…i. sing. 798-1

<36624978890017
<36624978890017
Bayer. Staatsbibliothek

1806.

Flüchtige Bemerkungen auf einer Reise von St. Petersburg über Moskwa, Grodno, Warschau, Breslau nach Deutschland im Jahre 1805.

In Briefen

von

G. Reinbeck.

Erster Theil.

Mit einem Titel-Kupfer.

Leipzig,
bei Wilhelm Rein und Comp.
1806.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

07/03/240

Bayerische
Staatsbibliothek
München

In dieser Sammlung Briefe, welche, dem Titel gemäß, blos flüchtige Bemerkungen enthalten, zu welchen ich auf meiner Reise, freilich nach der genauern Bekanntschaft mit Rußland während einer langen Reihe von Jahren, Gelegenheit fand, übergebe ich dem Leser meine Ansichten, die ich keineswegs als Einsichten aufzustellen, mir anmaße. Ob diese Ansichten interessant sind, muß ich dem Urtheile des Lesers zu entscheiden überlassen. Rußland, wo Alexander der Gute thront, beschäftigt jetzt

in einem vorzüglich hohen Grade die Aufmerksamkeit des übrigen Europa. Bis jetzt trug dieses sein Licht dahin und durch einen sonderbaren Wechsel scheint es beinahe, als erwarte es gegenwärtig von dorther nun Licht für sich. Dies kann zu einem doppelten Irrthume Anlaß geben: einmal, daß man von dort mehr erwartet, als geleistet werden kann, und dann leicht das, was wirklich geleistet wird, niedriger anschlagen möchte, als es geschätzt zu werden verdient; und zweitens, daß die Russische Nation selbst durch eine Ueberschätzung der bereits erreichten Cultur, das noch entfernte höhere Ziel als schon erreicht, betrachten

dürfte. Wer nun mit Unbefangenheit und strenger Wahrheitsliebe die Ansichten, welche er in der Nähe erlangt hat, mittheilt, der wird, wie mir dünkt, für diese Mittheilung wohl Verzeihung verdienen. Es ist zur Begründung eines Urtheils gewiß nothwendig, einen Gegenstand von mehr als einer Seite zu betrachten, und selbst die minder glänzende Seite erhält durch eine unbefangene Beleuchtung Interesse, vorausgesetzt, daß nicht etwa das Bestreben sichtbar ist, nur diese Seite hervorzuheben. Dies, hoffe ich, wird diesen Briefen niemand vorwerfen können, und sollte es irgend jemand einfallen, so kann er überzeugt

seyn, daß er dem Verfasser Unrecht thut. —

Steht es denn nun im übrigen Europa um die Cultur besser oder schlechter, als in Rußland? Man erlaube mir diese Frage unbeantwortet zu lassen.

1806.

Der Verfasser.

Flüchtige Bemerkungen

auf einer Reise

von

St. Petersburg über Moskwa, Grodno, Warschau, Breslau nach Deutschland

im Jahre 1805.

Erster Theil.

Erster Brief.

Sie fordern mich auf, mein Theurer, Ihnen einiges von meiner so eben vollendeten Reise mitzutheilen? Sie wünschen näher mit einem Reiche bekannt zu werden, das gegenwärtig in jeder Hinsicht so sehr die Aufmerksamkeit des ganzen übrigen Europa auf sich zieht, und von welchem die Nachrichten sich oft so seltsam durchkreuzen? Was ich Ihnen geben kann, sollen Sie haben: nur bedinge ich mir zum voraus, erwarten Sie nicht zu viel, durchaus nichts mehr als flüchtige Bemerkungen, die sich noch dazu oft auf bloße Erinnerungen gründen werden; denn in diesem Augenblicke, von allen Hülfs=

mitteln entblößt, ist es mir unmöglich, meine eigenen an den Erfahrungen andrer Reisenden durch den Theil Rußlands und Preußens, durch den ich dem vaterländischen Boden zugeeilt bin, zu berichtigen, oder topographische und statistische Bemerkungen hinzuzufügen. Auch interessirt Sie ja vorzüglich der Mensch und sein Treiben, und Sie überlassen dem Politiker und Geographen willig die Bestimmung der Bevölkerung, der Lage und Entfernung der Oerter u. s. w. Sie wünschen vorzüglich zu wissen, welch einen Boden Alexanders des Guten ausgedehnte wohlthätige Entwürfe für die Cultur seiner Millionen finden; ob alles gehörig dazu vorbereitet, oder wenigstens der Verbesserung fähig und dafür empfänglich sey; ob die bereits bestehenden Anlagen Wurzel fassen und gedeihen, und welche Früchte sich Rußland und die Welt

davon zu versprechen haben. — Da verlangen Sie zu viel, mein Bester; wenigstens mehr, als ich Ihnen zu leisten vermag. Dies zu bestimmen, dazu ist nicht allein die genaueste Kenntniß vom Geiste der Nation überhaupt und dem Geiste derer, die jene wohlthätigen Entwürfe des erhabenen Menschenfreundes ins Werk richten sollen, insbesondere erforderlich; sondern auch die innigste Bekanntschaft mit den National-Sitten und Gebräuchen; mit den bereits bestehenden Formen; mit dem Grade der im Innern der Nation herrschenden Cultur und ihrer Art; mit den Hindernissen und den Mitteln, sie zu bekämpfen. Wer ohne diese Kenntniß ein Urtheil fällen will, muß einseitig und also auch durchaus unzuverlässig werden, und verdient den Vorwurf einer leichtsinnigen Anmaßung.

In den Residenzen lernt man nun die

Nation durchaus nicht kennen, und die Wirkungen einer Residenz sind nicht blos auf ihre Mauern beschränkt. Wer Rußland z. B. einzig nach dem Striche zwischen Petersburg und Moskwa kennt, hat gewiß nur eine sehr einseitige, wo nicht gar oft ganz schiefe Kenntniß von der Nation im Ganzen. Der verpestete Hauch großer Städte, dieser Gruben moralischer Fäulniß, in welchen die Auswürfe der menschlichen Leidenschaften in unaufhörlicher Gährung sind, und so oft in schauderhaften Erscheinungen über ihre Gränzen sprudeln, weht auch verheerend über die umliegenden Gefilde, und dringt selbst in die Hütte des Landmanns. Nirgends ist dies sichtbarer, als zwischen den beyden vorgenannten Städten, wo das Ansteckungsgift, bei der ununterbrochenen Gemeinschaft von beiden Seiten, unaufhörlich zugeführt wird. Daher bietet

auch die Reise von einer dieser Städte zur andern dem Menschenfreunde so wenig Erfreuliches dar; und beiläufig gesagt, nicht viel mehr dem Freunde der schönen Natur, welche im Ganzen diesem Striche nichts weniger als hold gewesen ist. An Bevölkerung fehlt es überall. Zwar findet man in den Dörfern viel jungen Zuwachs; was aber davon groß wird, das ist die Frage, und was dem Felde bleibt, da theils die oft beträchtlichen und häufigen Rekruten-Aushebungen, theils das unglaubliche Hinströmen nach den Residenzen, wo der Landmann sich zum Kramer und Auskäufer umbildet, das platte Land entödet. Und denn gibt es auch der Dörfer nicht viele. Strekken von mehrern zwanzig Wersten sind oft durchaus unbebaut und bieten dem Auge nichts dar, als unfruchtbare Haide. Alles ist im Werden, nur nicht die Unmoralität

der Bewohner. Wehe dem, der auf dieser Straße Beweise der sonst mit Recht gerühmten Russischen Gutmüthigkeit und Dienstfertigkeit erwarten wollte. Wenn der Russe dieses Striches irgend jemand in Verlegenheit sieht, so freut er sich herzlich und trägt so viel als möglich zu dieser Verlegenheit bei, weil er sie als eine Quelle des Gewinnstes für sich betrachtet. Es fällt mir dabei eine niedliche Anekdote ein, die man sich in Petersburg erzählt. Kurz nach der Erscheinung eines gewissen Werks, worin die uneigennützige Dienstfertigkeit und Gutmüthigkeit des gemeinen Russen stattlich herausgestrichen wird, geht der Verfasser im Winter über einen der Canäle in Petersburg und bricht mit dem Eise durch. Er hält sich so gut er kann und ruft um Hülfe, aber lange vergebens, denn es war tief in der Nacht. Endlich fragt ihn ein Kerl vom

Ufer, was er haben wolle. Der Erstarrte bittet ihn flehentlich, ihm zu Hülfe zu kommen. Was giebst Du mir? erwiedert der Kerl. Was du willst, antwortet ihm der Mann im Wasser, nur hilf mir geschwind. Unter einem Silberrubel wird nichts daraus, versetzt der Dienstfertige, und erst nachdem ihm dieser zugestanden war, ging er hinab und zog seinen armen Lobredner aus dem Wasser.

Ohne Geld versteht sich der Russe dieses Striches zu nichts, und da erwartet er nicht blos eine Belohnung, sondern drei = vierfache Bezahlung. Das sonst nach der Aussage der Reisenden allmächtige Mittel: B r a n n t e w e i n, hat gleichfalls jetzt seine Kraft größten Theils verloren. Nicht etwa, als wäre es nicht mehr nach dem Geschmacke der Nation, denn ein Nüchterner auf dieser Straße ist eine seltene Erscheinung; sondern

der Russe dieses Striches berechnet schon, daß er für baares Geld, sobald ihm gelüstet, mehr bekommen kann, als das Gläschen beträgt, welches der Fremde ihm reicht. Er schlägt es zwar nicht aus, vergißt aber darüber keineswegs den baaren Lohn. Auch muß man ihm nie sogleich das ganz geben, was man ihm zugedacht hat; denn wäre es auch noch so reichlich, so ist er doch nie damit zufrieden und äußert dies oft auf eine Art, die außer aller Fassung zu bringen vermag. Statt für das Empfangene dankbar zu seyn, sucht er gemeiniglich dem Reisenden noch irgend einen Possen zu spielen, oder andere dazu aufzureden; daher ich denn auch jedem wohlmeinend rathen möchte, ja auf seiner Hut zu seyn und es nicht zu versäumen, sich selbst davon zu überzeugen, daß nach dem Schmieren die Schrauben wieder festgeschroben sind und der Nagel in

der Deichsel steckt. — Zum Necken ist der Russe überhaupt aufgelegt und hat ein eigenes Talent dazu; allein dies höhnische boshafte Necken, dies ziehende Nachsprechen der Wörter, ist nur diesem Russen eigen und dem Pöbel der Residenzen. Erhebt man den Stock, so flieht der Elende, und man sieht sich dem Gelächter aller Umstehenden Preis gegeben. Versteht man nun noch dazu die Sprache nicht, so hat man durchaus verlornes Spiel. Würde es aber nicht äußerst ungerecht seyn, von diesem, freilich noch am meisten Europäisch-cultivirten, aber doch nur unbedeutend kleinen Striche, einen Schluß aufs Ganze machen zu wollen?

Was sich also etwa für Resultate in Rücksicht auf Ihre interessanten Fragen aus der ungeschminkten Darstellung dessen, was ich auf dieser Reise gesehn und erfahren

habe, ergeben möchten, mögen Sie hinnehmen; aber was ich Ihnen gebe, soll wenigstens Wahrheit seyn, Wahrheit, die Ihrem Herzen so werth ist und die Sie in den Nachrichten von fernen Ländern, und vorzüglich aus dem Norden, so oft zu vermissen glauben.

Zweiter Brief.

Petersburg beschreibe ich Ihnen nicht. Daß es in voller Jugendkraft blüht, sich immer schöner entfaltet und gewiß vorzugsweise den Beinamen des prächtigen verdient: das lesen Sie jetzt so häufig, daß Sie mir gewiß die Mühe erlassen, es Ihnen weitläufig zu wiederholen. Auch sind bereits mehrere Monate verflossen, seit ich es

verließ: das Petersburg, welches ich Ihnen beschreiben könnte, würde also wohl schwerlich mehr das gegenwärtige seyn; denn wo mit jedem Tage neue Schöpfungen, wie mit der Zauberruthe hervorgerufen, dastehen, da verändert sich natürlich die ganze Ansicht in einem sehr kleinen Zeitraume; und zu einer Beschreibung des weniger veränderlichen Innern, würde mehr Zeit und Raum erforderlich seyn, als mir in diesen Briefen gestattet ist. Wenn ein Aufenthalt während einer langen Reihe von Jahren, in mannichfaltigen verwickelten und ausgebreiteten Verbindungen und Verhältnissen, Aufmerksamkeit auf das Treiben um ihn her und vielleicht einiges Talent zur Auffassung der sich drängenden Erscheinungen, Ansprüche auf Kenntniß von einer Stadt geben; so darf ich mich wohl rühmen, daß ich Petersburg kenne. Es wird aber

unendlich schwierig, von einem Orte, wo man nicht blos Zuschauer, sondern mehr oder weniger mithandelnde Person war, Nachrichten mitzutheilen. Die Verbindungen und Lagen, in denen wir dort lebten, haben immer einen bedeutenden Einfluß auf unsre Ansicht der Gegenstände. Zu unbedingten Lobpreisungen fühle ich keine Kraft; denn wahrlich es gehört nicht wenig Kraft dazu, Unvollkommenheiten zu fühlen und — nicht etwa davon zu schweigen, sondern ihnen wohl gar den Anstrich von Vollkommenheiten zu geben; alles herrlich, alles bewundernswürdig darzustellen, wenn man auch manche Lücken und Mängel erblickt und um so schärfer erblickt, je mehr man Gelegenheit hat, selbst nahe hinzuzutreten und sich von den kleinsten Umständen zu überzeugen. Wer diese Kraft hat, mag sich ganz wohl dabei befinden; von mir bin

ich aber wenigstens überzeugt, lieber Freund, Orden und Titel werde ich mir, auch ohne Rücksicht auf die Schwäche meines Pinsels, schon um deswillen nicht ermahlen, weil ich der häßlichen Wirklichkeit keine schöne Schminke aufzupinseln verstehe. Dem Himmel sey Dank, daß diese Absicht mir auch übrigens nicht einmal entfernt in den Sinn kommt.

Daraus bitte ich aber nur gar nicht den Schluß zu ziehen, als sey ich etwa der Berufene, der am ersten Wahrheit zu geben im Stande ist. Am guten Willen möchte es mir vielleicht nicht fehlen, wohl aber an wahrer Unbefangenheit und Unpartheilichkeit. Es verdiente wahrlich eine reifliche Untersuchung, ob der Reisende oder der Einwohner der zutrauenswürdigste Beurtheiler einer Stadt sey, bei übrigens ganz gleichen Bedingungen. Hat der erstere meh-

rere Städte gesehn; ist er von keinen Vorurtheilen für oder wider den Ort eingenommen; hat er sich überdies einen gewissen Takt, vorkommende Erscheinungen zu beurtheilen, zu eigen gemacht und seinen Blick so viel als möglich geschärft: so trete ich, troz der unvermeidlichen Oberflächlichkeit mancher seiner Urtheile, doch unbedingt auf seine Seite. Zwischen den Coulissen nimt sich das Schauspiel ganz anders aus, als vom Parterre.

Dritter Brief.

Den 28. Mai n. und 9. Juni a. Styls, also gerade an dem Tage, an welchem das Pfingstfest in Rußland gefeiert wird, verließ ich den Morgen um drei Uhr das prächtige Petersburg. Einer, jedem Reisenden anzurathenden Gewohnheit gemäß, legte ich die zwei ersten Stationen mit Iswoschicks- (Fuhrmanns-) Pferden zurück, denn gewöhnlich fehlt es auf den letzten Stationen vor und nach den Residenzen an Pferden. Nach einem ungewöhnlich frühen und schönen Frühlinge, hatte sich nun ein anhaltender Regen eingestellt, welcher die Wege bis Nowgorod äußerst verderbte; doch war dieser Morgen ziemlich heiter. Die Dämme-

rung hatte einen lichten Schleier über die Stadt verbreitet; schon rötheten sich die Wolken und die Sonne durchbrach den Schleier; die Straßen waren öde; es war eine Pause in dem allgemeinen Treiben und Drängen und Fluthen der großen Residenz eingetreten. Diese Stille stand mit den Gefühlen, die in meiner Brust in diesem Augenblicke wogten, in einem auffallenden Contraste. Ich verließ einen Ort, in welchem ich eine lange Reihe von Jahren, und zwar die schönsten Jahre meines Lebens, in rastloser Thätigkeit und nicht ungenutzt verlebt hatte. Wie manches Band, das fest mit meinem Herzen verwebt war, zerriß nicht dieser Augenblick! Alle frohe und alle trübe Stunden, von denen diese Mauern Zeugen gewesen waren, drängten sich jetzt an meiner Phantasie vorüber; eine Thräne zitterte mir im Auge, und kein Geräusch

störte

störte meine bittersüßen Gefühle; nur hier und dort ertönte die Gebet rufende Glocke, und stimmte mich noch feierlicher. So rollte ich in einer mit vier Pferden bespannten bequemen Calesche durch die breiten Straßen dem Schlagbaume zu.

Sie werden mir öfter kleine Abschweifungen erlauben, wenn ich Gelegenheit finde, Sie auf irgend einen Vorzug Rußlands aufmerksam zu machen, so wie bei dieser Veranlassung auf den hohen Grad von Vollkommenheit, den die Handwerke und mechanischen Künste in Petersburg erlangt haben. Ein Petersburger Fuhrwerk vereinigt in sich die größte Bequemlichkeit mit der äußersten Eleganz und Dauerhaftigkeit, versteht sich, wenn ein Deutscher oder überhaupt ein Ausländer es erbaute; denn der Russe läßt es zwar nicht an der Eleganz, wohl aber an der Dauerhaftigkeit mangeln,

und das ist nicht auffallend. Ihm wird nie ein Preis bewilligt, wie dem fremden Handwerker zugestanden wird; ist es also wohl zu erwarten, daß er eine gleiche Sorgfalt auf die Auswahl der Materialien und Vollendung des Ganzen verwenden soll? Seine Wagen stehen immer mehrere hundert Rubel geringer als die Wagen des Ausländers; und doch gilt mancher Wagen für Deutsche Arbeit, der in Newsky (der Stadttheil, wo die Russischen Wagenmacher ihre Remisen haben und ihre in außerordentlicher Menge und Mannichfaltigkeit vorräthigen Arbeiten feil bieten) gekauft wurde. Uebrigens sind selbst die Wagen der Ausländer größten Theils von Russischen Händen verfertigt; denn fast alle ihre Gesellen und Jungen sind Russische Leibeigene, die ihnen von den Herrschaften übergeben werden. Alles, was zu einem Wagen erforderlich ist,

wird in Petersburg selbst verfertigt, und sogar die Federn, welche in nichts den Englischen nachgeben. Der Preis eines Petersburger Wagens steht aber auch in einem auffallenden Verhältnisse mit den Preisen in Deutschland. Die einfachste Calesche kostet vier bis sechs hundert Rubel, eine größere sieben hundert bis tausend, ein zweisitziger Wagen acht bis zwölf hundert und drüber, ein viersitziger zwölf hundert bis zu sechs tausend Rubel. Kaiser Paul verbot die Einfuhr der Englischen Wagen, und wer ins Ausland reis'te, als dies noch vergönnt war, that wohl daran, sich mit den gehörigen Beweisen zu versehen, daß der seine wirklich in Rußland verfertigt sey, wenn er bei der Rückkehr nicht Gefahr laufen wollte, daß sein Wagen für Englische Arbeit angesehen und ihm der Eingang verwehrt wurde, wie dies nicht selten der Fall war. — Außer

den Wagen und allem, was dahin einschlägt, haben die Gold= und Silberarbeiten, vorzüglich aber die Arbeiten in Edelgesteinen den höchsten Grad der Vollkommenheit erreicht; finden aber auch wohl nicht leicht irgendwo eine reichere Belohnung für den darauf verwandten Fleiß.

Die Straße nach dem Kaiserlichen Lustschlosse Zarskoje=Sselo, die unser Weg uns führte, ist bei weitem nicht mit der Peterhofer Chaussee zu vergleichen. Sie ist weder so gut unterhalten, noch so mannichfaltig, noch so angebaut. Es stehen nur einzelne, sich eben nicht besonders auszeichnende, Landhäuser am Wege; da hingegen auf jener Chaussee sich Landhaus an Landhaus reiht, von denen mehrere Pallästen gleichen, und mit weitläufigen Parks von den reizendsten Anlagen umgeben sind. Hier liegen große Strecken ganz unbebaut; vor

ist auch das kleinste Fleckchen zum Gemüsebau benutzt. Petersburg unterscheidet sich aber auch besonders dadurch von andern Städten, daß in seiner Nähe fast gar kein Getreide gebaut wird, so daß der Städter oft Jahrelang kein Korn zu sehen bekommt. Die meisten Güter um die Residenz, vorzüglich die an Flüssen liegen, haben nur Wiesewachs und Viehzucht. Die von dem jetzigen Monarchen neu angelegte Englische Colonie auf dem Wege nach Pergola, einem sehr reizenden, der Gräfin Schuwalow zugehörigen Gütchen in einer bergigen Gegend, macht eine Ausnahme davon; sonst werden viele der Felder vor der Stadt blos zum Kohl- und andern Gemüsebau angewendet. Auf diesen Bau versteht sich der Russe vortreflich; aber es wird auch wohl nicht leicht eine Stadt in Europa seyn, die so viel Kohl, Gurken und Erdäpfel verbraucht, als Pe-

tersburg und Moskwa, wo die beiden ersten Artikel fast ausschließlich den Unterhalt des Volks ausmachen.

Sieben Werst von der Stadt liegt das Ordensschloß Tshesma, Orloffs Siegen zu Ehren von Catharina, statt seines Finnischen Namens Kikerekeksino (Froschort) so genannt; ein Schloß, ganz im Gothischen Geschmacke mit Thürmchen erbaut und unbeworfen, in der natürlichen Farbe der Steine. Außer der bekannten Gallerie aller Gemählde der regierenden Häupter, worunter es mehrere vorzügliche Meisterstücke gibt, und die größten Theils von den Fürsten selbst hieher geschenkt wurden, ist der Rittersaal des Georgien- und Wolodimir-Ordens, sowohl seiner Architektur, als seiner Pracht wegen, sehenswerth. Auf dem runden, mit einer rothsammetnen goldgestickten Decke verzierten, Tische vor dem

Throne gleichen Stoffes und gleicher Farbe, steht ein Schreibezeug von Bronce und Emaille, worauf die Verbrennung der türkischen Flotte und mehrere Heldenthaten Orloffs, mit der äußersten Pracht und Vollendung, vorgestellt sind; ein kostbares Geschenk des ehemaligen Versailler Hofes. Kaiser Paul, der den Georgien-Orden, welcher nur dem Militair-Verdienste gebührt, nie empfangen hatte, und ihn eben so wenig, als den von Catharina gestifteten Wolodimir-Orden, aus leicht einzusehenden Ursachen, leiden konnte, ließ das Kapitel schließen. Der jetzige Monarch hat es wieder eröffnen lassen. Die beiden neben dem Schlosse stehenden Kirchen sind prachtvoll und schön; der Wald umher ist aber nichts weniger als dicht, wie das Taschenbuch auf der Reise von St. Petersburg bis Moskwa, welches in diesem

Jahre in einer sehr wohlgerathenen Deutschen Uebersetzung erschienen ist, besagt. Dies Taschenbuch war mein Begleiter, und sollte auf dieser Reise mein Cicerone seyn; der übrigens rühmliche Patriotismus des Verfassers hat aber die Gegenstände so vergrößert und verschönert, daß darüber der Genuß dessen, was auf dieser Reise noch genießbar seyn würde, ganz verloren geht. Es sind hochtönende Phrasen ohne wahren Gehalt, und oft haben sich selbst offenbare Unrichtigkeiten eingeschlichen. Patriotismus ist an sich allerdings schätzbar, l. Fr.: wenn er aber dazu verleitet, über alle Mängel ein Auge zuzudrücken, oder gar das zu sehen, was allenfalls wohl da seyn könnte und sollte, aber nicht ist; so zeigt er von kindischer Schwäche und ist keiner Achtung werth.

Vierter Brief.

Weiterhin wird der Weg mehr angebaut und selbst romantischer. Auf der zwölften Werst ungefähr liegt eine ansehnliche Deutsche Colonie, welche man gewöhnlich, von der Zahl der hier angesiedelten Familien, die Colonie der Zwei und zwanziger nennt. Es wird Ihnen bekannt seyn, m. B., daß sich um Petersburg mehrere Colonieen befinden, die unter Catharina im Anfange ihrer Regierung mit großen Vorrechten ins Land gerufen wurden. Diese Colonieen waren, wenn ich nicht irre, fünf und zwanzig Jahre von allen Abgaben befreit, und sie erhielten alles, was sie zum Anbau und zu ihrer Einrichtung nöthig hatten. Glücklicher als

ihnen, fiel wohl selten Colonisten in Rußland das Loos. Zwar fanden sie um Petersburg gerade nicht den fruchtbarsten Boden; allein unter den Augen der Monarchin selbst konnten sie, vor allen Bedrückungen geschützt, ihren Anbau frei betreiben, und die nahe Kaiserstadt gewährte ihnen einen reichbelohnenden Absatz der Erzeugnisse ihrer Felder und des Ertrages von ihrem Viehe. Diese Colonie ist verschwistert mit der Colonie der Acht und vierziger, welche in einer reizendern Gegend liegt, längs dem jenseitigen Ufer der Newa, Alexandrowsky, dem ehemaligen Gute des verstorbenen General-Prokureurs, Fürsten Wjäsemskoy, gegenüber, wo jetzt die wohlthätige Kaiserin-Mutter eine Baumwollen-Fabrik und Spinnerei angelegt hat, die von den Kindern aus dem ehemaligen Findlings- jetzigen kaiserlichen Erziehungs-Hause, unter Aufsicht

eines geschickten Englischen Werkmeisters, betrieben wird; und mit einer andern in dem romantischen Colpina, wo Peter der Erste eine Stückgießerey angelegt hat. Ein gemeinschaftlicher Prediger, der aber bei der Kirche auf der großen Colonie selbst wohnt, besorgt das Seelenheil aller dieser Colonieen. Dieser ist von der evangelisch-lutherischen Confession; die Reformirten und Catholiken, deren es bei dem Gemische von Pfälzern, Würtembergern u. s. w., aus welchen diese Colonieen zusammengesetzt sind, mehrere gibt, wenden sich in ihren geistlichen Angelegenheiten nach Petersburg. Die Pfarre auf der Colonie soll zwar sehr einträglich, aber auch bei dem unruhigen, übermüthigen, in Chicanen eingeweihten Geiste der Colonisten, mit vielen Schwierigkeiten verbunden seyn. Da sie sich fast nur unter einander verheirathen, und nie sich

mit Russen oder Finnen vermischen; so haben sie Sitten und Sprache ziemlich rein erhalten.

Die Hauptartikel, womit die Colonisten die Residenz gegenwärtig versorgen, sind: Milch, Butter, Erdäpfel, Eier. Colonisten-Butter gehört mit zum Luxus der Kaiserstadt, und jede nur einiger Maßen selbstständige Wirthschaft versieht sich damit, um sie auf Brod zu essen; zum Kochen gebraucht man die Finnische, und die Russische, die nie gebuttert wird, sondern im Ofen sich selbst bereitet, zum Braten. Die Colonisten bringen ihre Butter in kleinen Stücken, wie ein Blatt geformt und auch so dünne als ein Blatt, des Morgens nebst der Milch und ihren andern Waaren, auf Strohwagen, mit einem oder auch zwei Pferden bespannt, zur Stadt, und zwar gemeiniglich die Weiber und Mädchen; und

ob es gleich wenige Schönheiten unter ihnen gibt, so behauptet die Chronique scandaleuse doch, daß ihren ländlichen Reizen oft in der Stadt gehuldigt wird.

Vielleicht ist es Ihnen nicht unangenehm, l. F., bei der gegenwärtigen Theurung in mehrern Gegenden Deutschlands, eine Vergleichung mit den Preisen Petersburgs anzustellen, und dies Vielleicht mag mich entschuldigen, daß ich Ihnen die Preise der Colonisten-Waaren mittheile. — 1 Pfd. Butter (welches leichter ist als das Deutsche) kostet 30 Kop. (6 gr. ungefähr), 1 Quart Milch 16 Kop. (3 gr. 1 pf.), 1 Maß (Tschetwerk) Erdäpfel (wovon acht einen Kuhl ausmachen) 50 Kop. (10 gr.), 1 Bouteille Rahm 25 bis 50 Kop. (5 bis 10 gr.).

Der Bauer, der seine Waaren in die Stadt bringt, ist in Rußland nicht gezwun-

gen, sie blos auf dem Markte feil zu haben; sondern er hat die Freiheit, sie selbst in die Häuser zum Verkaufe zu tragen, und seine Kunden bezahlen die Bequemlichkeit, alle Bedürfnisse an ihrer Thür kaufen zu können, gern mit einigen Kopeken mehr. Von dieser Freiheit machen nun vorzüglich die Colonisten Gebrauch, und durch diese ansehnlichen Verkäufe erwirbt besonders der thätige und ordentliche Wirth sehr bald ein namhaftes Vermögen, welches ihn denn nicht selten übermüthig und starrsinnig macht, jedoch keinesweges oder nur als Ausnahme, zu einer Aenderung seiner gewohnten einfachen, ja oft ärmlichen Lebensart verleitet. Der Finne aber, der diese Verkäufe mit ihm theilt, überläßt den Auskauf gemeiniglich den Aufkäufern, die alsdann unter sich den Preis der Waaren bestimmen und sie in die Häuser herumtragen. Daher bleibt er selbst

immer arm und elend, denn was er erwirbt, gehört nicht ihm, und was er ja daran er= übrigen kann, das wendet er sogleich für seine Herzstärkung, den Branntwein, auf. Um ihm dazu die bequemste Gelegenheit zu verschaffen, ist denn auch dafür gesorgt, daß er auf allen Landstraßen fast jede Paar hundert Schritte eine Kabacke (Branntwein= schenke) antrift; daher begegnet man ihm, wenn er zur Stadt fährt, vorzüglich aber wenn er von da zurückkehrt, fast nie nüch= tern, sondern gemeiniglich, und oft mit seiner liebenswürdigen Ehegenossin zugleich, in dem beneidenswerthen Zustande gänzlicher Be= wußtlosigkeit: und hätte sein Pferd nicht wenigstens seinen Verstand behalten, so würde es mit dem Nachhausekommen oft schlimm aussehen. Nicht selten macht sich denn auch ein andrer guter Freund in die= sem Zustande über ihn her, und nimt ihm

das Wenige ab, was ihm noch etwa übrig blieb.

Die Anlagen der Kabacken auf den Landstraßen mögen freilich ein sehr wirksames Mittel seyn, das baare Geld immer wieder in die Kassen zurück zu leiten; wie verheerend und herabwürdigend es aber für die Menschheit ist, l. Fr., darüber kann es wohl nur eine Stimme geben. Und denn fließt auch das Wenigste in die Kassen der Krone. Alle diese Kabacken, so wie der ganze Verkauf des Branntweins in den Städten, ja selbst des Bieres, ist einer Compagnie überlassen, deren Mitglieder daher Compagnieschicki genannt werden, und die der Krone dafür mehrere Millionen zahlt. Unter der letzten Regierung war ihr Contract abgelaufen, und es war sogar die Rede davon, daß er nicht wieder erneuert werden sollte; allein die Compagnie-

schicki wandten ein bewährtes Mittel an, nicht allein den drohenden Strahl abzuleiten, sondern erhielten selbst von dem Monarchen goldene Ehrendegen und Ehren-Medaillen für ihre Verdienste um das Vaterland und die Krone. Sie hatten sich nämlich zu einer unerwartet größern jährlichen Zahlung bereitwillig erklärt. Die Geschäfte dieser Compagnie gehen tief in die Millionen, und machen die Actionaire zu Millionairen.

Die Mißbräuche der Aufkäufe in Rußland sind unglaublich, und treffen jeden Zweig der ersten Bedürfnisse: Geflügel, Mehl, Grütze, Holz, Kohlen u. s. w. Bis tief ins Land hinein haben die Aufkäufer ihre Commissionaire, und in ihren Händen liegt die Bestimmung der Preise, für welche die Städter ihre Bedürfnisse befriedigen sollen. Um diese Preise herunter zu

bringen, versuchte die vorige Regierung oft, eine Taxe einzuführen; doch dies bewirkte nichts, als daß sie noch höher stiegen, weil nun die Aufkäufer mit den Waaren selbst zurückhielten. Für die Taxe war es bei aller Strenge, mit welcher die Polizei auf deren Beobachtung hielt, durchaus unmöglich, irgend etwas zu bekommen. Und da die Aufkäufer tief im Lande selbst alles aufkauften, und denjenigen, welche Lebensmittel zur Stadt führten, entgegen gingen und ihre Waaren abnahmen; so half auch das nichts, daß ihnen verboten wurde, vor einer gewissen Stunde von dem Landmanne zu kaufen, damit der Städter den Vorkauf hätte: es kam nichts zu Markte, oder doch nicht genug, um das allgemeine Bedürfniß zu befriedigen. Welche Einschränkungen verdient nun nicht der unlängst aufgestellte paradoxe Satz, daß es weder

für den Staat, noch für den Bürger vortheilhaft sey, wenn der Letztere die Bedürfnisse aus der ersten Hand zieht, weil für den Landmann so viel kostbare Zeit mit dem Marktgehen verloren gehe, und der Städter ihm diesen Verlust ersetzen müsse; es sey daher für beide Theile vortheilhafter, den Auskauf Aufkäufern zu verstatten, und ihnen einen kleinen Gewinn daran zu gönnen. Begnügen sie sich denn aber mit einem kleinen Gewinne? Und den Bauer des Marktgehens entwöhnen, oder es ihm wohl gar untersagen, hieße das nicht Städter und Landmann dem Wucher Preis geben?

Gleich hinter der Colonie der Zwei und zwanziger erhebt sich eine beträchtliche waldbewachsene Hügelkette, an deren Abhange mehrere Dörfer liegen, die von der Höhe herab mit ihren Wiesen und Feldern einen reizenden Anblick gewähren. Der Weg führt

dicht an dem Abhange entlang. Die Sonne vergoldete die Saaten, die bereits in langen Wogen hinwallten; die Lerche stieg wirbelnd aus dem Klee der Wiesen auf und die Heerde athmete des Frühlings balsamische Luft und brüllte vor Wohlbehagen; die Dörfner wallten zur Kirche. Mit wehmüthigem Blicke sahe ich nach den vergoldeten Thürmen Petersburgs zurück, und wünschte meinen Freunden ein frohes Erwachen.

Fünfter Brief.

Wer kann sich ohne das schmerzliche Gefühl verschwundener Größe dem prächtigen Kaisersitze der großen Frau nahen, deren Name so glänzend in den Annalen ihres Jahrhunderts prangt? Sie, eine deutsche Fürstin, und dennoch der Abgott und der Stolz der fremden Völker, die sie beherrschte, und die ihrem Andenken noch manche stille Thräne und die hochachtungsvollste Huldigung weihen. Spräche auch nichts weiter, als diese unwidersprechliche Wahrheit, so dünkt mir ihre Größe dennoch entschieden, der Neid mag knirschen, wie er will. Mit inniger Rührung erinnere ich mich noch eines Auftritts, der mich tief erschütterte.

Ich befand mich in Petersburg in dem Zimmer eines vornehmen Hauses, in welchem Catharinens Bild hing. Es war gerade kurz nach der Thronbesteigung ihres Enkels und Lieblings. Mir selbst überlassen, erweckte der Anblick dieser sprechend ähnlichen Züge so manche Erinnerungen aus den verschwundenen Tagen, und Vergleichungen mit der Gegenwart; als plötzlich die Flügelthüren geöffnet wurden, und eine glänzende Gesellschaft, von der ehrwürdigen Großmutter des Hauses, einer gewesenen Hofdame Catharinens angeführt, eintrat, stillschweigend einen halben Kreis um das Bild schloß, es lange unverwandt betrachtete und dann in den Ausruf ausbrach: Es war doch eine große Frau! — Ich sahe Thränen in manchem Auge zittern, und in feierlicher Stille begab sich die Gesellschaft wieder zurück. — Diese Feier am Bilde einer Selbst-

herrscherin, zu einer Zeit, wo ihr Lächeln keine stolze Hofnungen mehr erweckte; ihre Hand keine Bauern, keine Orden mehr ertheilte; von Personen, die ihre Würde nicht ihr, sondern ihrem Nachfolger verdankten — Wahrlich, m. Fr., sie dünkte mir der rührendste Triumph wahrer Größe.

Doch bleibt auch der größte Mensch noch — Mensch, voll Schwächen und Mängel, und gerade diese sind es oft, die uns mit seiner Größe aussöhnen, welche uns sonst drückend werden könnte. Die Untersuchungen, ob Catharinens Größe ihren Völkern mehr schädlich oder heilsam war, und ob ihre Schwächen ihnen nicht oft unheilbare Wunden schlugen, wollen wir der Geschichte überlassen, dieser strengen Richterin der Menschen im Purpur. — Ihre Kriege, werden Sie oft hören, haben die edelsten Kräfte der Nation erschöpft; ihrer Ver=

größerungssucht waren die Rechte der Völker wenig heilig; sie beraubte sie unter den nichtigsten Vorwänden ihrer Länder, sogar ihrer Selbstständigkeit; ihre Herrschsucht unterhielt in fremden Staaten den Geist der Zwietracht und der Widerspenstigkeit; ihr Wille, so unverträglich er auch mit bestehenden Gesetzen andrer Reiche seyn mochte, sollte allen Gesetz seyn; ihre Weibheit gab der Ehrsucht und Habsucht ihrer Lieblinge ziemlich freies Spiel; ihre Eitelkeit verlieh ihrem Volke einen Anwurf von Cultur, der bei der kleinsten Erschütterung abfällt, und unter welchem das Riesen-Gebäude eines Jahrhunderts zerbröckelt und in sich selbst zerfällt; sie verleugnete den Geist der Weisheit, der den Samen tief legt, welcher einst zu einem schattigen fruchtreichen Baume empor sprießen soll, der den Urenkel erquicken wird; sie warf ihn hin,

kaum mit Erde bedeckt, und freute sich nun des schnellen Aufsprossens, denn sie selbst wollte Schatten und Frucht genießen; sie setzte den Geist der Nation ins Treibhaus: üppig schoß er in Blätter und Blüthen, manche der Blüthen wurde zur Frucht, aber die Frucht war saftlos oder wässerig, und an die Hitze des Treibhauses gewöhnt, möchte das Verpflanzen nun schwerlich gelingen. — Das sind die Vorwürfe, die man ihr oft machen hört. Ist es denn aber auch dem größten Weibe zuzumuthen, daß es durchaus den Charakter seines Geschlechts verleugnen soll? Und kann Catharina dafür, da sie eine scheinbar so schnelle Entwickelung bemerkte, und um sie her gerade die Blüthen dufteten, daß sie sich vom Scheine blenden ließ, und dem Geiste der Nation, welche sie beherrschte, mehr innere Kraft und mehr Reife zutraute, als die Folge

vielleicht auswies? Die Tiefe zu erforschen, ist nicht des Weibes Talent. Was die Oberfläche ihm darbietet aufzufassen, zu benutzen, zu verschönern, das vermag es. Und bei der Geschmeidigkeit des Russischen Geistes, bei dem unvergleichlichen Talente, sich jede Form anzueignen, bei der Empfänglichkeit für eine glänzende äußere Politur; war es einer jungen edlen weiblichen Seele zu verargen, wenn sie, von dem großen Gedanken, Bildnerin einer Nation zu seyn, und ihr einen ehrenvollen Platz in der Reihe der gebildeten Nationen zu verschaffen, entflammt, den Schein des Erfolges für Wirklichkeit nahm und sich der schon röthenden Frucht freute? — Ihre Kriege? — Wäre es denn unmöglich, daß ihr weiblicher Scharfblick ihr gesagt hätte: Stelle Deine Nation auf die höchstmögliche Stufe politischer Wichtigkeit; ziehe die

Blicke aller Nationen auf sie; verwebe ihr Interesse so viel als möglich mit dem Interesse des übrigen Europa: die Nation wird dann auch in der sittlichen und intellectuellen Cultur nicht hinter denen zurückbleiben wollen, die sie in den Künsten des Krieges und der Politik eingeholt und überholt hat; das Gefühl ihrer Schwäche in dieser Hinsicht wird ihr drückend werden, und sie wird sich dann durch innere Kraft schnell und groß entwickeln; sorge Du nur dafür, daß es ihr nicht an Mitteln zu dieser geistigen Entwicklung fehlt, wenn der glückliche Zeitpunkt des Erwachens eintritt. — Daher sorgte sie nach ihrem besten Wissen für die Anlage von Schulen; daher war sie bemüht, geistreiche Männer in ihr Land zu ziehen; daher begnügte sie sich oft mit dem minder Vollkommenen, wenn es ein Erzeugniß ihrer Nation war. Daß sie nun den Zeitpunkt

des erwachenden Selbstgefühls als ganz nahe betrachtete; daß sie nun zuweilen sich in den Mitteln vergrif, oder die noch zu bildende Nation behandelte, als sey sie schon gebildet: — wer will es ihr zum Vorwurfe machen, daß sie nicht allwissend war? Wem ist es denn unbekannt, wie man ihren Blick zu beschränken wußte, indem man ihm scheinbar lachende Gegenstände darbot, auf welchen ihr Auge mit Wohlgefallen weilte? Wer vergißt Potjemkins Städte in der Krimm? — Catharina war — wo nicht größer, als ihr Zeitalter, so doch wenigstens größer als die Nation, die das Schicksal ihrem Zepter unterwarf. War es nun nicht ein ächt landesmütterlicher Wunsch, daß diese Nation, in der sie so viel Kraft zu finden glaubte, mit Riesenschritten sich ihr nähern sollte? Was ist größer: der Versuch, eine Nation zu sich

auf den höhern Standpunkt hinaufzuziehen, oder sie von dem höhern Standpunkte zu sich herabzuziehen, wie man wohl hier und dort in unsern Tagen das, wenn gleich oft unscheinbare, Streben bemerken mag?

Sechster Brief.

Verzeihung, m. B., für das Geschwätz meines letzten Briefes, das vielleicht mit Recht von Ihnen den Vorwurf der Oberflächlichkeit zu fürchten hat; allein, der große Gegenstand, den ich berührte, riß mich unwiderstehlich mit sich fort; — eine Urkraft wahrer Größe. — Der tiefschauenden Geschichte muß die Ausführung eines so reichhaltigen Thema's, als Catharinens Charakter, Geist und Regierung ist,

der unpartheiischen Nachwelt muß sie überlassen werden, denn dies Thema ist bei weitem noch nicht von allen Seiten gehörig beleuchtet, am wenigsten erschöpft. — Nur wenige Zeilen will ich noch der persönlichen Erscheinung dieser seltnen Frau widmen.

Ich sahe sie einige Jahre vor ihrem Tode mehrere Male bei verschiedenen Gelegenheiten, jedoch fast immer im Bezirke ihrer Schlösser, denn ihre Erscheinung im Publicum war selten; in den letztern Jahren aber wieder häufiger als gewöhnlich. — Sie war von mittler Größe; etwas stark, ohne unbeholfen oder unförmlich zu seyn; ihr Blick hatte eine unbeschreibliche Milde; ihr blaues freundliches Auge hatte auch im Alter sein Feuer nicht verloren; auf der hohen weißumlockten Stirn thronte Würde und Hoheit; ihre Haut war sehr weiß und nur die hohe Röthe war künstlich; ein kleines

Kopfzeug von Spitzen bedeckte ihr Haar, und auf der Scheitel glänzte eine kleine brillantene Krone; ihr Anzug unterschied sie von allen Damen des Hofes, ja von allen Frauen ihres Reiches (außer der Fürstin Dashkow, ihrer Freundin); es war ein Gemisch des Orientalen und Europäischen, dessen Zuschnitt die Mode nie änderte, das aber eben so bequem als geschmackvoll und wenn ich so sagen darf, matronenartig war; auf der linken Brust glänzte der brillantene Stern des Andreas-Ordens; das blaue Band erinnere ich mich nicht bemerkt zu haben; — auf dem zarten weißseidenen Strumpfe einen weiß-atlasnen Schuh; sie ging noch sehr gerade und mit ziemlich festem Tritte; über ihre ganze Erscheinung war weiblich majestätische Grazie ausgegossen. —

Wenn sie an Galatagen durch die Zim-

mer des Schlosses zur Tafel ging, so traten zwölf Kammerherren paarweise in reichen Französischen gold- und silber-glaceenen gestickten Kleidern voraus, den Oberkammerherrn mit dem großen Stabe an der Spitze. Dann kam die Monarchin, deren Schleppe von Kammerherren und Pagen getragen wurde, hinter ihr nur wenige Damen, und diesem prachtvollen imposanten Zuge schloß sich dann der übrige Hof an. Bei der an solchen Tagen äußerst reich besetzten Tafel, im schönen Kreise ihrer Enkel und im glänzenden Zirkel ihrer Großen und Freunde, war sie munter und gesprächig, oft selbst scherzhaft. — Vor ihr standen besondre kleine Schüsseln, von welchen sie auswählte und oft diesem und jenem mittheilte. — Der Musik, welche ihr gegenüber auf einem Chore stand, von wo herab Markesini's und der Tody oder Davia Sil-

dertöne und Titzens seelenvolles Spiel ihr Ohr umschmeichelten, schien sie nur eine flüchtige Aufmerksamkeit zu gönnen; doch geschah es nicht selten, daß sie die Künstler belohnte, indem sie mit eigener Hand Früchte und Confitüren auf Teller ordnete, und dem einen oder dem andern zusandte. —

Bei der Vermählung des jetzigen Monarchen wurde nach einem glänzenden Balle eine offene Abendtafel gegeben. Hier war die ganze Kaiser-Familie und alles versammelt, was nur Anspruch an große Welt machte. Der Anblick der mit tausend Kerzen hell erleuchteten prachtvollen Säle, der Glanz der Juwelen, die auf allen den reichen, von Gold- und Silberstickerei starrenden Kleidern, in allen Haaren, auf allen Fingern strahlten; die schöne Chevalier-Garde, alles ausgesuchte Jünglinge von ungewöhnlicher Größe mit der silbernen

Rüstung und dem Feder bebuschten Helme, an den hohen Flügelthüren; das Gewühl der goldprangenden Pagen und der übrigen Bedienung: alles dies berauschte die Sinne des ungewohnten Zuschauers, und versetzte in eine Art von nicht reizloser Betäubung. Uebrigens herrschte die größte Ungezwungenheit, und niemand, mochte er auch seyn, wes Standes er wollte, fand sich, wenn er sonst nur gewohnt war in der großen Welt zu erscheinen, unbehaglich oder gezwungen und zurückgedrängt.

Als der Ball begann, nahm erst die reizende Großfürstin, jetzige Kaiserin-Mutter, einen Cavalier auf, und ihr folgten alle die damals so lieblich aufkeimenden Sprossen dieses herrlichen Stammes, zwar mit einiger Unbequemlichkeit in den steifen Roben, aber doch mit der namenlosen Grazie, die alle weibliche Glieder des Kaiser-Hauses

auszeichnet. Catharina stand in dem Kreise und sahe lächelnd dem Tanze ihrer holden Großkinder zu. Auch Paul Petrowitsch stand dort im rothen Sammet-Kleide, den düstern Blick, den in diesem Kreise nichts zu erheitern vermogte, halb abgewandt, den Kopf hinten übergeworfen, die Wangen seiner Gewohnheit nach etwas aufgeblasen, den Arm in der Seite, den einen Fuß voraus ... Selbstständigkeit war der Charakter, der sich in Gestalt, Miene und Stellung aussprach. Zuweilen unterhielt er sich mit einem nahestehenden Generale und schien übrigens an dem, was um ihn vorging, wenig Theil zu nehmen. In seinem Blicke war deutlich zu lesen: Hier muß ich seyn!

Nachdem der Tanz im Gange war, setzte sich die Monarchin in dem durch Säulen abgesonderten Hintergrunde des Saales,

an den Spieltisch. Ihre Mitspieler waren: der Graf Cobenzl, damaliger Oestreichischer Gesandter, der Monarchin gegen über; ihr zur Linken der Fürst Platon Subow in seiner dunkelblauen Uniform, an welcher alle Näthe mit reicher Goldstickerei besetzt waren, damals ein blühender Mann in der Vollkraft der Jugend; und wenn ich nicht irre, der Schwedische Ambassadeur, Baron von Stedingk, ihr zur Rechten. Es ist Ihnen wahrscheinlich bekannt, m. B., daß Catharina sich diesen Besieger der Russen ausdrücklich zum Ambassadeur erbeten hatte und ihn ganz besonders schätzte. Verkündigt dieser einzige Zug nicht schon eine große Seele? — In gleicher Reihe standen mehrere Spieltische, an welchen die übrigen Gesandten und die Großen des Hofes Platz nahmen. Ein Haufe Gold lag vor der Monarchin, und dabei eine kleine

goldene Schaufel, mit welcher sie ihren Verlust dem Gewinner zuschob. Sie spielte ein Hazardspiel, . . . welches, ist mir entfallen. Ihre Aufmerksamkeit auf das Spiel war eben nicht groß, und wurde auch alle Augenblicke durch die Präsentationen, die jetzt Statt fanden, unterbrochen. Sie sagte fast jedem etwas Verbindliches, rief manchen auch wohl zu ihrer Seite und sprach länger mit ihm, und in diese Unterredung mischte sich gemeiniglich der Fürst auf eine ziemlich vertrauliche Weise.

Jetzt kam der Oberhofmarschall und zeigte der Monarchin durch eine Verbeugung an, daß die Tafel servirt sey. Catharina erhob sich und Spiel und Tanz hatten ein Ende. Unter der oben beschriebenen Begleitung, vor welcher unzählige Pagen silberne Armleuchter hertrugen, ging sie durch die Säle und neigte sich huldreich

zu beiden Seiten gegen die Zuschauer des Festes, die sich in zwei Reihen geordnet hatten. Ihr strömte denn alles in ziemlicher Unordnung, in den Saal nach, wo die Tafel in der Form eines Hufeisens sich ausbreitete, und alles war vereinigt, was Pracht und Geschmack nur vermögen, um die Sinnlichkeit zu reizen. In kleinen Zwischenräumen ragten aus der Mitte durch Einschnitte die herrlichsten Stämme von Orangenbäumen hervor, an welchen die goldenen Früchte der Hesperiden prangten, verhüllt von den duftenden Blüthen. Das blendend weiße Tischzeug war mit farbigen Bändern und Blumengewinden geschmückt. Die Wirkung des Ganzen, der Gold- und Silber-Geschirre, der reichen Livreen um die Tafel, und des glänzenden Kreises, der daran Platz nahm, läßt jede Beschreibung weit hinter sich. Doch Catharina, deren

lächelnde Miene alles beseelte, und der holde Kreis ihrer Enkel, zu welchen nun auch Elisabeth gehörte, und die reizende erhabene Mutter, fesselten aller Blicke. Kaum hatte aber Catharina sich von der Tafel erhoben und den Rücken gewendet, so war auch die ganze Scene verändert und gab ein Bild des alten Chaos. Ich sahe die Früchte und Blüthen, die Bänder und Blumen abreißen; sahe die Taschen von den übriggebliebenen Früchten und Confitüren vollpacken; und die Bedienten, welche ganz leer auszugehen fürchteten, mischten sich unter den hohen Adel und gebrauchten das Hausrecht, und nun kam es darauf an, wer am besten zugreifen konnte. Es soll an diesem Abende mehreres Silberzeug verschwunden seyn. — Ich stand wie versteinert da in dem Gewühle, und suchte nur so viel als möglich den Stößen und Tritten auszuweichen; zu ent=

kommen, war keine Möglichkeit. So, l. Fr., nein so hätte ich mir das Ende eines solchen Festes nicht gedacht.

Im letzten Winter ihres Lebens fuhr die Monarchin einigemal öffentlich im Schlitten. Hinter ihr stand der Fürst Subow und der Oberstallmeister, und eine große Suite zu Pferde umringte den Schlitten; dann folgten in einem langen Zuge die Kaiser-Familie und der Hof nach. Der Glanz der Geschirre, die herrlichen Pferde, das Eigene in dem Anspann, die zwar altmodischen aber prachtvollen Schlitten, die glänzende Livree, alles trug dazu bei, dem zuströmenden Volke ein glänzendes und imposantes Schauspiel zu gewähren, und die Huld, in den Blicken Catharinens und ihrer liebenswürdigen Familie, entzückte und fesselte aller Herzen. — Nie fuhr Catharina aus, ohne daß zwölf Husaren in

einem langen Zuge paarweise voraufritten; ihr nicht eben prächtiger, aber sehr geräumiger, Wagen war mit goldstarrenden Pagen behängt und mit Heiducken besetzt; ein Bereuter galloppirte neben her, und mehrere Stallbediente folgten zu Pferde. Diese scheinbare Prachtliebe hat man der Monarchin oft zum Vorwurfe gemacht; allein eine Kaiserin von Rußland muß man nicht mit einem kleinlichen Maßstabe messen und — sie kannte ihre Nation. Daher erschien sie auch nicht so gar oft im Publicum, ohne sich ihm gerade auffallend zu entziehen. Es gab der Gelegenheiten wenige, sie zu sehen, aber jede dieser Gelegenheiten war ein Fest, und wenn sie sich zeigte, so war es immer in dem Ehrfurcht gebietenden Glanze der Herrscherin. Doch war sie nichts weniger als unpopulär und das Volk betete sie an.

Siebenter Brief.

Jetzt sind wir vor Zarskoje-Sselo. Bei dieser Reise blieb es rechts liegen und nur ein Theil des Parks und die schöne Wasserleitung, Bauers kühnes Werk, wurde sichtbar; doch war dies hinreichend, alle die Gefühle zu erwecken, die meine Brust vor einigen Jahren durchströmten, als ein Ungefähr mich dahin führte.

Als Catharina noch lebte, hatte ich es bereits besucht, denn wer hätte Zarskoje-Sselo unbesucht gelassen. Welch ein Wogen um das Schloß her! Wie rollten die glänzenden Equipagen! Wie drängte sich alles, einen Strahl der allbelebenden

Sonne aufzufangen! Wem er ward, — wie stolz ging der einher! — Wem er nicht ward, — nun der begnügte sich, ihn wenigstens in der Refraction aufzufangen, und schmeichelte sich der Hofnung, daß er ihm noch unmittelbar werden könnte. — Und wem er entzogen ward, — der schlich sich durch die Menge, die im Vordringen nur des leeren Platzes, kaum aber dessen, der ihn eben verlassen hatte, gewahr wurde, und es nicht so machte, wie der gemeine Russe zu thun pflegt. Wenn der einem Verbrecher, der sich hat einfangen lassen, mit der Wache begegnet; so nimt er den Hut ab, nähert sich ihm mit Achtung und gibt ihm ein Almosen. Gut Sternisch übersetzt, soll das, wie man behauptet, so viel sagen, als: Heute dir, morgen mir! —

Je näher man hinzukam, desto lebendiger wurde es. Jetzt geht es durch ein

Felsenthor, über welchem der Gang des Parks fortläuft, und es überrascht den Blick links eine Menge kleiner zierlicher und schön ausgemahlter oder tapezierter Chinesischer Häuser, die ein Dorf vorstellen: eigentlich aber zur Wohnung für die dejourirenden Kammerherren und Kammerjunker bestimmt waren; jedoch meines Wissens der Feuchtigkeit wegen nie dazu gebraucht wurden. — Rechts, an den einen Stock hohen Gebäuden entlang, worin das Personal der kaiserlichen Hausbedienung Raum fand, trift man auf das eiserne stark vergoldete Gitter, in welches ein Säulenthor führt, und wo die Haupt-Fassade des Schlosses sichtbar wird. Wendet man sich nun mit dem Gesichte nach dem Schloßhofe zu, so ziehen sich links wieder ähnliche einen Stock hohe Wohnungen der Hausbedienung hin, so daß der Schloßhof amphitheatra-

lisch von ihnen umschlossen wird; an beiden Seiten führen dann ähnliche Eingänge, wie der Mitteleingang, auf den Hof. Nur erst, wenn man in den Schloßhof tritt, kann man das fast unabsehbare Ganze überschauen. Zwei grüne Rasenplätze von beiden Seiten, deren Gras immer kurz wie eine Sammetdecke gehalten wurde, deuten dem erstaunten Beschauer an, daß hier ein Landsitz sey; ein Gedanke, der bei dem Umfange und der Pracht des Ganzen, bei den vielen Säulen und reichen Vergoldungen, leicht verschwinden konnte. Ein Theil des Parks liegt links am Wege; der größere und schönere Theil aber hinter dem Schlosse. Das Gebäude selbst hat drei Stockwerke, und endigt sich in zwei zurückspringenden Flügeln, von denen der rechter Hand Badezimmer enthält, beide mit einer Kuppel überwölbt; die Capelle linker Hand

mit den gewöhnlichen fünf Thürmchen und den stark vergoldeten Kreuzen, das Bad aber mit einem Knopfe und einem Sterne geziert. Die Farbe des Ganzen ist grün, mit starker Vergoldung.

Mit der ersten Anlage hier überraschte bekanntlich Catharina I. ihren Gemal; allein das Schloß wurde unter Elisabeth erbaut, und zeigt in seiner Bauart sowohl, als in seinen überladenen Vergoldungen, von dem Geschmacke ihres Zeitalters. Die Vergoldungen waren alle ächt; wenn mein Gedächtniß aber nicht trügt, so wurde mir erzählt, es habe sich ein Projecteur gefunden, der sich erboten, diese ächte Vergoldung, für welche er eine ansehnliche Summe geben wollte, mit einer unächten zu vertauschen. Ich bin ungewiß, ob dies Project ist angenommen worden.

Catharina die Zweite erbaute zu

ihrer Wohnung einen eigenen Pallast, von äußerst einfacher aber herrlicher Architectur. Vor ihren Fenstern breiteten sich ihre eigenen neuen Anlagen aus, und ihr Blick überschaute die Denkmale, welche sie ihren Helden, und der ihr mehr war als dies — ihrem Orloff auf dem freien Rasenplatze errichten ließ, und verweilte in den letzten Jahren gewiß oft nachdenkend bei ihnen. Der herrliche Park, der reich an schattigen Gängen, an Aussichten, an Tempeln und Brücken, an Ruinen u. s. w. ist, nimt einen sehr beträchtlichen Raum ein. Aus dem mittlern Stocke des Schlosses führt ein sanft gewölbter Abhang hinunter in den Park, ohne daß die Monarchin eine Treppe zu steigen brauchte. Die Gallerie großer Männer, aus welcher Foxens Büste bekanntlich verschwinden mußte, die Eremitagen, die Säulenbrücken, die Arkade mit

der Marmor=Colonnade darüber, der Rutschberg mit dem Säulenwalde, sind oft beschrieben, so wie die Merkwürdigkeiten im Innern des Schlosses: das Bernsteinzimmer, Friedrichs des Großen königliches Geschenk, die Chinesischen Gemächer und Säle, die reich vergoldete Capelle u. s. w. — Eine wahre Musterkarte des Geschmacks der Bewohner und ihrer Zeit. Catharinens Zimmer waren prachtvoll, und doch von einer edlen Einfachheit, und heiter und freundlich wie die Miene der Besitzerin. Ihr Schlafzimmer mit den Spiegeln und den blauen Glassäulen war feenartig. Aus ihren Zimmern hatte sie die Aussicht nach Petersburg. — Hier saß sie, erzählt man, im letzten Herbste ihres Lebens am offnen Fenster, und bemerkte, daß ein Gewitter über der Residenz zusammenzog. Sie machte ihre Gesellschafter aufmerksam

merksam darauf, als einer von diesen die Unbesonnenheit hatte, ein Russisches Sprüchwort anzuwenden, welches so viel sagen soll, als: Befiel, Monarchin, und der Strahl trift. — In diesem Augenblicke traf der Strahl wirklich und zündete die Galeeren an, die insgesammt ein Opfer der Flammen wurden. Aufgebracht stand die Monarchin vom Fenster auf, warf dem unzeitigen Schmeichler einen finstern Blick zu, und begab sich in ihr Zimmer, wo sie durch Eilboten aus Petersburg die Nachricht erhielt, an welcher Stelle das Gewitter gezündet hatte. — Sie begab sich bald darauf nach der Stadt, und — sahe ihr geliebtes Zarskoje-Sselo nicht wieder, dessen Glanz verschwand, sobald diese Augen sich schlossen.

Einige Jahre nachher besuchte ich es wieder. — Welche Veränderung! —

Ueberall schon die Spuren der zerstörenden Zeit! Alles öde; verschwunden das glänzende Wogen; verschwunden die fluthende Menge; der Rasen des Hofplatzes unbeschoren. — Die Gänge des Parks, diese so reinlichen, mit so ungeheuren Kosten angelegten und unterhaltenen Gänge, waren mit Gras überwachsen und vom Regen ausgespült. Von den Denkmählern, den Tempeln, den Säulen flatterte der Anwurf umher; die Ruinen verfielen in Ruinen. — Schon wehte der Wind herbstlich durch das Laub, das welk, ein Bild der Vergänglichkeit, zu meinen Füßen herabrieselte. Ich lehnte mich wehmüthigen Gefühls an Orloffs Säule, und blickte nach den Fenstern der Monarchin hinauf. — Der Geist, der große Geist, der dies alles beseelte, war verschwunden. — Ein rauhes Halt! schallte dem Wandrer schon am Felsthore entgegen;

das Innere des Schlosses war seiner größten Schönheiten beraubt; ja, man sprach sogar davon, das Ganze sollte zu einer Caserne eingerichtet werden, und wenn ich nicht irre, war auch wirklich eine Garde dahin verlegt worden. — Kaiser Paul gefiel sich in seinen eigenen und in den Schöpfungen seiner Gemahlin. Gatschina und Pawlowska waren, trotz ihrer Beschränktheit, seine Lieblingsörter, er verschmähte die größere Bequemlichkeit und, gegen Gatschina wenigstens, die größere Schönheit und Reife der Umgebungen und Anlagen; — ob aus Widerwillen gegen alles, was der vorigen Periode näher angehörte, wie dies bei dem Taurischen Palais in Petersburg der Fall gewesen seyn soll, lasse ich unentschieden. An schöner Natur trägt das weiter liegende Pawlowska über Zarskoje = Sselo unstreitig den Sieg davon. — Der strenge

Entschluß, diesen stolzen Kaisersitz ganz zu zerstören und umzuschaffen, wurde denn aber doch bald dahin geändert, daß nicht allein alles in dem Zustande bleiben sollte, worin es zu der Zeit war; sondern es wurden selbst Meubeln hingeschafft, und besondre Zimmer für die unlängst verstorbene Fürstin Gagarin, geborne Fürstin Lapuchin, im untern Geschosse des Theils, den Catharina bewohnt hatte, eingerichtet. —

Alexandern ist zwar der Lieblingsaufenthalt seiner Großmutter, und der Schauplatz seiner frohen Kindheit heilig, alles wird unterhalten; aber nicht bewohnt. Ihm ist das reizende Peterhof, und das der Residenz so nahe gelegene, obgleich sehr beschränkte, Caminoy-Ostrow angenehmer, wo er den größten Theil des Sommers mit seiner Gemahlin wohnt, so wie

die Kaiserin-Mutter in ihrem selbstgeschaffnen Pawlowska.

Achter Brief.

Der Weg nach Moskwa führt zwischen Häusern hindurch, welche die Aussicht nach dem Schlosse verdecken, und zu Sophienstadt gehören, worin eine herrliche Kirche, nach dem Modell der berühmten Sophienkirche in Constantinopel, von dem Etatsrath und Ritter Starow, Adjunkt-Rector der Akademie der Künste in Petersburg erbaut, Aufmerksamkeit verdient. Die meisten Anlagen in Zarskoje-Sselo aber leitete der Englische Baumeister Cameron, ein Künstler, den Catharina sehr schätzte und kaiserlich belohnte; der dagegen

Pauls Gnade nicht genoß. Mit dieser neuen Sophienkirche ist es denn doch nicht so gegangen, als es mit der sogenannten Nachahmung der Peterskirche Roms, der im Bau begrifnen Cathedralkirche zur Mutter Gottes von Kasan in Petersburg geht, die ihrem Muster gleich wird, wie das Nest der Schwalbe dem Neste des Adlers.

Beinahe unglaublich, aber nichts desto weniger wahr ist es, daß auf einem so häufig besuchten Wege, als die Landstraße von Petersburg nach Moskwa, so gar wenig für die Bequemlichkeit der Reisenden gesorgt wird. Die Posthäuser, die einzigen Häuser, wo man, außer in den Städten, abtreten kann, sind elend und bieten auch nicht das Mindeste zur Erquickung dar. Eier, Kohlsuppe (Tschi) und Schweinefleisch ist alles, was man zu erwarten hat, und dies Wenige ist auf eine Art zubereitet,

daß man wahrlich sehr hungrig seyn müßte, (welches zum Glück, wenn man aus der Residenz kommt, nicht der Fall ist) um es anzurühren. Sollten Sie, m. V., jemals diese Reise unternehmen, so folgen Sie ja meinem Rathe und versehen Sie Sich reichlich mit allem, was Sie zu Ihrem Unterhalte zu bedürfen gedenken. In dieser Nähe der Residenz hält es selbst schwer, Milch zu bekommen, da dies ein Artikel ist, der dort einen reichen Absatz findet.

Von Ishora, der ersten Station nach Petersburg, beginnt der 120 Werst lange gerade Weg, welchen Peter der Große bis nach Moskwa führen wollte, dem aber Moräste, Wälder und Mangel an schicklichen Poststationen entgegen standen. Nach dem Taschenbuche, meinem Begleiter, wurde der Anfang dazu 1712 unter der Leitung des Professors an der See-Akademie

Ferkwarson gemacht, welcher die Linie von der Spitze des Admiralitäts-Thurmes in St. Petersburg zog und fand, daß die kürzeste Linie zwischen den beiden Residenzstädten 595 Werst (also 85 d. M.) beträgt, da die Entfernung jetzt 728 Werst (104 d. M.) gerechnet wird. Dieser gerade, durch Waldungen gehauene Weg, ist unleidlich einförmig und so öde, daß man nur selten auf ein Fuhrwerk oder einen Menschen stößt. Dörfer gibt es fast gar nicht. Er endigt sich bei Tschudowo, einem ziemlich elenden Fuhrmannsdorfe.

Die schönsten Waldungen in diesem Theile Rußlandes verlieren ihren vorzüglichsten Reiz durch die Todesstille, die darin herrscht. Der Gesangvögel gibt es überhaupt in diesen Gegenden wenige, und in der Nähe von Petersburg noch wenigere, da ihnen dort sehr nachgestellt wird, und das

unaufhörliche, oft ganz zwecklose Schießen, vorzüglich in den Gegenden, die den Ausländern zum Sommeraufenthalte dienen, sie verscheucht. Denn findet man auch ganze Strecken ausgebrannt, entweder absichtlich zur Urbarmachung, oder auch durch die Unvorsichtigkeit der Fuhrleute und der Bauern, welche die Gewohnheit haben, im Walde des Nachts Feuer anzuzünden. So entstand im vorigen Jahre ein solcher Brand in der Nähe von Petersburg, der die Stadt oft ganz in Rauch verhüllte, und zu dessen Löschung ein Commando hinausgeschickt werden mußte, welches einen Theil des Waldes niederhieb und durch Graben dem Feuer Gränzen setzte. — Obgleich die Holzpreise in den Residenzen täglich höher steigen, so wird doch noch immer zu wenig Rücksicht auf Holzschonung in den Waldungen genommen. Das Forstwesen ist über-

haupt in Rußland noch ganz in seiner Kindheit, und die Einrichtungen, die Kaiser Paul darin traf, blieben größten Theils unwirksam. Auch der jetzige Monarch hat ihm seine besondere Aufmerksamkeit gewidmet; allein der Adel hält es für einen Eingrif in sein Eigenthums-Recht, wenn man ihn hindern will, in seinen Wäldern nach Willkühr so viel Holz zu schlagen, als ihm beliebt; die Forstbeamten gerathen alle Augenblicke in unangenehme Collisionen, ja selbst oft in dringende Gefahren; bei den Unterschleifen in den Kronswaldungen sind die höhern Beamten zu sehr interessirt; der Gedanke an die Nachwelt ist bei dem Russen noch nicht heimisch: also wird es mit unendlichen Schwierigkeiten verbunden seyn, hier nur irgend einige Ordnung einzuführen.

In der Heizung ist aber in Petersburg die Holzersparung und die Kunst, die Wärme

lange beisammen zu halten, sehr weit gediehen, und verdient, dem holzarmen Deutschlande zum Muster aufgestellt zu werden, wo in dieser Hinsicht noch eine unbegreifliche Nachlässigkeit Statt findet. Die Einrichtung der Oefen selbst und der bequemen Kochöfen, wie man wohl die Heerde in vielen Häusern nennen könnte, ist gewiß der Nachahmung werth. — Erfreut sich auch Deutschland eines mildern Klima's, so ist doch die Kälte nicht weniger empfindlich als dort, und seit mehrern Jahren scheint das Klima selbst eine beträchtliche Veränderung erlitten zu haben.

Die Oefen in Petersburg werden mit vielen Zügen angelegt, so daß der Rauch nur erst beinahe ganz abgekühlt in den Schornstein geht, der nie durch eine dünne blecherne Röhre, wie in Deutschland, mit dem Ofen verbunden ist, sondern

durch eine gemauerte. Ist das Holz ganz zu glühender Asche verbrannt, welches durch den Zug so schnell als möglich befördert wird; so läßt sich die Ofenröhre im Ofen selbst erst durch einen, in den darauf angebrachten, eisernen Rand genau einpassenden eisernen Deckel, worüber dann noch eine eiserne Stürze gedeckt wird, auf das genaueste verschließen. Von eisernen Oefen weiß man nichts, sondern alle sind von Kacheln, die aber nicht allein an sich sehr dick sind, sondern auch noch mit Lehm und zerhackten Ziegelsteinen gefüttert werden. Bei den Sparöfen wird der Raum zum Einheizen so eng als möglich gemacht, und genau darauf gesehen, daß von der Glut, die fleißig umgerührt wird, nichts verloren geht. Ein solcher Ofen hält vier und zwanzig Stunden die Wärme, so daß er dann noch lauwarm ist; und da die Wärme nur

nach und nach verschwindet, so ist die Temperatur in den Zimmern sich immer ziemlich gleich: nie kann aber der Fall eintreten, daß der Ofen in diesem Augenblicke glüht und im zweiten eiskalt ist, wie man dies gemeiniglich in Deutschland findet. Daß man übrigens der Wärme so viel als möglich jeden Ausgang verstopft, vorzüglich durch doppelte Fenster, an welchen die kleinste Ritze mit Werg sorgfältig ausgefüllt und dann noch die Einfügung mit Papierstreifen verklebt wird, ist Ihnen bekannt; Sie dürfen aber nicht besorgen, daß die Luft im Zimmer dadurch gedrückt werde, denn der scharfe Luftzug, wenn das Feuer im Ofen brennt, und die Oefnung einer kleinen Thüre im Fenster, reinigen die Luft hinlänglich in den ziemlich allgemein hohen, hellen Zimmern.

Mit Unrecht würde man diese Oefen

Russische Oefen nennen; denn die ächt Russischen Oefen, wie man sie in den Häusern der geringern Klassen und im Innern des Landes findet, sind nichts weniger als holzsparend und bequem. Nur in Petersburg und Moskwa hat das Bedürfniß die Ausländer dazu vermogt, auf eine zweckmäßigere Einrichtung der Oefen zu denken, und diese ist ihnen ganz vorzüglich gelungen.

Noch mehr Aufmerksamkeit verdient aber meines Erachtens die Anlage der Heerde, wie sie in vielen Häusern Petersburgs Statt findet. — Sie werden mit Kacheln bekleidet und wie ein Ofen gebaut. Die Höhe ist ungefähr die eines gewöhnlichen Feuer-Heerdes, und so auch die Gestalt. Oben in der Platte sind mehrere runde Vertiefungen, worin Töpfe von gegossenem Eisen eingemauert sind, um welche das Feuer durch Züge geleitet wird, und zwar

das nämliche Feuer um vier bis fünf solcher Töpfe. In diese werden die Speisen in kupfernen eigen dazu verfertigten tiefen Töpfen eingesetzt, mit einem Deckel zugedeckt, und eine eiserne oder blecherne Stürze darauf gesetzt. Ein solcher Heerd wird mit ganz kleinem Holze geheizt; in einer Stunde hat er den gehörigen Grad Hitze erlangt; dann werden die Röhren, die in der Wand angelegt sind, auf eben die Art, wie in den Oefen, verschlossen, und man sieht nun kein Feuer weiter, sondern das Essen wird bereitet. Verträgt es vielleicht nicht den größern Grad der Wärme bis zum Anrichten, so wird der Topf herausgenommen und auf die heißen Kacheln gesetzt, wo er denn in einer mäßigen Wärme erhalten wird. Die Vortheile bei einem solchen Heerde sind, außer der Holzersparung, sehr groß. Sie können dabei, meine Damen, (Sie ver=

zeihen gewiß, m. B., daß ich mich unmittelbar an Ihre schönen Haus-Genossinnen wende), ohne Bedenken die sonst so beschwerliche Besorgung der Küche übernehmen; denn Sie können selbst in Linon und Seide nach dem Essen sehen, ohne befürchten zu dürfen, sich Kleider zu beschmuzen oder zu verbrennen, wenn Sie nur die Vorsicht gebrauchen, die eiserne Thüre des Kochofens mit einer hölzernen zu verdecken. Da Sie kein Feuer sehen, so wird weder Ihr Auge geblendet, noch das Blut Ihnen in die Wangen getrieben; der geschworne Feind Ihres Teints und Putzes, der Rauch, kann in eine solche Küche nicht eindringen; Ihre Hände bleiben weiß und zart, denn kein häßlicher Ruß bedeckt den Spiegel Ihres Geschirres; nie wird Ihnen der gestrenge Ehemann bei der Tafel ein saures Gesicht machen, und nie wird das schreckliche Wort

über

über seine Lippen fliegen: Die Suppe ist ja schon wieder räuchrig, das Fleisch hart, das Gemüse nicht gahr. Nie dürfen Sie vom Kartentische aufstehen, um nachzusehen, ob auch das Feuer gehörig ausgelöscht ist, denn Feuer kann in diesen Küchen nie auskommen; Ihre Mägde werden lieber in Ihrem Dienste bleiben, da ihnen der größte Theil des unangenehmen Aufwaschens, wobei die Lauge die zarten Hände angreift, erspart wird, und eine wohlthätige Wärme, selbst in den kalten Tagen des Decembers, ihrer Zunge die gewöhnliche Geläufigkeit sichert. Die so genannten Englischen Küchen mit den eisernen Platten gewähren so ziemlich auch diese Vortheile, nur mit dem Unterschiede, daß bei dem geringsten Ueberwallen der Casserolen, Dunst und Geruch unvermeidlich sind. Bei den Fliesen fällt dies ganz weg, und der wenige Dampf und Geruch der Speisen selbst,

wird durch eine im Schornsteine angebrachte Klappe hinausgelassen. Auch kann eine solche Küche ohne allen Rauchfang bestehen. Zugleich ist sie so warm, daß sie dem Gesinde völlig als Zimmer dienen kann, ja daß selbst oft im Winter die Fenster geöfnet werden müssen. Im Sommer darf man nur die Fenster öfnen und die Klappe im Rauchfange, so fällt die Hitze nicht gar zu beschwerlich.

In meiner häuslichen Einrichtung in Petersburg hatte ich fünf Oefen, eine solche Küche und einen Backofen, die täglich geheizt wurden, und diese kosteten mir im härtesten Winter, der bekanntlich acht Monate anhält, höchstens fünf und zwanzig Faden (Sashenen) Holz, da sonst ohne diese Einrichtung eine solche Wohnung funfzig bis sechzig Faden erfordert; und dennoch war es meinen Freunden in den Zimmern oft zu heiß.

Neunter Brief.

Der Ausdruck Fuhrmannsdorf wird Ihnen, m. B., in meinem letzten Briefe aufgefallen seyn; Sie müssen aber wissen, daß es, vorzüglich auf diesem Wege, beträchtliche Dörfer gibt, die blos von Fuhrleuten bewohnt werden, woher sie denn auch den Namen führen. Diese Fuhrleute übernehmen den Transport von Waaren, fahren Reisende, oder senden auch Knechte mit Pferden in die Städte, um dort als Lohnkutscher zu dienen. Als Dorf-Fuhrleute heißen sie Jemtshicki, als Stadtfuhrleute Iswoshicki.

Die Einrichtung der Russischen Post zwischen Petersburg und Moskwa weicht,

meines Wissens, durchaus von den Posteinrichtungen anderer Länder ab; verdient aber wohl nicht ohne alle Einschränkung das Lob, welches ihr, der Himmel weiß, wie? geworden ist. Die Krone unterhält auf dieser Straße gar keine Pferde, als nur auf den beiden ersten und beiden letzten Stationen (daher die schon berührte Schwierigkeit, hier Pferde zu bekommen) und in den Städten. Die Stationen sind auf die Fuhrmannsdörfer verlegt, und diese stellen nach dem mit ihnen geschlossenen Contracte die Pferde. Das Fahren geht die Reihe herum, und der Starost oder Aelteste, (eine Würde, die sich nicht immer nach den Jahren richtet) bestimmt, an wem die Reihe ist, und besorgt das Schmieren und die Pferde, nach Anweisung des Postschreibers, der blos den Wegezettel (den er aber nicht wie in Deutschland aus der Hand des Postillions, sondern

aus der Hand des Passagiers selbst empfängt, welchem er zugleich zum Reisepasse dient) einschreibt, und vorzüglich darauf sieht, daß der Reisende seinen elenden Kaffee trinkt, oder wenigstens, was er hätte trinken können, vierfach bezahlt. —

Ein Schauder überlief mich, so oft ich einer Station mich näherte. Gleich stürzen zwanzig zerlumpte Kerl mit Physiognomien, denen ich an einem abgelegenen Orte nicht begegnen mögte, auf den Wagen zu; umringen den Reisenden; befragen den Postillion ganz lant, wie viel Trinkgeld es gibt; zerren die Deichsel hin und her; zanken Stunden lang wer fahren soll; begegnen dem Reisenden auf das unverschämteste, und lachen ihn aus, wenn er seine Unzufriedenheit zu erkennen gibt. Hat er nun eine martervolle Stunde zugebracht, so werden die elenden Gerippe, die man Pferde

zu nennen beliebt, herbeigeschleppt. Da sieht niemand darauf, ob diese Pferde den Wagen auch fortzubringen vermögen, oder wer sich auf den Bock setzt. Oft sind dies Kinder von zwölf bis vierzehn Jahren, die kaum die Pferde zu regieren verstehen, und mit denen man denn in die unangenehmsten Verlegenheiten kommen kann, wie dies mir auf dieser Reise mehr als einmal begegnet ist.

Die Post hat keine eigene Montur oder irgend ein andres Abzeichen, als die Glocke, die forn an die Deichsel gebunden, mehrentheils aber, wenn der Reisende nicht beständig darauf achtet und sie oft mit Gewalt verlangt, gar nicht angehängt wird. Mit höhnendem Geschrei wird er empfangen, mit höhnendem Geschrei, und vielleicht der Einbuße irgend eines seiner Effekten, — denn Argus-Augen sind kaum hinreichend,

alles zu bewachen — fährt er von dannen. Hat er keinen Titel, oder kann er nicht sagen, daß er in Dienstgeschäften reise, wie dies zum Glück bei mir der Fall war, da meine Padaroshne (Wegeschein) so gestellt wurde; so heißt es gleich: Es sind keine Pferde da. Er kann vier bis fünf Stunden warten, und will er weiter, so muß er das Drei= und Vierfache bezahlen. Und wer sind die Geschöpfe, die ihn so mißhandeln? — Elende, die sich wenig über das Vieh erheben, zerlumpte Bettler, Trunkenbolde, denen ist der Reisende Preis gegeben. — Gibt es denn aber kein Post=Reglement, fragen Sie? — Ei, was wollte es nicht. Reglements gibt es für alles in Rußland, und nirgends beinahe so in sich vollendete, als hier, aber — wer sieht auf ihre Befolgung? An wen will man sich wenden, wenn man dieser Mißhandlungen überdrüßig

ist? An den Postschreiber? — Das ist ein Mushik (gemeiner Kerl), wenig besser als die Fuhrleute, der mit ihnen sich vereinigt, den Reisenden zu martern und zu plündern. Er schämt sich nicht, geradezu zu betteln, dagegen die Fuhrleute machen, als ließen sie sich herab, das Geld des Fremden anzunehmen. Ihrer Straflosigkeit sich bewußt, halten sie sich alles für erlaubt. Wie viel Klagen sind nicht bereits bei der Ober-Postdirection anhängig gemacht, aber alles durchaus ohne Erfolg; und das Lustigste ist, daß die Kerl einem das voraus sagen und mit vielen Beispielen belegen, wenn man ihnen mit Klagen droht. Beinahe scheint es Maxime, das Reisen mit der Extrapost so viel als möglich zu erschweren, und doch ist dies in Rußland die einzige mögliche Art fortzukommen. — Nun, wenigstens fährt man doch sehr schnell, denn nichts gleicht

ja der Russischen Post in diesem Stücke? — Halt! halt! — O ja, nach meinem Taschenbuche z. B. reis't man sehr geschwind. Da sind die Pferde vorgelegt in einem Augenblicke, der Postillion sitzt auf, schiebt die Mütze aufs Ohr, die Knute kreis't über den Pferden, er singt schallend sein Liedchen und hin fliegt man. — Auf der Landstraße aber? — Ja, da ist's ganz anders. Da wartet man hübsch, wenigstens, wenn es recht geschwind geht, eine gute Stunde, ehe vorgelegt wird; dann steigt der Kerl auf den Bock; nun schreit der ganze Haufe: hoha! hoha! daß die Pferde nur aus der Stelle gehen; durch das Dorf oder Städtchen rasselt es denn noch ziemlich fort; kaum aber ist die Landstraße erreicht, so schläft mein Patron ein. Von Gesang ist wenig mehr zu hören, und wer sich unter den einförmigen Tönen einer rauhen Branntweins-Kehle

etwas Schönes denken kann, dem gönne ich das Vergnügen von ganzem Herzen. Dann fährt er auf zwei und zwanzig Werst ($3\frac{1}{7}$ d. M.) vier bis fünf Stunden. — So fehlte es vielleicht an gehörigem Trinkgelde? — Ich gab auf jeder Station dem Kerl, der mich gefahren hatte, funfzig Kopeken, um nicht nach dem Taschenbuche für eine Krähe, sondern für einen Falken zu gelten. Durch das Erstere bezeichnen die Schelme, nicht Pfifköpfe, wie das Taschenbuch sie nennt, schlechtes, und durch das Letztere, gutes Trinkgeld. — Im Winter mag dies vielleicht anders seyn, denn da treibt die Kälte Menschen und Vieh an, und der Schlitten fliegt über die hartgefrorne Spiegelbahn hin. Und um gerecht zu seyn, muß man auch zugestehen, daß es ganz etwas anders ist, wenn ein vornehmer Russe reis't. Da bedarf es nicht einmal

des Trinkgeldes, sondern nur des — Stockes, oder der Knute, die denn auch in beständiger Bewegung sind. Sobald der Vornehme auf eine Station kommt, so hört der Postschreiber auf, Herr in seinem Hause zu seyn. Der Starost wird von den Bedienten sogleich herbeigeschleppt, und ihm mit Rippenstößen die Zahl der Pferde, die er anschaffen soll, aufgegeben. Dieser gebraucht nun wieder den Stock bei seinen Cameraden, und trägt das empfangene Kapital mit Wucher ab. Die Pferde werden gemustert, und was nicht gut befunden wird, mit Schlägen hinausgeworfen. Jetzt steigt der Herr ein, der sich um nichts bekümmert, sondern im Hause unterdessen so gut als möglich seiner Bequemlichkeit gepflegt hat; oder er ist auch wohl im Wagen geblieben, und ein Paar Hiebe mit dem Stocke geben dem Fuhrknechte zu erkennen, wen er zu fahren die Ehre hat.

Alles steht ehrfurchtsvoll mit den Mützen in der Hand umher; die Bedienten sitzen auf; ein derbes Schimpfwort erschallt, und der Wagen fliegt dahin. Nun wird befohlen: Singe! oder Halt's Maul! und beides wird auf den Pfif befolgt. Bei einigen gibt es denn wohl auf den Stationen ein Trinkgeld, aber kärglich genug; bei andern statt dessen Rippenstöße und Prügel und Schimpfwörter. Findet der Vornehme die Pferde, die man ihm anlegen will, zu schlecht, und sagt man ihm unter tausend Betheurungen, daß gerade keine andre da sind, und ein andrer ehrlicher Reisender ist vielleicht im Begrif einzusteigen; so befehlen die Bedienten — der Herr mischt sich selten darin — des Reisenden Pferde auszuspannen und vor ihren Wagen vorzulegen. Da greift nun das Volk sogleich zu, vorzüglich wenn dies einen Ausländer trift, und da hilft kein Sträuben, kein

Fluchen; mit Hohngelächter werden ihm die Pferde ausgespannt. Will er dann fort, so sieht er sich gezwungen, die Pferde zu nehmen, die der Vornehme nicht wollte, oder wohl gar die abgetriebenen Gaule, welche diesen zur Station gebracht haben. — Noch besser kommt der Offizier davon. — Der überläßt das ganze Geschäft seinem Dentshik (Burschen). Mit dem Stocke in der Hand ordnet dieser an, und Hochwohlgeborner Herr! erschallt von allen Seiten. Nach der Versicherung eines sehr glaubwürdigen Mannes, fand dieser einst, als er an seinem Bestimmungsorte anlangte, zu seiner großen Verwunderung den Beutel, worin er das Postgeld abgezählt hatte, unangerührt in seinem Fahrzeuge, und auf sein Befragen hörte er, der Stock habe Postgeld und alles bezahlt. Auf die Art kommt man denn freilich unglaub-

lich geschwind von der Stelle, und kann in drei Tagen und drei Nächten den Weg von Petersburg nach Moskwa zurücklegen. Ob ich gleich die größere Hälfte des Weges Tag und Nacht fuhr, und die kleinere wenigstens von drei Uhr Morgens bis 11 Uhr Abends; so habe ich doch, ohne mich mit meinem Willen irgendwo aufzuhalten, acht Tage darauf zugebracht. Warum ich das Nachtfahren aufgeben mußte, wird Ihnen der Verfolg sagen.

Zehnter Brief.

Sie wünschen, l. Fr., zuweilen in meinen Briefen die Beschreibung von einem oder dem andern Russischen Dorfe zu lesen, welches mir vielleicht vorzüglich gefallen hat? Ihr Wunsch ist leicht zu befriedigen, denn ich darf Ihnen nur eins beschreiben, und Sie kennen alle. Alle sehen einander gleich, wie zwei Tropfen Wasser. Die Hütten, deren eine von der andern in nichts verschieden ist, sind von Holz aufgeführt, und zwar nach der bekannten Russischen Bauart, daß ein runder Balken über den andern gefügt ist, und dann Einschnitte für kleine Fenster gelassen sind. Der Raum zwischen diesen Balken wird mit Hanf und

Moos verstopft. Eine große Pforte an der Seite führt auf den schmuzigen Hof, wo sich gemeiniglich ein langer ofner Schuppen für das Vieh und Geräthe an der Seite hinzieht. Das Haus selbst steht auf eingerammten Pfosten, ohne alles andere Fundament; oder auch oft auf der bloßen Erde selbst. Steht es erhöht, so führt eine schmale Treppe auf dem Hofe hinauf. Hier ist ein Vorraum mit mehrern Behältnissen für Milch und andere Bedürfnisse, und das allgemeine Zimmer mit dem gewaltigen Ziegelofen, der immer glüht, auch mitten im heißesten Sommer, und sowohl zum Wärmen als zum Kochen dient. Nur zuweilen ist durch eine dünne Bretterwand ein kleines Cabinet abgetheilt, worin dann ein besonderer Heerd steht. Rund um das Zimmer laufen hölzerne Bänke, die in der Wand befestigt sind, und ein gemeiniglich ziemlich

weiß

weiß gescheuerter Tisch steht davor. In der einen Ecke hängt der Obroß (das Götter- oder Heiligenbild, welches der Russe geradezu seinen Gott nennt) und auf einem Brete darunter steht eine Lampe, die in den Häusern der Vornehmen beständig, bei dem gemeinen Volke aber nur an Festtagen brennt, und wo denn auch bei besondern feierlichen Gelegenheiten, oder zur Versühnung für irgend eine Sünde, noch wohl ein dünnes Wachslicht daneben angeklebt und angezündet wird. Hühner, Hunde, Katzen, Tauben, kurz, die ganze Familie ist hier beisammen; wie es also mit der gerühmten Reinlichkeit steht, können Sie leicht erachten. Vom Balken herab hängt oft die Schnellwiege, das heißt, eine Art von Korb in Stricken an einem elastischen Stücke Holz, welches an der Decke befestigt ist, und vermittelst eines herabhängenden Strickes in

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Bewegung gesetzt wird. Für das Gehirn des Kindes mag diese Art Wiege ganz zweckmäßig seyn, und verdiente vielleicht nachgeahmt zu werden. Außer diesem gemeinschaftlichen Zimmer ist selten noch ein andres Behältniß für Menschen vorhanden, oder es müßte denn, wie dies in der Nähe der Residenz zuweilen der Fall ist, noch ein zweites Häuschen im Hofe stehen.

Die Gasse, welche von den auf beiden Seiten einander gegenüber stehenden Häusern gebildet wird, ist ziemlich breit, aber sehr schmuzig. In den größern Dörfern gibt es mehr als eine solche Gasse. Uebrigens reiht sich Haus an Haus, ohne allen Zwischenraum für Gärten. Jedes Haus hat einen weit hervorragenden spitzen Giebel, der oft, so wie die Pfosten der Thüre und der Fenster, mit Schnitzwerk artig genug verziert ist, auch dicht unter dem Giebel

wohl eine kleine Gallerie hat. Die Badstuben sind gemeiniglich von den Häusern, der Feuersgefahr wegen, abgesondert, im Hofe selbst, oder wo möglich auf einem freien Platze, und wo ein Fluß ist, am liebsten am Ufer desselben, weil Männer und Weiber sogleich aus dem glühenden Schwitzkasten in den kühlen Fluß springen, der davon raucht. Selbst im härtesten Winter kommen sie oft ganz nackend aus den Badstuben, und laufen im Schnee herum, oder wälzen sich darin. Dies scheint zwar für den Augenblick ihrer Gesundheit keinen Nachtheil zu bringen, allein im Ganzen wird der Russe nicht alt, und vorzüglich auffallend altert das weibliche Geschlecht sehr schnell. Ein Weib von vierzig Jahren ist eine Greisin. Also, meine Damen, lassen Sie Sich ja nicht nach Russischen Schwitzbädern gelüsten, denn ihnen schreibt man diese Er=

scheinung zu. Auf einige Naturen hat das Baden aber auch nicht den mindesten nachtheiligen Einfluß. In und bei Crasnoje-Sselo, einem kaiserlichen Lustschlosse, unweit Petersburg, soll es mehrere, besonders Weiber geben, die über hundert Jahr alt sind. Eine von ihnen rühmt sich, daß sie unter den hieher versetzten Russischen Bauern die erste Braut war und mit Peter dem Großen auf ihrer Hochzeit getanzt habe. Sie hatte noch vor wenigen Jahren gesunde Zähne und war noch sehr eitel.

Bäume gibt es im Dorfe selbst durchaus nicht, ja oft sieht man sich in einem beträchtlichen Umfange umher vergebens darnach um. Alles, was also in Deutschland und Frankreich den Anblick eines Dorfes so reizend macht, die Lage im Schatten fruchttragender Bäume, fehlt diesen Dörfern ganz. Sie haben etwas unleidlich

Kahles und Einförmiges, und würden so wenig als ihre Bewohner Geßnern zu einem Idyl begeistert haben. Rund umher, vorzüglich aber um die Fuhrmannsdörfer, ist oft eine große Strecke unangebaut, oder doch blos Heuschlag. Dann beschäftigen sich die Männer durchaus mit nichts, als daß sie den Fremden aufpassen und in die Kabacke gehen, die in keinem Dorfe fehlen darf. Auch die Weiber sitzen gemeinhin müßig vor den Thüren, und gaffen. Gesang und Tanz, wovon so viele Beschreibungen von Russischen Dörfern und auch mein Taschenbuch erzählen, habe ich selten bemerkt, ob ich gleich mehrere Male durch Dörfer gekommen bin, wo ein Festtag war. Nur an der größern Menge Trunkener war dies merkbar, und an dem festlichen Anzuge der Weiber und Mädchen, die zum Theil durch ihre Schönheit sehr überraschen, obgleich Röthe

und Weiße gemeiniglich entlehnt sind. — Darin hat aber ein Dorf vor dem andern große Vorzüge. — In Spaßkaja=Polist, einer unglaublich elenden Station, war die Deichsel an meiner Calesche zerbrochen, welches bei der Gewaltthätigkeit, die daran auf jeder Station verübt wurde, kein Wunder war. Eine Deichsel mußte ich haben, und diese fand sich denn auch bald; für das bloße Holz (das Eisen wurde von der zerbrochenen genommen) forderte man aber fünf Rubel. Was war zu thun? Ich bewilligte den Preis unter der Bedingung, daß sie sogleich sollte angelegt werden, und nach vollen vier Stunden hatte ich denn auch das Vergnügen, sie schief und krumm angesteckt zu sehen. Wie lang würden mir diese vier Stunden, die ich vor dem elendesten der Posthäuser auf der Straße zubringen mußte, nicht geworden seyn,

hätte nicht der Anblick der blühenden Weiber und Mädchen, die in ihrem Staate — es war ein Feiertag — vorbei wanderten, mir die Zeit verkürzt. Beinahe eine jede konnte auf mehr als Hübsch Anspruch machen. Auch das männliche Geschlecht ist ein schöner wohlgewachsener Schlag, nur dem Trunke aufs äußerste ergeben. —

Vergessen Sie bei meinen Beschreibungen nicht, von welchem Striche Rußlandes ich spreche, und daß alles, was ich von diesem sage, auf andere Provinzen vielleicht gar nicht anwendbar ist.

Noch eine Station, und ich nähere mich dem berühmten Nowgorod, welches in der Geschichte der Slaven einst eine so große Rolle spielte, und den Deutschen schon um deswillen interessiren muß, weil es mit in dem Hanseatischen Bunde be-

griffen war. — Ach! wie tief ist es jetzt gesunken!

Eilfter Brief.

Nowgorod, von dem das übermüthige Sprichwort bekannt ist: Wer kann wider Gott und Groß-Nowgorod! ist eine durchaus verfallene Stadt, am Einflusse der Wolchow in den Ilmersee. Ueber die Wolchow, einen sehr breiten, schönen, schifbaren Strom, führt eine lange Schifbrücke, welche die beiden Stadttheile, Sophienstadt und die Marktstadt, mit einander verbindet. Die Aussicht auf den lebhaften Strom voll beladener Barken und auf den Silber-Spiegel des in blühenden Ufern ruhenden Ilmersees, ist sehr reizend.

Bei dieser Lage, was müßte Nowgorod nicht werden, wenn mehr Aufmerksamkeit darauf gewendet würde! Vor den alles verschlingenden Petersburg und Moskwa, kann aber in Rußland keine andere Stadt zu einiger Bedeutung gelangen, und doch wären mehrere blühende Städte vom zweiten und dritten Range der Cultur des Innern gewiß vorzüglich zuträglich. Ist es noch problematisch, ob selbst in reichbevölkerten Staaten ungeheuer große Städte dem Lande zuträglich oder nachtheilig sind; so kann in menschenleeren Staaten dies gar keinem Zweifel unterworfen seyn. Hier sind Städte vom ersten Range, und Mangel an Städten vom dritten und vierten Range, ohne allen Zweifel, ein Haupthinderniß für die innere Cultur. Und dies ist in Rußland leider der Fall.

In der Sophienstadt befindet sich die

alte Festung oder der Kreml, mit den trockenen Graben und den eingefallenen zackigen moosbewachsenen Mauern, 1044 von Jaroslaw erbaut. Hier steht der alte Zaaren-Palast, ein langes Gebäude, in keinem unebenen Geschmacke erbaut, und das reiche Sophien-Kloster, welches einen Schatz von unzähligen Leichnamen unverwes'ter Heiliger enthält, die von andächtigen Betfahrern aus allen Gegenden fleißig besucht werden. Dabei ist die Wohnung des Metropoliten. — Ein Theil der Festungs-Mauer stürzt ein, ein anderer liegt in Ruinen; ob eine Folge der Zeit und der Vernachlässigung, oder absichtlicher Verwüstung, ist mir unbewußt. —

Wenn man über die Brücke kömmt, liegt links an der Wolchow der neue steinerne Pallast, ein zwei Stockwerk hohes, übrigens ganz einfaches Gebäude, welches bei Kaiser

Paul neu meublirt, und dessen Thüren und Thore sorgfältig mit schwarz, weiß und roth, wie die Preußischen Schilderhäuser, bemahlt wurden. Es steht ganz öde und ohne alle Wache. Der ziemlich geräumige Schloßhof ist mit Gras überwachsen. Hier ist noch die Anlage zu einer sehr starken Schloßwache. — Die Thüre zum Gärtchen, nach der Wolchow zu, stand offen. Ich trat hinein und durchwanderte einsam in dem kleinen Raume die Gänge von blühendem Holunder, woraus dieses Gärtchen einzig besteht, und der oft zu Lauben gezogen ist, die zur Ruhe einladen. Ueberhaupt war Ruhe der Charakter des Ganzen. Die Aussicht vom Balkon herab auf den herrlichen Strom muß äußerst mahlerisch seyn. — In diesem Stadtheile, der seinen Namen von dem berühmten Marktplatze führt, auf den die Glocke das Volk von Nowgorod

einst zusammen berief, liegt auch der steinerne Kaufhof, ein sehr unbedeutendes Gebäude, die Volksschule und das Gouvernement. — Außer dem, was der Kreml enthält, findet sich weiter keine Spur des Alterthums, wenigstens nicht in der Stadt, die aber in ihrem blühenden Zustande unstreitig einen ungleich größern Umfang hatte. Die Umgebungen Nowgorods sind reizend, wozu die Menge der Klöster, die vielleicht ehemals mit zur Stadt gehörten, jetzt aber aus dem dichten Gehölze ihre Zinnen erheben, viel beiträgt. Die Stadt zeichnet sich in der Ferne, wie jede ältere Russische Stadt, durch die Menge von Thürmen aus, die dem Ganzen in der Entfernung ein imposantes Ansehn geben. Es waren ein Paar schöne Stunden, die ich dort fast einzig mit Herumlaufen zugebracht habe. Mit Recht hält man das Nowgoro-

der Frauenzimmer für schön; nur werden die Weiber durch das von einem hohen Pappendeckel über Kopf und Schulter herablaufende Stück buntes Zeuges sehr verunziert. Die Mädchen tragen mit Perlen und Steinen besetzte Stirnbinden, die Kronen genannt werden, und einem hübschen Madonnen-Gesichtchen, ganz artig kleiden.

Der Gasthof in Nowgorod, den ein Italiener hält, gewährt dem Reisenden jede Bequemlichkeit, die er nur erwarten kann, und für einen sehr billigen Preis. Die vorzüglichsten Handwerker sind Deutsche.

Zwölfter Brief.

So öde als die Landstraßen, sind auch die Gefilde. Selten bemerkte ich einen Trupp Landleute zusammen mit Feldarbeit beschäftigt. Aber der Weg von Nowgorod nach Bronnützui, der nächsten Station von 35 Wersten, macht eine Ausnahme. Er ist sehr anmuthig, wird durch die Arbeiter auf dem Felde und durch zahlreiche Heerden belebt, und führt durch blühende fruchtreiche Felder und Birken = Gesträuche. Bei Bronnützui liegt in einer ganz flachen Gegend, rechts an der Straße, ein hoher Hügel, von allen Seiten gleich rund, und einem abgestumpften Kegel ähnlich, auf dessen Gipfel eine Kirche steht. Der

Abhang des Hügels ist ganz mit Getreide angebaut, und zwar so, daß immer Strichweise eine Getreideart mit der andern abwechselt, welches von sehr reizender Wirkung ist. — Unstreitig ist er das Werk von Menschenhänden. In alten Zeiten soll darauf ein berühmter Götzentempel gestanden haben, der von den alten nordischen Königen, seines Orakels wegen, häufig besucht wurde. Im Jahre 1800 brannte der größte Theil des daneben liegenden Dorfes ab. Alexander, der Menschenfreund, streckte aber den Abgebrannten zum Wiederaufbau ihrer Häuser 26,000 Rubel auf zwanzig Jahre ohne Zinsen vor.

Die Städtchen, die man hier und dort auf diesem Wege antrift, gewähren einen sehr traurigen Anblick, z. B. Kreßzüi am Flüßchen Chalon. Es hat eine ganz angenehme Lage, allein der Flecken an sich

ist ein Bild des Elendes. Wenn man die Straße hinauffährt, so zeigen sich am Ende derselben große steinerne Gebäude, und man freut sich des Anblicks; kommt man aber näher hinzu, so sieht man sie verfallen, ausgebrannt, verlassen, zerstört, ein Wohnort der Fledermäuse und Eulen, und so liegen sie schon seit einer Reihe von Jahren. — Bei mehrern Städten findet man so genannte kaiserliche Schlösser; wenige zeichnen sich aber durch etwas anders aus, als daß sie von Stein sind und oft zwei Stockwerk hoch. Sie dienen der Kaiser-Familie zum Absteige-Quartier.

Jetzt näherte ich mich der Russischen Schweiz, dem sonderbaren Waldaischen Gebirge; einer Bergkette, die in dieser Gegend sehr überrascht und mit keiner andern in Verbindung steht. Bei Jäschelobützui, wo sie ihren Anfang nimt,

muß

muß man über eine Brücke, die gerade ausgebessert wurde, als ich hinüber wollte. Die Balken zum Baue lagen links, der Raum zum Fahren war gerade nur so breit, daß die Räder auf dem Rande der rechts abgebrochenen Brücke, die also kein Geländer hatte, fortrollen konnten. Da man dem gemeinen Russen es selten ansehen kann, wenn er betrunken ist, weil er auch nüchtern ziemlich den Anstrich hat; so bemerkte ich den Zustand des Fuhrknechts nicht. Ich kam zur Brücke und wollte aussteigen; allein all mein Rufen erhielt keine weitere Antwort, als nje bos! (fürchte nichts!) und es ging gerade darauf zu. Jetzt ergriffen die linken Räder einen der Balken, und der Wagen erhielt das Uebergewicht nach dem Flusse zu. Alles Schreiens und der augenscheinlichsten Lebensgefahr ungeachtet, wollte der Kerl durchaus, der Balken sollte ihm aus

dem Wege gehen, und trieb die Pferde an. Hier lernte ich aber den Werth elender Postgaule recht schätzen, l. F. Die vernünftigen Geschöpfe rührten sich nicht von der Stelle, und ließen den unvernünftigen Menschen dort oben auf sie zuschlagen und schreien, wie er wollte. Ein Paar tüchtige Hiebe mit dem Stocke brachten denn doch diesen endlich auch zur Besinnung, und ich gewann Zeit auszusteigen. Allein konnten wir aber nichts ausrichten; doch niemandem fiel es ein, uns zu Hülfe zu kommen, obgleich Leute genug in der Nähe waren, ja die Arbeiter an der Brücke selbst, die sich aber begnügten, sich an unsrer Verlegenheit zu weiden, ohne irgend einige Neigung zu zeigen, ihr abzuhelfen. Endlich kamen uns Leute von dem Posthause nach, räumten die Balken weg und der Wagen fuhr glücklich hinüber. Jetzt fing das Gebürge an.

Es ging immer von einem steilen Abhange hinunter und den andern hinauf, und oft neben Abgründen, deren Tiefe mit Grausen erfüllte. Da wurde ich zu meinem Schreck denn nur zu bald gewahr, daß mein Patron auf dem Bocke eben nicht so recht im Stande sey, Berg und Thal von einander zu unterscheiden. Meine Angst war nicht geringe, und sein N j e b o s vermogte eben nicht, mir Muth einzustammeln. Endlich kam ein anderer Fuhrknecht uns entgegen, während der meinige mit aller Gewalt seine verlorne Peitsche auf dem Wege suchen wollte. Ich wandte mich an diesen und bot ihm ein gutes Trinkgeld an, wenn er sich aufsetzen und mich fahren wollte. Er that's und wir fuhren fort. Vergebens rief und fluchte der Besoffene uns nach, er konnte uns nicht mehr einholen, und wird wahrscheinlich zuletzt auf der Straße bei seiner Peitsche lie-

gen geblieben seyn und seinen Rausch aus-geschlafen haben, um zu einem neuen zu erwachen.

Unter allen diesen Widerwärtigkeiten war die Nacht eingebrochen, deren Schatten zwischen den Schluchten der bebuschten Berge oft der Phantasie Gestalten und Phantome vorgaukelten, die eben nicht geeignet waren, das Gemüth aufzuheitern. Es war Mitternacht, als wir in Waldai, oder vielmehr in dem dahinter liegenden Fuhrmannsdorfe mit dem bedeutenden Namen: Simogorje (Winterweh) anlangten, das seinen Namen mit unbestreitbarem Rechte führt. Etwas Jämmerlicheres läßt sich nicht denken, als dieser Haufe zerfallner sinkender Hütten, von denen man sich nur mit Mühe überreden kann, daß sie Menschen zum Aufenthalt dienen können. Es blieb mir nichts anders übrig, als auf

der ofnen Straße, von meinem Führer bewacht, in der Calesche zu schlafen, so gut es sich thun ließ; und nach der Anstrengung eines solchen Weges und der ausgestandenen Angst und Beschwerde, schlief es sich, im Bewußtseyn auf ebenem Grund und Boden zu stehen, ganz sanft bis drei Uhr den Morgen, als die Pferde vorgelegt wurden.

Dreizehnter Brief.

Waldai, welches eine herrliche Lage an dem sogenannten heiligen See, einem Silbersee von beträchtlichem Umfange, um so merkwürdiger in dieser Höhe, haben soll, enthält (nach dem Taschenbuche wenigstens, dem ich aber nicht sehr traue) mehrere schöne steinerne öffentliche und Privat-Gebäude, ein kaiserliches Schloß, Gerichtshöfe, Kirchen, ein Waisenhaus und ein Hospital. Der Ort selbst nährt sich von Lederfabriken, Seifensiedereien und Kleinhandel auf den Märkten der umliegenden Oerter. Besonders berühmt ist er jedoch wegen der Schönheit des dortigen weiblichen Geschlechts, das seine Ansprüche aber

auch oft an den Reisenden auf eine Art geltend machen soll, die ihm eine lange, nur nicht eben angenehme Erinnerung sichert. Unter den Rosen sollen Nattern lauschen.

Hier ist die größte Liederlichkeit zu Hause, so wie denn überhaupt die Russischen Mädchen nicht zu den Grausamen zu zählen sind. Als unumschränktes Eigenthum ihrer Herren, dienen sie alle zur Fröhnung ihrer Lüste, die denn bald in der Abwechselung blos Befriedigung finden. Der Rohsinnliche läßt ohne Bedenken die Weiber und Mädchen, die ihm gefallen, aufs herrschaftliche Haus kommen, und keine Knospe bricht auf, die er nicht pflückte. Der Feinersinnliche sucht den Reiz der Abwechselung durch einen Anstrich von Festlichkeit zu erhöhen. — Der Graf M., ein schöner Mann, der dieses Vorzuges wegen auf eine kurze Zeit eine sehr glänzende Rolle

spielte, die er aber durch eine wohl verziehene, jedoch nie vergessene Untreue verscherzte, lebte mit seiner Gattin nicht in dem besten Verhältnisse. Sie liebte ihn mit einer verzehrenden Leidenschaft, und ob er ihr gleich seine Achtung nicht versagen konnte, so war er doch zu sehr Wollüstling, als daß er in ihren Armen allein hätte Befriedigung finden können. Im Sommer, wo er auf dem Lande sich aufhielt, gab er an Sonn- und Festtagen seinen und den umherwohnenden Dörfnern ein ländliches Fest, mit welchem oft ein Jahrmarkt oder öffentliche Spiele verbunden waren. Ein Tanz beschloß das Fest, und da er unter die Weiber und Mädchen oft Geschenke vertheilte, so strömten sie alle in ihrem besten Putze seinen Festen zu. Hier traf er nun unter ihnen die Wahl für die Woche, und einer jeden der Erwählten wurde ihr Tag

bestimmt. Seine Gemahlin fuhr während dieses Festes gemeiniglich spazieren, und weinte am Busen ihrer Vertrauten Thränen betrogener Zärtlichkeit. Sie kehrte nicht eher zurück, als bis sie vermuthete, das Fest sey geendigt.

Die Ehe legt diesen Ausschweifungen kein Hinderniß in den Weg, und sehr oft hat der Mann, der in der entfernten Residenz seiner Nahrung nachgeht, das Vergnügen, ohne alle Mühe von seiner Seite, sich bei seiner Heimkunft von einem Häufchen Kinder umringt zu sehen. Für einen großen Thoren würde der angesehen werden, der sich diese Leichtigkeit der Befriedigung nicht zu Nutze machen wollte; und in herrschaftlichen Häusern gibt es keinen, bis auf den geringsten Stallknecht, der nicht mit seinem Herrn in der Abwechselung des Genusses wetteiferte. —

Daß die Kinder, vorzüglich die Söhne des Hauses, ohne den Genuß sinnlicher Liebe, kaum das Knabenalter zurücklegen, versteht sich von selbst, und gemeiniglich eilt der besorgte Vater und die zärtliche Mutter dem dreizehnjährigen, vierzehnjährigen Sohne selbst eine Geliebte auszusuchen, welche dann ins Haus genommen und als seine Beischläferin behandelt und geachtet wird. Ist er ihrer überdrüßig, wie denn dies in dem Alter natürlich bald der Fall ist, so wird eine andere herbeigeschaft und die Alte verheirathet. — Die Töchter erhalten wohl noch eher ihre Unschuld, oder die weibliche Schamhaftigkeit und Abhängigkeit weiß mehr den Mantel des Anstandes und des Geheimnisses über ihre Genüsse zu werfen. Was die Folgen eines so wüsten Lebens seyn können, läßt sich leicht erachten; doch hat diese Leichtig-

keit des Genusses einen Vortheil für die Jugend auf dem Lande, daß sie nämlich selten auf das Laster der Selbstbefleckung fällt. In den Städten dagegen, und vorzüglich in den Corps und Pensions-Anstalten, herrscht dies und andre damit verwandte Laster in einem undenkbar hohen Grade.

Unter den Bauern ist die Liederlichkeit oft noch größer. Der Vater, von einem eilf bis dreizehnjährigen Knaben, sucht diesem eine Braut aus, die natürlich sechzehn bis siebenzehn Jahre alt ist. Bis nun der Sohn sich im Stande fühlt, den Pflichten als Ehemann Genüge zu leisten, vertritt der Vater bei der Schwiegertochter seine Stelle, und die daraus entsprießenden Kinder gehören dem Sohne. Dergleichen Ehen sind zwar verboten, allein für einige Ru-

bel läßt sich der Pfarrer doch leicht willig finden, ihnen seinen Segen zu ertheilen.

Besonders nachtheilig für die Sittlichkeit ist die Art, wie in Rußland die Ehen des Volks geschlossen werden. Der Unterthan hängt darin durchaus von seiner Herrschaft ab. Nun mag es wohl hier und dort einzelne Edle geben, die ihren Leibeigenen keinen Zwang anthun; bei weitem der größere Theil aber nimt gar keine Rücksicht auf Zuneigung und Uebereinstimmung der Temperamente, sondern behandelt die Verheirathung des Unterthanen wie das Belegen in seinen Stutereien. Sie ist eine Metze, er ein Trunkenbold — nun so mag es noch hingehen, obgleich aus der Wirthschaft nichts Kluges herauskommen kann. Ist nun aber einer von Beiden zu seinem Unglücke mit bessern Neigungen ausgestattet, und muß sich dann mit einem Geschöpfe

zusammen geschmiedet sehen, das von diesen bessern Neigungen keinen Begrif und noch weniger Gefühl dafür hat, dann wird das Band der Ehe — nicht etwa eine drückende Fessel, die Ehe selbst nicht etwa eine Hölle; denn dies setzt schon einen gewissen Grad von Bildung voraus, von welchem der gemeine Russe größten Theils noch weit entfernt ist, da diese Fesseln, diese Hölle mehr in als außer uns liegen: aber sie muß die Brut eines entarteten Geschlechts werden, dessen angeborne Zügellosigkeit nur die Fesseln der Sklaverei zu zähmen vermag. Es wäre ein auffallender Beweis von der angebornen Güte der menschlichen Natur, wenn man diese Behauptung nicht allgemein bestätigt finden sollte.

Bei so bewandten Umständen ist es nun wohl kein Wunder, daß jedes weibliche Geschöpf eine Metze ist, die sich ohne Be=

denken jedem Preis gibt, der sich ihr Preis geben will, und daß die Dörfer beinahe noch mehr als die Städte, von dem rächenden Geschenke der neuen Welt angesteckt sind. — Jeder, der mit Rußland bekannt ist, wird in dieser Schilderung keine Uebertreibung finden; und der eigentliche Russische Gutsbesitzer würde gar nicht begreifen können, wenn sie ihm in die Hände fiele, wie man über eine Sache, die ihm so ganz in der Ordnung zu seyn scheint, nur ein Wort verlieren kann. — Der Menschenfreund seufzt, blickt nach Rettung umher und erblickt. . . .

Vierzehnter Brief.

Die Religion, m. Th., der Sie nach Ihren Begriffen die heilsame Kraft beilegen, der Menschheit den Sieg über die Thierheit zu erringen, das schönste Geschenk der Gottheit in der Hand des Weisen, wird zwar nie ein Schwert in der Hand des Russen, aber auch kein Zügel seiner Sinnlichkeit. Nur mit zagendem Schritte nahe ich mich, mit zitternder Hand den Vorhang etwas zu lüften, der diesen Abgrund bedeckt. Jede Religion, die Verehrung des Schöpfers, Erfüllung der Pflichten als Mensch und Duldung lehrt, ist ehrwürdig; und in diesem Sinne, dünkt mir, kann es nicht Religionen, sondern nur

Religion geben, die Symbole, unter welchen die ewigen Wahrheiten sinnlich dargestellt werden, mögen noch so verschieden seyn. Wir glauben all an einen Gott! Wenn aber nicht die sinnlich eingekleideten ewigen Wahrheiten, sondern die Symbole, die eine schwache Menschenhand entwarf, zur Hauptsache werden; wenn die ganze Religion zu einem bloßen Cultus ausartet, und wenn dieser nur auf das rohsinnliche Gemüth zu wirken strebt, ohne den Geist, ohne den es keine Religion geben kann, in Anspruch zu nehmen: dann, m. Th., trägt sie wenig zur Cultur des Menschen bei; im Gegentheil, sie wird ihr hinderlich.

Hier entfällt der Vorhang meiner Hand und ich wende mich mit blutendem Herzen hinweg. — Bildung, die von Schulen ausgeht, mögen diese auch noch so sehr vervielfältigt werden, kann nur im Einzelnen

wirken, und wirkt natürlich vorzüglich nur auf den Kopf; Bildung aber, die von der Religion ausgeht, diese greift in die Masse ein, diese nur wirkt aufs Ganze, und mehr auf Geist und Herz. Hier steht ein schönes Ziel für die Russische Geistlichkeit, wo ihr noch unverwelkliche Kränze blühen. — Ihr Priester eines Gottes, der im Geiste und in der Wahrheit angebetet seyn will, erbarmt Ihr Euch des unmündigen Volks; erklimmt Ihr die Stufen wahrer Bildung, auf welche Alexander Eure Nation zu heben sucht und führt Ihr das wohlthätige Licht, welches er zu entzünden strebt, über Rußlands Horizont herauf. Ohne Euch werden nur einzelne Strahlen unmittelbar um den Thron blitzen, und die Dunkelheit, die über dem Ganzen hängt, nur um so sichtbarer machen. Die schönste Herrschaft, die dem Menschen zu Theil werden kann,

ist die Herrschaft, die aus Liebe und Achtung, die empörendste die, welche aus Unterjochung und Vernichtung edler Menschenkraft entspringt. Duldung umkränzt Eure Stirn mit dem Kranze ewiggrünender Myrthe; laßt sie nicht in Indifferentismus ausarten; ergreift die Fackel, die am reinen Strahl der Vernunft entzündet ist und leuchtet Eurem Volke vor! Versammelt die Heerden, zu deren Hirten Ihr bestellt seyd, um Euch her, und seyd ihnen Muster und Beispiel. Lehrt sie erkennen, daß Kreuze machen und Fasten nur äußerliche Mitttel seyn sollen, das Gemüth zu erheben und das innere Ohr der Stimme aufzuschließen, die in jedes Brust so laut spricht, der Stimme der Gottheit. Macht ihnen eine ungekünstelte anspruchlose Sittlichkeit zur Pflicht und sucht die Bande enger zu knüpfen, welche Religion und Staats-Verfassung durch

Eure Hand um Eure Heerden schlingen, die heiligen Bande der Ehe. Ach! wenn Ihr es dahin bringen könntet, daß der Hausvater lieber im Kreise seiner Kinder, am Busen eines treuen Weibes ruhte, als im lärmenden Kreise der Kabacken-Brüder schwelgte, und wenn Ihr Kraft genug hättet, es zu bewirken, daß der Guthsherr seinen Lüsten Zügel anlegte und weibliche Unschuld und Treue für nicht so ganz bedeutungslos ansähe; dann wäret Ihr wahre Priester eines Gottes der Liebe und Heiligkeit! Dann würdet Ihr werth seyn, daß eine dankbare Nachwelt zu Euren heiligen Gebeinen wallfahrtete und die Wunder priese, die durch Euch sind bewirkt worden!

Funfzehnter Brief.

Um drei Uhr lächelte mir bei meinem Erwachen in dem Dorfe mit dem ominösen Namen ein herrlicher Morgen entgegen. Ich fühlte mich durch den Schlaf gestärkt und sahe mit Ruhe und Ergebung der noch beschwerlichern Station entgegen, die mir nach dem Taschenbuche nun bevorstand. Wie angenehm fand ich mich aber getäuscht! — Der Weg war bei weitem nicht so unbequem und so gefährlich, als auf der vorigen Station; daher fiel mir auch kein Gedanke daran ein, diese mit einer Reise über die Pyrenäen zu vergleichen, wie dies dem Verfasser des Taschenbuches in seiner patriotischen Begeisterung wiederfahren ist.

Allein dies war unstreitig der schönste Morgen, den ich auf der ganzen Reise genossen habe.

Da bei dem ungleichen Wege die Fahrt doch nicht geschwind gehen konnte, so stieg ich aus und ging neben dem heiligen See auf der Landstraße hin. — Welch ein zauberischer Anblick! Zur Rechten ruht der Silbersee in seinem weiten grünbekränzten Ufer; die lispelnde Espe beugt sich sanft hinüber, ihren Wipfel in seinem Spiegel zu schauen und ein zweites grünes Ufer lächelt dem Wanderer aus dem See zu, der sanft plätschernd mit dem Blümchen scherzt, das freundlich ihm zunickt. Weiter hin erhebt die Tanne ihr majestätisches Haupt; links thürmt sich Berg über Berg, reiht sich waldbewachsener Abgrund an Abgrund. Ich stand da mit dem Angesichte zum See gewandt und meine Brust erweiterte sich mit

seinem weitgeschweiften Becken. Das Gefühl feierlicher Ruhe durchströmte mein Innerstes; die Erde verschwand vor meinen Blicken und mein Herz erhob sich zu dem ewigen Wesen, dessen heiliger Tempel mich umgab. — Ich schäme mich der Thräne nicht, die über meine Wange rollte. Es war die süßeste Thräne, die ich jemals geweint hatte. — An dem Rande des Sees erhebt sich die Zinne des Klosters, welches 1653 der Patriarch Nikon stiftete und das er, nach einem Bilde der Mutter Gottes vom Berge Athos aus dem Kloster Iwerna hieher gebracht, das Iwersche Kloster nannte; und damals erhielt auch der See seinen Namen. O! ich fühlte es in diesem Augenblicke sehr lebhaft, wie natürlich es sey, daß ein Mensch, dem tobenden Meere der großen Welt entronnen, in eine solche Gegend flüchten könne, um den Sturm in

seiner Brust zu besänftigen. Vielleicht trug auch, nach einer Bemerkung Rousseau's, die feinere Bergluft dazu bei, meinem Geiste mehr Heiterkeit zu leihen; nie habe ich mich aber so ganz zufrieden, so ganz heiter gefühlt.

Verzeihung, m. B., für diesen Ausbruch der Empfindung; — es ist eine dankbare Empfindung für einen herrlichen Morgen. Ach! dieser Morgen ließ mir nicht ahnen, was meiner am Abend erwartete. Es wäre beinahe der letzte Abend meines Lebens gewesen! — Möglich, daß ich mich irre; möglich, daß ich Besorgnisse hineintrage in das Abentheuer, das mir aufstieß, die bei genauerer Untersuchung, wenn sie Statt finden könnte, ungegründet befunden würden; — für mich war es immer einer der bangsten Abende meines Lebens. —

Erschrecken Sie nicht, m. B., noch lebe ich; davon gibt Ihnen dieser Brief den sprechendsten Beweis; nur erlauben Sie, daß ich ihn hier schließe, denn ich kann die Erinnerung an den schönsten Morgen mit der Erzählung eines Vorfalls, der mich mehrere Stunden lang in die gespannteste Angst versetzte, unmöglich trüben.

Sechszehnter Brief.

Abends sechs Uhr erblickte ich den Dom von Wüishny-Wolotshok am Flusse Zna. Das Städtchen breitet sich in der Ferne ziemlich vortheilhaft aus und die Witterung erlaubte mir, die Merkwürdigkeiten dieses für Rußlands westliche Provinzen so wichtigen Orts flüchtig in Augenschein zu nehmen. Die Schleuse, von Catharina aus gehauenen Werkstücken von Granit prachtvoll erbaut, bot sich mir zuerst dar. Sie füllt den Kanal, welcher den Zna mit dem See Msta, und dadurch das Caspische Meer mit der Ostsee vereinigt. Bis Twer kommen die Russischen Produkte von Astrachan, von den entfern-

testen Provinzen Sibiriens und von andern Stadthalterschaften ohne Aufenthalt; allein die Twerza, wo sie nun einlaufen müssen, enthält Untiefen und ist oft sehr seicht. Ein Nowgoroder, Namens Serdükow, legte Peter dem Großen den Plan vor, das Wasser der Sümpfe, Seen und kleinen Flüsse zur Wasserverbindung zu benutzen, und erhielt von dem Kaiser die Erlaubniß, auf seine eigenen Kosten und mit Vorbehalt einiger Vortheile den Kanal und die Schleusenwerke anzulegen. Die Kaiserin Elisabeth kaufte nachmals den Erben des Serdükow alle diese Schleusenwerke ab; aber unter allen Nachfolgern auf Rußlands Throne that niemand so viel für Peters Plane, die innere Wasserverbindung des Reichs betreffend, als Catharina. Dafür ist ihr auch, ehe man nach Twer kommt, an der Soshka Retshka, einem von ihr

angelegten Kanal, ein Monument von Sandstein errichtet, dessen Inschrift ihren Namen nennt, und oben auf dem steinernen Postamente steht ein heiliger Georg mit dem Lindwurm — von Blech.

Wenn jetzt die Fahrzeuge bis zur Twerza kommen, so warten sie, bis die Schleuse bei Wolotshok, welche die Quellen dieses Flusses versperrt, geöffnet wird. Dann werden die Barken mit Pferden diesen Fluß hinauf durch die Schleuse in den Kanal bei Wüishny Wolotshok gezogen, so viele, als der Stand des Wassers nur erlaubt. Hierauf sperrt man die Schleuse in der Twerza und öffnet die andere im Flusse Zna und nun bekommt der Lauf aller Gewässer seine Richtung nach St. Petersburg mittelst des Kanals, und die Fahrzeuge schwimmen mit dem Strome hinab, zuerst durch den See Msta, dann durch den Fluß gleiches Na-

mens, dann durch einen Strich des Sees Ilmen, darauf durch die Wolchow und von da durch den Schlüsselburger Kanal, der den Ladoga = See mit der Newa verbindet. Der Durchgang durch die Schleuse, der sehr eng ist und wo das Fahrzeug bei der geringsten schiefen Richtung an dem steinernen Bollwerke von der strömenden Fluth leicht könnte zertrümmert werden, ist mit einiger Gefahr verbunden; die Russen sind aber sehr gut darauf abgerichtet, und es sind eigene Lotsen dazu bestimmt, die Fahrzeuge durchzuführen. Es sollen eigentlich nur drei hundert Fahrzeuge zugleich in den Kanal bei Wüishny Wolotshok einlaufen; allein bei günstigem Wasserstande werden wohl zuweilen 900, die kleinen Fahrzeuge ungerechnet, aufgenommen. Die Barken, die sehr flach gehen, vorn und hinten spitz zulaufen, aber sehr breit, in

der Mitte weit ausgeschweift und außerordentlich lang sind, werden nach ihrer Abladung in Petersburg dem Meistbietenden verkauft; nicht etwa, um eine Rückfahrt damit anzunehmen, denn das ist eine Unmöglichkeit, sondern sie auseinander zu nehmen und zu Bau- und Brennholz zu verwenden. Vor einigen Jahren kostete eine solche nur mittelmäßige Barke 25 Rbl. — Welch eine ungeheure Menge Holz wird nicht jährlich zu diesen Barken verbraucht!

Zur Zeit des Durchganges durch die Schleuse versammelt sich aus der Nähe und Ferne außerordentlich viel Gesindel, das bei den Barken hilft und es ist dann ein Gewühl in dem kleinen Orte, das unbeschreiblich ist. Es waren bereits viele Gefäße versammelt, der Durchgang sollte in einigen Wochen vor sich gehen und Wüishny Wolotshok war also ganz angefüllt

mit der rohen Race der Schifzieher und Arbeiter. Anfänglich fand es Schwierigkeit, Pferde zu bekommen; allein nach einigen Stunden wurden mir die schönsten und raschesten Rosse vorgelegt, deren sich so leicht kein Postfahrender erfreuen wird, und ein großer vierschrötiger Kerl mit finsterm Blicke, Raabenhaar und struppigem rothen Barte setzte sich auf den Bock. Diesen Kerl hatte ich schon vorher mit einem der Schifarbeiter, der mir seiner wilden Physiognomie wegen aufgefallen war, sehr eifrig sprechen gesehn, ohne zu ahnen, daß ich und mein Gepäck wahrscheinlich der Gegenstand ihrer Unterredung sey. Bald gesellten sich zu diesem Gespräche vier bis fünf andere Kerl, alle von gleichem Ansehn, und indem wir wegfuhren, foderte einer von ihnen, der Einzige, welcher noch sichtbar war, meinen Fuhrknecht auf, noch eine

kleine Herzstärkung zu sich zu nehmen, welches dieser aber ausschlug, mit dem Zusatze, nachher würde es besser schmecken.

So ging es nun rasch von dem Wirthshause bei der Post, nahe einer Kirche vorbei, deren Bau Kaiser Paul in einem einfachen edeln Style hatte anfangen lassen, über die sehr merkwürdige hölzerne so genannte mechanische Brücke, die blos aus Balken besteht, welche so künstlich in einander gefügt sind, daß die Brücke ohne Stützen schwebend in einem Bogen über dem sehr breiten Kanal und zwar in einer solchen Höhe hängt, daß die mit Hanf beladenen Fahrzeuge frei darunter durchgehen können. Mir dünkt ein Model der Art in Petersburg, für die Newa bestimmt, von dem bekannten Russischen Mechanikus, Mitgliede der Akademie der Wissenschaften, und mit der Ehren-Medaille des Verdienstes von Catharina

geschmückt, gesehn zu haben. Man kann sich nichts Solideres und Kühneres denken, als diese Brücke. — Jetzt ging es die Anhöhe hinauf so rasch, daß ich für die Räder der Calesche fürchtete und dem Kerl zurief, vorsichtiger zu fahren.

Dicht hinter Wüishny Wolotshok liegt eine einsame Kapelle im Gebüsch und dann beginnt in einer Strecke von, wenn ich nicht irre, dreizehn Wersten eine Sandsteppe, kaum zu durchwaten, und dichter struppiger Wald. Ein Brückendamm, der eben, da man noch stark von der Reise des Monarchen nach Odessa sprach, (auch hier ist gewöhnlich die Reise des Monarchen die einzige Gelegenheit, daß an die Landstraßen, die sonst in dem traurigsten Zustande sich befinden, gedacht wird) ausgebessert wurde, führt durch diese langweilige Steppe. Aeußerst auffallend war es mir, die Tag-

nächte

nächte, einer von Petersburgs Vorzügen, so plötzlich verschwinden zu sehen. Die Nacht breitete ihre Schleier aus; der Mond ging erst spät auf; man konnte in einer Entfernung von wenigen Schritten nichts mehr erkennen. Als wir uns der Kapelle näherten, vor welcher sich unser Fuhrknecht, zu unsrer großen Erbauung, sehr andächtig kreuzte, bemerkte der Bediente, daß sich jemand hinten auf die Calesche setzte. Da er den Befehl hatte, dies nie zuzulassen, weil es gewöhnlich ein Mittel ist, seinen Koffer los zu werden, deren Stricke die Kerl zerschneiden, damit sie entfallen; so rief er dem Kerl zu, er sollte absteigen. Dieser wollte sich nicht dazu verstehen. Unser Fuhrknecht fuhr jetzt Schritt vor Schritt und mischte sich in diesen Streit mit keinem Worte; nur, als ich mich gleichfalls ins Mittel legte, rief auch er dem Un=

verschämten zu, abzusteigen. Der that's, und wir fuhren, des tiefen Sandes wegen, sehr langsam weiter. Wir nahten nun dem Walde, und der nämliche Kerl, den wir jetzt für einen der Schifzieher erkannten, kam ohne Hut, ohne Mütze zum Wagen, und verlangte, selbst mit einiger Gewalt, wir sollten ihn mitnehmen, denn er habe auf der dritten Werst einen Bruder, welchen er sprechen müßte. Unser Fuhrknecht versuchte uns zu überreden, darein zu willigen, da doch dergleichen Leute sonst in Rücksicht auf ihre Pferde dies nicht gern zugeben; auf meine wiederholte und bestimmte Weigerung gebot er aber dem Kerl noch einmal, davon abzulassen. Eine kleine Strecke weiter hin hielt er an, stieg vom Bocke und ging hinter den Wagen. Es war so dunkel, daß man wenige Schritte weit nichts erkennen konnte. Er blieb wohl über fünf Minuten dort und

als ich ihn rief und fragte, warum er die raschen Pferde, welche unruhig zu werden anfingen, allein lasse, antwortete er: Ich wollte doch wissen, was der Kerl eigentlich haben will. Die Zudringlichkeit des Schifziehers flößte mir Argwohn ein, ohne daß ich aber noch den mindesten Zweifel in den Fuhrknecht setzte; ich äußerte daher gegen diesen, ob es nicht gerathener wäre, nach der Stadt zurückzukehren und dort den Morgen zu erwarten. Kaum hatte er dies gehört, als er trotz dem tiefen Sande auf seine Pferde lospeitschte und wir flogen wie auf Flügeln des Windes davon. So ging es ein vier bis fünf Werst, daß wir kaum athmen konnten. Endlich hielt er an und sagte: Jetzt soll er es wohl bleiben lassen, uns nachzukommen. — Ist denn die Gegend hier nicht sicher? fragte ich. — Nicht so ganz, antwortete er, denn vor einigen

Wochen erst sind unweit der Kapelle einer Engländerin die Koffer abgeschnitten und nachher ausgeleert im Walde gefunden worden. Wir wußten ihm Dank, daß er durch die Schnelligkeit seiner Pferde uns scheinbar dieser Gefahr entrissen hatte; bald drängte sich aber eine andere Auslegung seines Fortfliegens uns auf. Jetzt fuhr er Schritt vor Schritt. Nach einer halben Stunde, als ich glaubte, die Pferde könnten sich erholt haben, ermahnte ich ihn, wenn auch nicht zu jagen, so doch wenigstens etwas rascher zu fahren; allein ich predigte tauben Ohren, er blieb bei seinem Schritte, und wich dabei immer mehr von dem Brückendamme ab, links dem Walde zu, wo gar keine Spur zu seyn schien, und die Calesche bis über die Achse einschnitt. Alle Vorstellungen, daß er auf der Landstraße bleiben sollte, waren vergebens und jetzt hörten

wir in der Ferne hinter uns im Walde ein durchdringendes Pfeifen. Sie können Sich leicht denken, l. Fr., daß uns nicht wohl dabei zu Muthe ward; aber wie sehr stieg nicht unsre Besorgniß, als unser Kerl durch Singen und durch Reden mit seinen Pferden diesem Pfeifen zu antworten schien. Nichts konnte ihn bewegen, dem Wege näher zu bleiben und geschwinder zu fahren; im Gegentheil blieb er jetzt oft stehen, stieg ab und hatte bald an den Pferden, bald an den Strängen etwas anzuknüpfen, wobei er immer in den Wald zu lauschen schien, und — ein sehr schlimmes Zeichen — nun sogar anfing, den ausdrücklichen Befehl, zur Landstraße hinüber zu biegen, grob und spöttisch zu beantworten. Jetzt schoß es mir aufs Herz, daß er im Einverständnisse seyn könne; sein Betragen ward mir immer verdächtiger und ich grif nach dem Säbel,

der zu meinen Füßen lag und den ich ihm nun in die Augen blitzen ließ.

Im Vertrauen auf die allgerühmte Sicherheit der Russischen Landstraßen, hatte ich mich mit gar keinem Schießgewehr versehen, und nur mit Mühe hatte mir ein Freund, dem ich noch herzlich dafür danke, diesen Säbel aufgedrungen, der aber bis jetzt unten in der Calesche geruht hatte. Dies will ich aber, wenigstens jedem, der Einzeln reis't, sehr widerrathen. Es ist durchaus nothwendig, Gewehr bei sich zu führen, und es oft sehen zu lassen. Ein Paar Pistolen in den Seitentaschen drücken oft die argen Gedanken nieder, die leicht entstehen können, und unfehlbar entstehen, wenn man als eine leichte und wohl gar reiche Beute in die Augen leuchtet. Vor Gewehr hat der Russe allen Respect und wagt dann nicht so leicht einen Angrif, wobei auch das

in Anschlag zu bringen ist, daß das Bewußtseyn, Mittel zu Gegenwehr in Händen zu haben, dem Reisenden selbst mehr Zutrauen einflößt. Damit schmeichle man sich aber nie, im Fall eines Angrifs, mit dem Leben davon zu kommen, wenn man es nicht vertheidigt. Von einer solchen Schonung weiß der Russe durchaus nichts. Erst mordet, dann plündert er, denn er läßt es nie darauf ankommen, verrathen zu werden. Bei einer solchen Raubjagd, wie wahrscheinlich in dieser schrecklichen Nacht auf mich angestellt war, pflegen sie der Beute mit dem leichten Fahrzeuge, das man Telege nennt, einem vierrädrigen Karren, zu folgen, um damit sich und den Raub schnell in Sicherheit zu bringen.

Doch wieder auf unsern ehrlichen Fuhrknecht zu kommen. Der blieb in seinem Schritte und das Pfeifen kam immer näher,

besonders je mehr er Wald ein bog. Jetzt fing ein Manöver an, das mich mit Schaudern erfüllte. Er faßte den Bedienten, der neben ihm ganz unbewafnet saß, scharf ins Auge, während er ein langes schmales Ding, das einem Messer in der Form nicht unähnlich sahe, aus dem Busen zog und in den rechten Stiefel steckte. Angstvoll sahe der arme Junge das Verderben drohende Werkzeug hervorziehen, und ich machte mich bereit, bei dem geringsten Versuche zu einer Gewaltthätigkeit den Kerl herabzuhauen, als wir in diesem, wahrscheinlich entscheidenden, Augenblicke auf der entgegen gesetzten Seite Fuhren (Abosen) kommen und die Führer derselben singen hörten. Welch ein Gefühl durchströmte unsre Brust bei dem Klange dieser Menschenstimmen, deren schallender Gesang uns ein Beweis von Arglosigkeit war. — Die heilige Cäcilia selbst

hätte uns mit ihren Silbertönen in kein größeres Entzücken versetzen können, als die rauhen Töne dieser Branntwein-Baß-gurgeln uns versetzten. Jetzt gebot ich bestimmt, dem Wege zuzubiegen, und da die Sänger nicht so weit entfernt waren, daß man sie nicht hätte erschreien können; so sahe sich unser Patron doch endlich, um den Verdacht zu unterdrücken, trotz dem offenbarsten Widerwillen, gezwungen, mein Gebot zu erfüllen. Als wir den Fuhren näher kamen, rief er in dem ärgerlichsten Tone: Was wollen Sie denn, es sind ja von den Unsrigen! — Bei diesen Worten entsank uns fast der Muth; es fand sich jedoch glücklicher Weise, daß es keine der liebenswürdigen Unsrigen, sondern zwei gutmüthige Kerl mit zehn Karren waren, worauf sie Lumpen führten. Wir redeten sie an und fragten, ob sie nichts bemerkt

hätten; wie sehr wurde aber unser angstvoller Verdacht nicht bestärkt, als sie uns sagten, sie hätten mehrere Kerl von den Schifziehern ohne Hüte mit Fahrzeugen im Walde bemerkt und denn auch das sehr verdächtige Pfeifen gehört, daher sie uns riethen, bis zum nächsten Dorfe, wo sie einkehren würden, bei ihnen zu bleiben. Unser Fuhrknecht wollte davon durchaus nichts wissen. Hatte ihn vorher kein Anerbieten bewegen können, nur etwas geschwinder zu fahren, so wollte er jetzt, troz dem wo möglich noch tiefern Sande, auf und davon jagen. Nur die nachdrücklichsten Drohungen konnten ihn zurückhalten, und er sahe sich gezwungen, mit den Fuhren Fuß vor Fuß die noch übrigen vier Werste bis zum nächsten Dorfe zu fahren. Jetzt nahm das Pfeifen auf der entgegen gesetzten Seite immer mehr zu, und da unser Kerl es

nicht wagte, einen Laut von sich zu geben, so wurde zuletzt ganz deutlich ein Name gerufen. Es erfolgte keine Antwort, und das Knorren der Fuhren und der Gesang, den die Führer anstimmten, hielt wahrscheinlich unsre Verfolger zurück, sich uns zu nähern. Wie dankten wir in unserm Herzen unsern Errettern!

Es war Mitternacht, als wir ins Dorf kamen, wo wir auf den Rath der ehrlichen Fuhrleute, denen ich meine Erkenntlichkeit thätig bezeigte, den Schulzen herauspochten. Jetzt fing unser Fuhrknecht an, sich zu rechtfertigen, weil er nur zu deutlich merkte, wie sehr wir ihm mißtrauten, und berief sich auf das Zeugniß aller Bewohner dieses Dorfes, die ihn kennen sollten. Aufs Beste mochte er hier aber doch nicht gekannt seyn, denn der Schulze rieth uns, da der Fuhrknecht selbst nicht leugnen konnte, daß es

im Walde sehr verdächtig sey, bis zur Station einen Kerl mitzunehmen, den er uns selbst mitgeben wollte; und als er den Augenblick fand, mich allein zu sprechen, sagte er, ich sollte den Bedienten in die Calesche nehmen und den Bauer neben dem Fuhrknechte auf dem Bocke sitzen lassen, es sey besser, und man könnte nicht wissen, ob unsre Verfolger jetzt nicht den Vorsprung gewonnen hätten und uns erwarteten. Im Dorfe konnten wir nicht unterkommen, also blieb nichts anders übrig, als dies Anerbieten anzunehmen, besonders da der Morgen bereits zu dämmern begann. So wurden wir bis beinahe zur nächsten Station nach Wüidropusk gebracht. Ehe wir aber noch dort ankamen, vereinigten sich die beiden Kerl, in eine Kabacke zu gehen und auf meine Rechnung sich hier gütlich zu thun. Als dies glücklich vollführt war,

bestand unser Begleiter, wahrscheinlich auf Zureden des Fuhrknechts, der gern jedes Aufsehn auf der Station vermeiden zu wollen schien, darauf, ich sollte ihn ablassen, da nun gewiß nichts weiter zu besorgen wäre. Ich that's, und als wir in Wüidropusk ankamen, beschloß ich einige Stunden zu ruhen.

Unser Fuhrknecht erwähnte des ganzen Vorfalls mit keinem Worte, bis ich den Postschreiber davon benachrichtigte, und dieser den Patron in Augenschein nahm. Bist Du es? fragte er ihn, sobald er ihn erblickte, und nun fing dieser an, ein Langes und Breites von dem Abentheuer dieser Nacht zu erzählen und zu versichern, wir hätten gar nicht nöthig gehabt, uns zu ängstigen, denn hätte es nur einer gewagt, uns anzugreifen, so wäre er gewiß der Erste gewesen, der ihn niedergeschmettert hätte. —

Eine gewisse Scheu gegen den Kerl war übrigens auffallend sichtbar, und der Postschreiber ließ außer der Reihe einen Fuhrknecht rufen, dem er auftrug, uns auf seine Gefahr sicher nach der nächsten Station zu bringen, und nicht ohne einen Schein von uns zurück zu kehren. —

Ich erwartete den gänzlichen Anbruch des Tages in meiner Calesche auf dem Hofe einer Herberge, und fuhr von da nach Torshok, nicht wenig verwundert, daß man sich von der Absicht des Kerls nicht näher zu überzeugen suchte. Wohin ich aber nun kam, hörte ich den Aufschluß. Ueberall, wo ich's erzählte, rief man: Gewiß hat sie der — (man nannte den Namen, den wir im Walde gehört hatten, der mir aber entfallen ist) — gefahren! Und nun beschrieb man den Kerl aufs genaueste. Ja, das ist ein Spitzbube, hieß es; in Wüisch-

ny Wolotshof hat er sich ein großes Haus gebaut, und niemand weiß recht, wo er das Geld dazu hergenommen hat. Er hat die schönsten Pferde und drängt sich oft dazu, Reisende zu fahren. Wenn Ihnen nur wirklich etwas geschehen wäre, damit man doch den Kerl fest bekommen könnte! Ich dankte herzlich für den menschenfreundlichen Wunsch, und äußerte mein Erstaunen, daß man das Eigenthum, ja selbst vielleicht das Leben der Reisenden Preis geben könnte, ohne auf eine Anzeige der Art, wie ich sie machte, nähere Maßregeln zu ergreifen. Das wird man wohl bleiben lassen, war die Antwort; denn wer soll sich an ihn wagen? Die Bauern hüten sich davor, wenn sie auch darum wüßten, ihn anzugeben, oder sie laufen Gefahr, ihre Höfe in Aschenhaufen verwandelt zu sehen, wie dies schon öfters der Fall gewesen ist, wenn sie zur

Entdeckung eines Spitzbuben beitrugen. Mit den Gerichtshaltern stecken die Kerl unter einer Decke, und wir wollten Ihnen nicht rathen, ernstlichere Anzeige von diesem Vorfalle zu machen, wenn Sie Sich nicht in die weitläufigste Untersuchung und in die größten Unannehmlichkeiten wollen verwickelt sehen. Aus Erfahrung wußte ich nur leider zu gut, l. Fr., wie heilsam dieser Rath war. —

Das Nachtreisen hatte nun ein Ende; doch war der Entschluß, jederzeit auf der Station den Morgen abzuwarten, bei dem gänzlichen Mangel an Gasthöfen, nicht immer ohne Unbequemlichkeit auszuführen. Gemeiniglich bestand meine Herberge aus dem schmuzigen Viehhofe eines Bauerhauses, wo ich in der Calesche meine Schlafstelle aufschlagen mußte, umgrunzt von Schweinen, umschnöbert von Kühen. Doch

entschädigte mich eines Theils mancher schöne Abend dafür, den ich zu einem Spaziergange in der Dämmerung oder im Mondscheine anwandte, und herrlich schmeckte am Morgen, während daß angespannt wurde, das Pfeifchen und der Thee auf der hölzernen Bank vor der Hütte. Da hatte ich oft Gelegenheit, die geschmackvolle Bauart der Kirchen, welche Catharina ihr Daseyn verdanken, auch auf gemeinen Fuhrmanns-Dörfern zu bewundern. Die artige mit Corinthischen Säulen verzierte Rotunde steht gemeiniglich auf einem freien Platze, nur oft beinahe zu geschmückt für eine Dorfkirche.

So ging noch glücklich genug ein Tag vorüber, der so heiter begann, und dessen Ende zu erleben, ich in einigen Augenblicken verzweifelte. Ich schlief recht sanft

darauf, und wünsche Ihnen jetzt ein Gleiches. Gute Nacht!

Siebenzehnter Brief.

Die schöne Witterung hatte sich seit Nowgorod festgesetzt, und erheiterte meine Reise. Es war neun Uhr Morgens, als ich in Torshok anlangte, einem Städtchen, das eines hohen Alterthums sich rühmt. Von der Twerza wird es in zwei Theile getheilt, deren steile Ufer eine lange schwimmende Brücke mit einander verbindet. Das Städtchen nimt sich mit seinen Thürmen in der Annäherung sehr reizend aus; es zählt aber auch, nach dem Taschenbuche, nicht weniger als drei und zwanzig Kirchen. Die Lage an der Twerza ist mahlerisch, und

vorzüglich die Aussicht von der Höhe herab, auf welcher das Schloß und der obere Theil der Stadt steht. Hier liegt Torshok, der schöne Fluß und die umliegende lachende Gegend, wie ein Panorama, vor Ihren Blicken. — Von seinen Alterthümern ist nichts übrig als ein Erdwall, der zu einem Spaziergange dient. — Uebrigens sind die Gebäude neu und massiv, und man sieht dem Städtchen es an, daß es manche Umwandelungen erlebt haben mag. Die öffentlichen Gebäude sind äußerst verfallen; in den Privathäusern findet man aber viel Geschmack in der Art, die Häuser mit Farben abzusetzen, und vorzüglich artig nimt es sich aus, wenn die Blenden unter den Fenstern, die oft mit kleinen Gypssäulen nach Gitterart verziert sind, blau mit weiß abgesetzt worden, oder die weißen Blumengewinde von Stukatur-Arbeit auf hellblauem Grunde. —

Der Anblick des jenseitigen Ufers bewog mich, die steile Anhöhe beim Schlosse hinunter zu gehen, nach der schwimmenden Brücke zu. Hier war ich Augenzeuge von der Unempfindlichkeit eines ziemlich gut gekleideten Russischen Kerls. Am Ufer unten sind Kaufbuden und darin sitzen Weiber, die oft fähiger sind, die Blicke auf sich zu ziehen, als die Waaren, welche sie feil bieten. Besonders fiel mir ein Weib mit glänzend schwarzen Haaren, blendend weißem Teint, rothen Wangen, funkelnden Augen und ziemlich von den Contouren einer Niederländischen Grazie auf, die mit ihrem Käufer über sieben Kopeken in Streit gerathen war, und ihn beschuldigte, er wolle sie darum betrügen. Des Kerls Physiognomie widersprach einer solchen Beschuldigung eben nicht; doch hielt ihn dies nicht ab, seine grobe Linke in das Rabenhaar der Schönen

zu verwickeln und mit der Rechten ihr ins Gesicht zu schlagen. Das arme Weib schrie und weinte; alles stand aber müssig umher und konnte ohne Rührung diesen Augen Thränen entströmen sehen. Mein Blut wallte schon über, der Stock hob sich schon in meiner Hand, und ich würde mich zu einer Unbesonnenheit haben hinreißen lassen, wenn nicht ein andrer wohlgekleideter Russe dazu gekommen wäre, und die beiden Kämpfer aus einander gebracht hätte. Die sieben Kopeken mußte das arme Weib einbüßen, obgleich mehrere der Nachbarinnen wider den Kerl zeugten. Bald war der Auflauf zertheilt und alles so ruhig, und das Gesicht des hübschen Weibes, das jetzt wieder aus der Bude, wohin es sich zurück gezogen hatte, hervortrat, so lächelnd als zuvor.

Ich setzte meinen Weg über die Brücke fort, um die Herrlichkeiten aufzusuchen,

die mein Taschenbuch mir verkündigte, und fand — die emporstehende Röhre einer ehemaligen Wasserkunst, die ihm eine Säule zu nennen beliebt, und trat ins Nonnenkloster, wo mehrere, aber alle ziemlich bejahrte und reizlose Schwestern in ihren schwarzen Schleiern aus und ein gingen. Auf dem Hofe steht eine ganz artige Kirche, eine mit Säulen gezierte Rotunde, deren Gesimse aber in der Nähe keinen großen Begrif von dem Schönheitssinne des Architekten, eben so wenig als die Al fresko Gemählde über den Eingängen von dem Talente des Mahlers einflößen. Die erstern sind krumm und schief, und die letztern Pinseleien. Die Kirche ist neu, und doch weht der Anwurf schon umher. — Mein Taschenbuch rühmt besonders den von den Söhnen der Stadt, wie es sich ausdrückt, auf Kosten Catharinens, nach dem

Plane des Italieners Buzzi erbauten Tempel in dem vom Mönche Ephraim gestifteten Kloster des Bovis und Gleb, in welchem des Stifters verherrlichter Körper noch unverweset und prächtig genug, in einer Blende auf einem Postamente von weißem Marmor in einem silbernen, mit Edelgesteinen besetzten Sarge ruht. Zu jeder Zeit brennen dabei drei geopferte Kerzen; ein unverdächtiges Zeugniß, fügt das Taschenbuch hinzu, christgläubiger Frömmigkeit. — Die Zeit erlaubte mir nicht, diese Herrlichkeiten und die gerühmten Gemählde, nebst dem Hochaltar mit seinem Fundamente von goldgeadertem blauen Marmor zu bewundern; und da ich Ketzer von der unbestreitbaren Wunderkraft des heiligen unverweseten Mönches doch nichts zu erwarten hatte; so ließ ich es denn auch dabei bewenden. Uebrigens glaube ich dem Taschenbuche gern

aufs Wort in allem Herrlichen, was ich nicht selbst sehen konnte.

Sonst hat aber die Kunst wohl für Torshok nicht viel gethan, und so hübsch es sich auch in der Ferne ausnimt, so wenig lohnt es der Mühe, es im Innern kennen zu lernen. Torshok liefert aber eine Art Arbeiten, die ihm eigen ist und in dem Luxus des Orts keine unbedeutende Rolle spielt. Dies sind die goldgestickten Saffian-Beutel, Mützen, Schreibe-Tafeln und Taschenbücher, die man im übrigen Europa gewöhnlich für Türkische Arbeit gibt; und dann die bequemen Portefeuille, die alles enthalten, was auf Reisen zur männlichen Toilette und zum Schreiben erfordert wird. Die Preise sind aber an Ort und Stelle selbst nichts weniger als gering, denn für einen kleinen Beutel, eigentlich ein Ridi-

cüle, den ich aber zu einem Tobaks-Beutel profaniren wollte, forderte man fünf Rubel, und davon sollte nichts abgehen. Die Frauenzimmer verfertigen sich hier von Saffian Schuhe ohne Sohlen und Naht, die äußerst bequem sitzen und den Fuß sehr hübsch machen. Damen, wie das Taschenbuch meint, gibt es wohl in Torshok nicht viel, lauter gemeines Gesindel. Die Wirthin des Gasthofes war eine Deutsche, und zwar aus Meklenburg-Schwerin; die Bedienung machte aber unsrer Nation nicht sonderlich Ehre: doch war sie eigentlich einem Russen überlassen. Der Verdienst mag freilich hier nicht weit her seyn. Die arme Frau klagte sehr, als sie mich in dem Faden langen aber niedlichen Gärtchen hinter dem Hause herumführte. Sie und ein Barbier, den man hier Stabschirurgus nennt, waren die ein-

zigen Deutschen im Orte; ihr Mann war vor mehrern Jahren gestorben.

Der Sand bei Torshok ist unleidlich und hält mit dem elenden Pflaster der durchaus verfallenen Landstraße bis Twer an, welches ich am andern Morgen um neun Uhr erreichte.

Achtzehnter Brief.

Twer nimt sich in der Ferne lange so gut nicht aus, als Torshok; denn ihm fehlt die Menge der Thürme; allein im Innern findet dagegen zwischen den beiden Städten auch gar keine Vergleichung Statt. 1768 hatte die 1242 angelegte alte Stadt und Feste das glückliche Unglück abzubrennen, und Catharina erbaute das jetzige Twer durchaus massiv nach einem sehr regelmäßigen Plane, und schmückte es mit vielen schönen Gebäuden. Die Umgebungen sind sehr reizend, und vorzüglich schön ist die Lage an der Wolga, dem majestätischen Strome, der nebst der Twerza und dem Tmak, die sich beide in denselben ergießen, die

Stadt in drei Theile theilt: In die eigentliche Stadt diesseits der Wolga, in den Theil jenseits der Wolga, und in den Theil jenseits der Twerza. Die Straßen sind breit und sehr gerade angelegt; die Wohnungen haben ein heitres Ansehn, und es scheint viel Wohlhabenheit hier zu herrschen. Mehrere freie Plätze, von stattlichen Gebäuden umgeben, dienen der Stadt zur Zierde.

Da ich beschlossen hatte, den Mittag in Twer zu bleiben, so benutzte ich die Zeit bis dahin, bei der sehr günstigen Witterung die Stadt zu besehen, und um dies mit mehr Bequemlichkeit zu können, ließ ich mir eine Droschke holen, ohne die Vorsicht zu gebrauchen, sie vorher zu bedingen. In weniger als einer halben Stunde hatte ich die ganze Stadt nach allen Richtungen durchfahren, und als ich die Droschke ablohnen wollte, forderte der Iswoschik nicht

weniger als drei Rubel. So ließ ich mich nun freilich nicht prellen, doch fertigte ich nur mit Mühe den Unverschämten mit anderthalb Rubel ab.

Unter allen Gebäuden verdient das Schloß vorzügliche Aufmerksamkeit. Es ist in einem edeln Style erbaut, von nicht geringem Umfange, und besteht aus dem Hauptgebäude und zwei vorspringenden Flügeln, die ein vorne geöfnetes Quadrat bilden. Es wird nicht bewohnt und sieht ziemlich baufällig aus. Ehemals hatte der Gouverneur es inne, der aber jetzt ein eigenes Gouvernements-Haus bewohnt. — Der Gasthof, den ein Italiener hält, ist groß und schön, die Bewirthung gut und billig. Der Wirth, welcher zugleich einen sehr gut assortirten Galanterie-Laden hält, ließ ein neues schönes massives Haus daneben aufführen, das im Herbste wahrschein-

lich wird fertig geworden seyn. Dergleichen Wirthschaft muß also doch hier etwas abwerfen. — Ehemals besaß Twer sogar ein Liebhaber-Theater, von welchem gegenwärtig aber keine Spur mehr vorhanden ist. — Sehr auffallend ist in allen Städten auf dieser Straße, von denen die meisten doch an beträchtlichen Flüssen liegen, der gänzliche Mangel an Fischen, der von der obern Sperre der Flüsse durch die Besitzer der Fischereien veranlaßt werden soll. — Blos vor Wüishny Wolotshok wurden uns Forellen angeboten, und Krebse brachten uns in verschiedenen Dörfern die Bauern gekocht an die Calesche.

Es traf sich zufällig, daß mir mehrere Leichen begegneten. Ich konnte mich des Gedankens nicht erwähren, daß ein solcher Leichenzug für einen Hogarth ein willkommenes Süjet zu einem Carricatur-Kupfer-

stiche abgeben würde. — Voran watscheln die dicken Massen der Priester in gold- und silbergeblümten Mönchskutten, und den übel gekämmten struppigen Haaren, die ein Spiel der Winde sind. Sie tragen angezündete Wachskerzen, und im glänzenden Antlitz nicht eben den Heiligen-Schein, wohl aber mönchische Behaglichkeit und die Flachheit, die der Miene, welche nie von einem Gedanken in Falten gelegt wird, eigen werden muß. Hinter ihnen wird von sechs Kerln in ihren gewöhnlichen farbigen Kaftanen, aber mit entblößtem Haupte, der Sarg auf den Schultern getragen, der nur mit einer goldbesetzten und bekreuzten Decke überhangen ist, dessen Deckel aber nebenher getragen wird. Hinter ihm folgen die nächsten Leidtragenden mit Kerzen in den Händen, in buntem Gewimmel und dann gemeiniglich Droschken, Telegen u. s. w. mit

dem Gefolge. — Alles eilt im starken Trabe dem Kirchhofe zu. Das früh Beerdigen geht hier noch sehr im Schwange. Auch das zu früh Beerdigen soll nicht ganz unerhört seyn. Man erzählte davon kurz vor meiner Abreise in Petersburg folgende grausenvolle Geschichte:

Ein junger Adlicher hatte sein Vermögen verschwendet, und fand die Schwester, von welcher er Unterstützung verlangte, gar nicht geneigt, ihr väterliches Erbtheil für seine Ausschweifungen aufzuopfern. Da er sich bereits als ihren Erben ansahe, so stieg in ihm der schwarze Gedanke auf, sich dieser Erbschaft zu versichern. Zu dem Ende fand er Mittel, der Unglücklichen einen Schlaftrunk beizubringen; man hielt sie für todt und mit allen Zeichen der tiefsten Trauer, beförderte er ihre Beerdigung. Sie stand bereits vor dem Altare im Sarge, als

eine ihrer Freundinnen zufällig durch den Ort fuhr, und den schnellen Tod der Freundin erfuhr. Sie eilte zur Kirche, wo der Priester bereits den Segen über den Leichnam sprach, und um der Geliebten noch den letzten Abschiedskuß aufzudrücken, eilte sie zu dem Sarge. Sie faßt die Hand, und findet sie welk, aber nicht erstarrt; sie berührt die Wange, und glaubt noch Lebenswärme zu entdecken. Sie besteht darauf, mit der Ceremonie einzuhalten, und zu versuchen, ob ihre Freundin nicht vielleicht ins Leben könne zurück gerufen werden. Vergebens; sie findet weder bei dem Bruder noch bei dem Priester Gehör, sondern sieht sich als eine Träumerin verlacht. Unglücklicher Weise findet sie nirgends Beistand, wirft sich angstvoll in den Wagen und eilt zur nahen Gouvernements-Stadt. Hier verschafft sie sich Gehör, man gibt ihr Per-

sonen zur Untersuchung mit, sie jagt zurück, und findet ihre Freundin — schon mit geweihter Erde bedeckt. Die Beerdigung war gestern vollendet, und der unmenschliche Bruder hatte bereits die Erbschaft angetreten, und Priester und Zeugen sagten aus, die Unglückliche sey wirklich todt gewesen. Einen Todten ausgraben, ist bei den Russen gottlos, und so fand das Verlangen der edeln Freundin, sich durch den Augenschein von der Wahrheit zu überzeugen, lange den heftigsten Widerstand; bis endlich die Untersuchungs-Commission Verdacht schöpfte, und darauf bestand, das Grab zu eröfnen, und hier fand man die Unglückliche mit zerfleischtem Gesichte, und die Spuren der Nägel in dem Deckel des Sarges, erstickt. Bruder und Priester wurden sogleich fest genommen, und gestanden ihr Verbrechen. Ihren Lohn dafür — habe ich nicht erfahren.

Neunzehnter Brief.

Das Kloster Otrotsch am Ausflusse der Twerza, hat eine sehr angenehme Lage, und ist interessant durch die Geschichte des unglücklichen Gregor. Ihre weich geschaffene Luise würde es mir nie verzeihen, wenn ich sie mit dem romantischen Schicksale dieses Märtyrers der Liebe unbekannt ließe, nachdem ich ihn unglücklich genannt habe; ich fürchte also nicht des Plagiats beschuldigt zu werden, wenn ich ihr seine Geschichte so mittheile, als ich sie in dem mehr erwähnten Taschenbuche verzeichnet finde, das ich denn auch für ihre Autenticität hiermit verantwortlich mache.

Gregor, ein schöner Knäsenknabe am

Hofe des ersten Twerschen Knäs Jaroslaw, genoß die Gunst seines Herrn in einem hohen Grade und wurde von ihm mit allem, was ein Fürst zu geben vermag, überschüttet. Sein Rang und sein Reichthum sowohl als seine persönliche Anmuth, erwarben ihm die Achtung der vornehmsten Bojaren, und es hing nur von ihm ab, welche unter den schönen Töchtern der Großen er mit seiner Hand beglücken wollte. Sein Herz blieb aber frei, bis zu dem Augenblicke, da ihm sein Geschick bei dem Besuche auf dem Dorfe Jedimonovo, einem Geschenke seines Herrn, Xenia entgegen führte, die reizende Xenia, die Tochter des armen Kirchners. Sie sehen und sie lieben war eins. Ihr bot er Herz und Hand; und der Fürst, der seinem Lieblinge nichts zu verweigern vermochte, gab seine Einwilligung zu ihrer Verbindung.

Alles war bereit. Mit fürstlicher Pracht war die armselige Hütte zum Brautgemache umgewandelt; der Glocken Geläute rief die Wonne = Berauschten zum Altare, und Xenia wankte, die flammende Kerze in der Hand, an der Rechten ihres Vaters hin, dem Geliebten ewige Treue zu schwören. — Da trennt sich plötzlich das Gedränge, und es erscheint — der Fürst. Sein Falke hatte ihn auf der Jagd hieher verlockt, und sich auf das Kreuz der Kirche in Jedimonovo niedergelassen. Jaroslaw sieht die festlich geschmückten Dörfner der Kirche zuströmen, erräth die Ursach, und will selbst die Feier durch seine Gegenwart verherrlichen.

Erröthend schlägt Xenia die Veilchen-Augen nieder. Ihre Hand entsinkt der Hand des bestürzten Gregor. Der Fürst erstaunt. Hingerissen von ihrer Reize Allgewalt, tritt er auf sie zu, faßt ihre zitternde

Hand und fragt: ob sie mit ihm den Bund ewiger Liebe und Treue beschwören wolle. Geblendet von dem Glanze der Hoheit läßt Xenia vom Fürsten sich zum Altar führen, der Priester knüpft das unauflösliche Band, und Jaroslaw führt unter dem Jubel des Volks seine reizende Vermählte im Triumph nach dem neu erbauten Twer.

Der unglückliche Verlassene, der sich durch einen Blitzstrahl aus heiterm Himmel so schnell von der Höhe seines Glücks herabgestürzt sahe, verbarg sich unter der Menge, und vertauschte das glänzende Gewand des Bräutigams mit dem Gewande der Armuth. Er wählte den düstern Wald zum Zeugen seines Schmerzens, und hier sollte der Gram sein Frühlings=Leben enden.

Nach dem ersten Rausche gedachte Jaroslaw des tief gekränkten Lieblings. Er ließ eine große Belohnung dem anbieten,

der ihm Gregor zurück führen würde. Nach vielen vergebenen Nachforschungen fand man ihn; aber abgehärmt und hingewelkt, ein Opfer treuloser Liebe und der Fürsten-Gewalt. — Welch ein Wiedersehn! — Reuig bot Jaroslaw ihm den glänzendsten Ersatz an, was konnte aber einem Herzen, wie das seine, den Verlust ersetzen, den es erlitten hatte! Er schlug die höchsten Ehrenstellen aus, und erbat sich als einzige Gnade, daß er am Ausflusse der Twerza sich eine Zelle bauen, und einen getreuen Mönch zu seinem Gefährten wählen dürfe. Sie wurde ihm gewährt; doch bald entfloh die zarte liebende Seele zur bessern Heimath, wo keine Liebe täuscht, wo keine Fürsten-Gewalt des Herzens Eden zertrümmert. Ueber seinem Leichname erbaute sein Gebieter das Kloster Otrotsch; aber kein Stein, keine

Inschrift zeigt die Stelle, wo er begraben liegt.

Die Mönche, die ich vor dem Kloster sitzen sahe, schienen mir wenig von Gregors Seele zu haben; ich mochte sie also nach seiner Grabstelle nicht fragen.

In Klinn, der vorletzten Station vor Moskwa, wollte ich nach dem Rathe, den mir jedermann, und selbst der Postbeamte gab, freie Pferde bis zur Residenz nehmen; allein die Unverschämten forderten nicht weniger als 20 Rubel, und da hielt ich's für gerathener, es aufs Glück ankommen zu lassen. Auch betrog es mich diesmal nicht. Ein Silberrubel verschafte mir von dem Postbedienten einen Zeddel an seinen Bruder auf der nächsten Station, und gegen einen zweiten Silberrubel bekam ich auch hier, zum großen Verdrusse der Jemtschicken, sehr gute Pferde, und kam,

Sonntag den 4. Juni a. St., Morgens um zehn Uhr in Moskwa an.

Zwanzigster Brief.

Sie beneiden mich, theuerster Freund, um den Genuß, Moskwa gesehen zu haben, und das mit Recht. Jede Beschreibung davon ist unmöglich, denn das Formlose, das Colossale läßt sich nicht beschreiben. Man muß sie selbst gesehn haben, diese Welt für sich, um sich einen Begrif davon zu machen. Schon die Annäherung ist groß und einzig. So bald Sie von der letzten Station abfahren, sehen Sie den Weg vor und hinter sich mit Tausenden von Fuhren bedeckt, die dem ungeheuren Schlunde Bedürfnisse zuführen, welche beinahe eben

so bald verschwinden, als sie erscheinen. Jede Fuhre besteht aus einem Karren mit zwei Rädern, der bis oben hinauf schwer bepackt und mit einem großen starken Pferde bespannt ist, das mit aller Anstrengung nur Schritt vor Schritt gehen kann. Mehr Pferde sieht man nie vor einem solchen Transport-Karren, und jedes einzelne Pferd zieht mit seiner ganzen Kraft. Bei drei, vier und wohl mehrern Fuhren ist jedesmal ein Knecht, der oft singend nebenher geht. Die ganze Reihe vereinigt sich dann wohl zu einem Liede, dessen immer wiederkehrende Weise etwas Melancholisches hat. — Doch auch ohne Führer würden die Pferde, die oft mehr Verstand zeigen als ihre Herren, den Weg finden, jedem aufstoßenden Hindernisse ausweichen, und keine Kabacke, und keine Herberge verfehlen, wo gewöhnlich angehalten wird. —

Der Staub macht im Sommer die Wege für den Reisenden unleidlich, besonders da er selbst nur Schritt vor Schritt fahren kann.

Links am Wege lehnt sich das Peter-Schloß, im Gothischen Styl erbaut, und in der natürlichen Farbe der Ziegel, an ein Wäldchen an. Die lange Mauer ist mit mehrern theils zackigen, theils gewölbten runden Thürmen besetzt, und in dem Innern breitet sich das ziemlich weitläufige Schloß aus. Hier treten die Kaiser ab, ehe sie zur Krönung ihren Einzug in Moskwa halten.

Die ungeheure Stadt mit den zahllosen Glockenthürmen, unter welchen sich der bekannte Iwan Weliki durch seine eigenthümliche runde Bauart und auch durch seine Höhe stattlich auszeichnet, breitet sich jetzt vor dem erstaunten Blicke aus. Ein

dumpfes Getöse, wie das Brausen des Meeres, schallt von der Stadt herüber, und je näher man hinzu kommt, um so mehr nimt das Gewühl zu. Endlich treten zwei hohe Spitzsäulen hervor, auf welchen der stark vergoldete doppelte Adler prangt, und eröfnen den Eingang in die Stadt. So gleich sahe ich mich von dem Getümmel einer zahllosen Volksmenge umringt. Es war hier Markt, und von der Feier des Sonntags durchaus keine Spur. Kaum konnte der Postillion sich durch die Menschenfluth hindurch drängen, und völlig unbekannt in einer solchen Stadt, hielt es schwer ihm anzuzeigen, wo er hinfahren sollte.

Einer der wesentlichsten Mängel Moskwa's für Fremde, ist der Mangel an guten Gasthöfen. Mir ist kein einziger bekannt, der mit dem Demuthschen Gasthofe

in Petersburg und noch weniger mit dem Warschauer Hôtel de Prusse in Ansehung der Lage und Einrichtung verglichen werden könnte; dagegen sind auch die elendesten so theuer, daß der Aufenthalt für den, welcher gezwungen ist, in einem Gasthofe zu wohnen, ohne allen wahren Genuß ihm weit höher kommt, als in dem herrlichsten Gasthofe irgend einer andern großen Stadt. Unbeschreiblicher Schmuz, ein schlechter Tisch, Mangel an Aufwartung, kurz alles, was den an sich nicht angenehmen Aufenthalt in einem Gasthofe unleidlich machen kann, findet hier im äußersten Grade Statt, und dabei ist es noch obenein schwer, ein Unterkommen im Wirthshause zu finden, da seit einigen Jahren selbst im Sommer der Zufluß der Fremden ungewöhnlich stark ist. Im Winter, wo die Edelleute aus den umliegenden Gegenden, und selbst aus den

entferntesten Provinzen nach Moskwa strömen, und die Volksmenge um wenigstens 100000 Menschen zunimt, ist gar nicht daran zu denken. — Der Behelf, sich in einem Bürgerhause einzumiethen, ist schwierig und nichts weniger als befriedigend, da man dort auf alle Bequemlichkeiten Verzicht thun muß. Mir kostet ein sechswöchentlicher Aufenthalt, den ich noch dazu zum Drittel wenigstens auf dem Landsitze eines Freundes zubrachte, ohne Equipage, ohne irgend ein öffentliches Vergnügen, deren es in Moskwa überhaupt wenig gibt, ohne Abendessen, von dem ich mich meiner Gesundheit wegen bereits seit Jahren entwöhnt habe, an 400 Rubel.

Wir fuhren gute zwei Stunden herum, bis ich endlich ein gewölbtes Zimmer in dem Souterain eines Gasthofes, dem großen (unlängst abgebrannten) steinernen Theater

gegen über, erhalten konnte. Daß ich dies sobald als möglich mit einer andern und ungleich bessern Wohnung vertauschte, können Sie Sich leicht denken; allein jetzt wohnte ich wieder so abgelegen von der eigentlichen Stadt, daß eine halbe Tagereise nothwendig war, wenn meine Geschäfte oder der Besuch bei einem Freunde mich dahin riefen. Von Moskwa's Weitläufigkeit haben Sie schon viel gehört und gelesen. Der Umfang soll vierzig Werst (beinahe sechs Deutsche Meilen) betragen; umschließt aber auch ungeheure wüste Plätze, auf denen wieder eine mittelmäßige Stadt stehen könnte. Im Durchschnitte soll es an einigen Stellen vierzehn Werst (zwei Deutsche Meilen) haben. Es ist auf mehrern Hügeln erbaut, so daß selten eine Straße einen gleich ebenen Boden hat, und die Abhänge sind oft so steil, daß es Mühe kostet, mit

einem Wagen und zwei Pferden hinauf zu kommen. Auf mehrern Punkten sieht man eine Stadt um sich her, und eine zweite tief im Grunde, und darüber hinweg wieder eine dritte. Der höchste Standort ist der Kreml (die alte Festung). Bei dieser Ungleichheit des Bodens kann es nicht fehlen, daß nicht auch die Straßen wenig regelmäßig seyn sollten. —

Die Menge steinerner Palläste übersteigt jede Vorstellung, und oft werden Sie in einer engen abgelegenen Gasse, von lauter verfallenen elenden hölzernen Baraken umringt, durch den Anblick eines weitläufigen Gebäudes im edelsten und größten Style überrascht. Wäre es möglich, alle diese zum Theil herrlichen, durchaus aber colossalen Gebäude an einander zu rücken, und die dazwischen stehenden hölzernen Hütten zu zertrümmern, so würde es

schwerlich

schwerlich eine schönere Stadt geben, als Moskwa seyn würde. Diese Palläste gehören den reichsten und größten Familien Rußlandes, denn es gibt im ganzen Reiche vielleicht keine bedeutende Familie, die nicht hier ihren Pallast hätte. Sie sind zum Theil mit vielem Geschmacke und mit einer Verschwendung aufgeführt, die vielen der ersten Erbauer es zur Unmöglichkeit machte, den Bau fortzusetzen. Daher sehen Sie auch nirgends, und selbst in den bewohntesten Theilen der Stadt, so viele herrlich angefangene und unvollendete Gebäude, um welche das Baugerüste bereits eingefallen ist, und die, ohne jemals zum Gebrauche gedient zu haben, verwittern und in sich selbst zerfallen. Nirgends werden mit so ungeheuern Kosten so viele Ruinen erbaut. — Manche der vollendeten Palläste sind aber auch vor lauter Herrlichkeit nicht zu bewoh-

nen, wie z. B. der berühmte Paskowsche Pallast, ein Gebäude im Italienischen Geschmacke von außerordentlichem Umfange, das Millionen kostete, dessen Aeußeres und Inneres einem kaiserlichen Pallast Ehre machen würde, das aber nur den einzigen Fehler hat — es steht nicht in Italiens Klima. Daher hat der Besitzer sich in einem unbedeutenden Flügel einquartiren müssen; denn bei der Anlage wurde an alles gedacht, nur nicht daran, daß ein Pallast auch müsse bewohnbar seyn. — Die meisten Häuser bilden ein gleichseitiges Viereck; der Eingang ist im Hofe, auf den man durch eine Pforte, die an dem Hause anstößt, gelangt; sie sind außer den Souterrains zwei Stock hoch und haben zum Theil Parks von beträchtlichem Umfange. Mit Säulen sind sie aber alle so reichlich versehen, daß man Moskwa in dieser Hinsicht

die Säulenstadt nennen könnte. Ohne Säulen kann auch der kleinste Pavillon nicht bestehen. Statuen fehlen auch nicht und Bas Reliefs an den Häusern, wovon einige recht artig ausgeführt sind; nur fällt die Ueberladung an Zierrathen dem reinen Geschmacke widerlich auf.

Der Mittelpunkt der Stadt ist der Kreml, an welchen sich die Stadt, par excellence so genannt, anschließt. Beide liegen hoch, und sind mit ausgezackten Mauern, der Kreml aber noch außerdem mit tiefen Graben, Festungswerken und Wacht-Thürmen umgeben. Im Kreml liegen unzählige Kirchen, Klöster, der Senat, der alte Zaaren-Pallast; in der Stadt selbst der Kaufhof, der sich aber an Schönheit durchaus nicht mit dem Petersburger vergleichen kann, ob er ihn gleich an innerm Reichthume weit übertrift, denn dieser übersteigt jede Be-

schreibung. Außerdem befinden sich noch hier die Gerichtshöfe, viele Wohnhäuser, viele Kirchen, mehrere Gasthöfe und die griechischen Kaffeehäuser, wo die zahlreichen Griechen in ihren National-Trachten und Sitten anzutreffen sind. Ein eigentliches Börsengebäude besitzt Moskwa nicht.

Das Gewühl ist in der Stadt außerordentlich groß, und oft ist vor Wagen und Fußgängern gar nicht durchzukommen, besonders des Morgens zwischen eilf und zwei Uhr. Die Gassen sind zum Theil sehr enge, und die Häuser sehr hoch, und daher dunkel. In die Stadt führen tiefe steinerne Pforten, mit spitzigen Dächern, die mit glänzenden grünen Ziegeln schuppenartig bedeckt sind. Oben darauf prangt der doppelte, stark vergoldete Adler. Ueber einer jeden Pforte hängt ein Heiligen-Bild, unter denen einigen eine besondere Verehrung

wiederfährt. Eine der Pforten, die blutroth angestrichen ist, und die Spaskische genannt wird, hat das Vorrecht, daß niemand mit bedecktem Haupte hindurch gehen, fahren, noch reiten darf; ein trefliches Mittel, den Leuten das hitzige Fieber zu inokuliren, denn in dem tiefen hohen Gewölbe herrscht eine solche Eisluft, daß man, vorzüglich wenn man aus den brennenden Sonnenstrahlen hineintritt, sogleich Fieberfrost durch alle Glieder fühlt, und mit den Zähnen klappert. Hier wurden, wenn ich nicht irre, bei Moskwa's Befreiung, die Tartaren geschlagen. Die Verehrung gilt aber wohl eigentlich dem wunderthätigen Marienbilde mit dem Kindlein (ob von ächtem Golde, lasse ich unbestimmt). Unter Catharinen schlief die Sitte ein; unter Paul I. wurde sie aber durch ein ausdrückliches Gebot erneuert, und die Schildwachen sorgen für

deren Beachtung. Sie rufen jedem, der Miene macht, mit dem Hute oder der Mütze auf dem Kopfe hindurch gehen zu wollen, schon von fern zu: Hut herunter! und ich wollte keinem rathen, diesem Rufe nicht zu folgen. Selbst Kutscher und Vorreiter sind nicht davon ausgenommen. Oben über der Pforte, glaube ich, ist eine Kapelle, und dort wohnt ein Mönch. Die gläubigen Seelen gehen nie hindurch, ohne sich andächtig zu kreuzen.

Man kann nicht zwanzig Schritte gehen, ohne auf eine Kirche zu stoßen, und im Kreml sieht man sich in einem Umfange von wenig Schritten von zehn und mehrern umringt. Da nun nach Griechischem Ritus diese Kirchen, außer dem hohen spitzigen Glocken-Thurme, vier bis fünf kleine mit dem vergoldeten Kreuze gezierte Thürme haben, und man auf 1600 Kirchen in Moskwa rechnet;

so können Sie Sich leicht den Wald von Thürmen denken, der über der Stadt emporragt. Diese kleinen Thürme, oder Kuppeln, oder Laternen, wie man sie nennen soll, haben oft die seltsamste Gestalt. Sie sind rund gewölbt mit einem Ausbuge, oft turbanartig gewunden, gemeiniglich schuppenartig, wie ein Panzer, mit grünen glänzenden Ziegeln bedeckt, und endigen dann in einer nicht hohen Spitze mit dem Kreuze geschmückt. Zwischen den vier Eckthürmen erhebt sich die Kuppel von beträchtlicherm Umfange aus der Mitte etwas höher, und dann steht noch in einiger Entfernung der große Glockenthurm mit der hohen Spitze. Das Ganze hat ein sehr barokkes Ansehn. Viele der Kirchen sind mit unbedeutenden, oft bizarren, aber immer sehr bunten Alfresko Gemälden verziert, in welchen sich die goldenen Glorien um die Köpfe der zahl-

losen Heiligen besonders gut ausnehmen; und außerdem sind sie noch mit Heiligenbildern behangen, vor denen oft eine Lampe oder eine Laterne brennt. Einige der neuern Kirchen sind aber auch Meisterstücke der Baukunst. Oft sind sie mit schön gearbeiteten eisernen Gittern umschlossen, welche nur bei den Betstunden und beim Gottesdienste geöfnet werden, und in deren Umfange um die Kirche her, Alleen angelegt sind und Rasenteppiche, die dem Ganzen ein reizendes Ansehn geben. Ueberhaupt sind die Kirchhöfe, die aber nicht Begräbnißplätze sind, oft um die Russischen Kirchen her sehr anmuthig.

Große Plätze hat Moskwa mehrere, und unter diesen viele regelmäßige, aber nicht besonders verzierte. Das Pflaster ist elend, und der Staub unleidlich. Der Gebrauch, die Steine blos hinzulegen, ohne sie weiter

in einander zu passen, und dann die Zwischenräume mit Sand, vorzüglich aber mit Bauschutt auszufüllen, vermehrt den Staub täglich, und macht ihn für Brust und Augen immer schädlicher. Leider herrscht dieser nutzlose, schädliche Gebrauch bei dem Pflastern, auch im schönen Petersburg. In Wolken wirbelt der Staub über der Straße, so daß man wie in einem Nebel geht, und diese Wolken verhüllen die Stadt dem Auge in der Ferne. Es ist unbegreiflich, daß nicht mehr darauf gedacht wird, diesem wachsenden Uebel abzuhelfen, und doch hat, nach der Versicherung mehrerer einsichtsvoller Männer, ein Einwohner Petersburgs, der in mehr als einer Rücksicht merkwürdig ist, und allgemeine Achtung verdient und erhält, ein Verbindungs-Mittel erfunden, welches er bei dem Pflaster vor seinem Hause angewendet hat, und mit so gutem

Erfolge, daß nach einer langen Reihe von Jahren das Pflaster noch keiner Ausbesserung bedarf. Schröter ist der Name des wohlthätigen Erfinders dieses, und so manches andern ökonomischen und gemeinnützigen Mittels. Er ist ein sehr thätiges Mitglied der ökonomischen Gesellschaft in Petersburg, deren Schriften mehrere wichtige Abhandlungen von ihm enthalten, und vielleicht der größte Meteorologe, den wir besitzen. Sollte sein Verbindungs-Mittel auch in der ersten Auslage wirklich selbst eine beträchtlich größere Summe erfordern, welches doch wahrscheinlich der Fall nicht ist; so kann dies bei einer Regierung, die keine Summen zu groß achtet, wenn vom Wohle des Ganzen die Rede ist, und die besonders um Petersburgs Verschönerung sich unsterbliche Verdienste erwirbt, kein Hinderniß seyn, auch in dieser Hinsicht die

herrliche Kaiserstadt zur ersten der Erde zu erheben. Wie bald würde der größere Aufwand nicht durch die längere Dauer des Pflasters ersetzt werden. — Sollte denn dieser wichtige Gegenstand noch nicht zu einer Preisfrage benutzt worden seyn?

Auch hier sind neuerlich nach dem Muster Petersburgs so genannte Boulewards angelegt, d. h. mitten durch die breitesten Straßen mit Bäumen besetzte Spaziergänge für Fußgänger. Man rechnet die Länge von vier solchen Spaziergängen, die in gewissen Zwischenräumen auf einander folgen, auf acht Werst ($1\frac{1}{7}$ D. M.). Von diesen wird aber nur der Bouleward par excellence unterhalten, die übrigen verfallen. Der Staub läßt die Bäume nicht aufkommen.

Da mein Aufenthalt in Moskwa gerade in die schönsten Sommer-Monathe fiel, so

war die Bevölkerung wenigstens um 100,000 Menschen verringert, denn der Adel zieht während des Sommers nach seinen Gütern, oder auch auf die nahe gelegenen Landhäuser. Nach der geringsten Berechnung soll die Volksmenge im Sommer sich auf 300,000, und im Winter auf 400,000 Einwohner belaufen; allein diese Angabe ist gewiß weit zu geringe. — Ohne Fahrzeug ist hier beinahe noch weniger fertig zu werden, als in Petersburg, und nicht blos der Luxus, sondern Bedürfniß erfordert mehr als zwei Pferde vor einem Wagen. Die Vornehmen fahren beständig mit sechs Pferden, welches bekanntlich in Rußland ein Vorrecht der höhern Rang-Klassen ist, und auch in Petersburg unter Catharina allgemein war; unter Paul aber durch das Beispiel des Monarchen selbst eingeschränkt wurde, der auch darauf dachte, die ungeheure Zahl unnützer

Müßiggänger in den Häusern des vornehmen und geringen Adels zu vermindern. Alexander geht auch hier seinen Großen als Vorbild voran. Er und seine Gemahlin fahren fast nie mit sechs, sondern immer mit vier Pferden, und ihre Bedienung ist sehr einfach. Vom Generale an ist es den Stabs-Officieren und dem gleichen Range im Civil erlaubt, mit vier Pferden zu fahren, welches denn auch ein Jeder thut, der es nur irgend auszuführen im Stande ist, und auch der, welcher dies nicht ist. Mit zwei Pferden fährt der Bürger; allein in Moskwa würde der Geschäftsmann damit nicht weit kommen, und hier ist es also nicht, wie größten Theils in Petersburg, bloße Eitelkeit, wenn der wohlhabende Bürger sich gleichfalls vier Pferde zulegt.

Man rechnet auf Moskwa 20,000 Häuser; auf jedes Haus laßt sich füglich im

Durchschnitte ein Fahrzeug mit zwei Pferden annehmen, ohne noch sechs bis sieben tausend Fuhrmanns-Wagen und Droschken. Hier werden, so wie in Petersburg, die Eßwaaren durch Auskäufer in die Häuser herum getragen, oder auf Karren herum geführt. Jeden Morgen, vorzüglich aber an den Markttagen, strömen aus den umliegenden Dörfern vielleicht ein: halb hundert tausend Menschen in die Stadt, die wenigsten zu Fuß, die meisten auf Telegen. Dabei das laute Rufen der Auskäufer; das Singen der Iswoschick; das Schreien in und vor den unzähligen Kabacken; das Geigen und Pfeifen und Orgeln auf den Tanzböden; das Gerassel der Wagen; das Geläute der Tausende von Glocken, deren jeder einzelne Thurm mehrere, oft zwanzig hat; zwischen durch die Trommel und Musik der ansehnlichen Besatzung. — — —

In den ersten Wochen ist man ganz betäubt.

Moskwa hat eine von andern Städten durchaus verschiedene Physiognomie. Hier ist das Nationale weit weniger von dem Ausländischen verdrängt, als in Petersburg, und der alte orientale, sehr materielle Luxus zeigt sich hier weit mehr als dort. Der Reichthum Moskwa's an Gold und Silber, an reichen Stoffen, an ächten Perlen, an Brillanten, muß ins Ungeheure gehen, denn alles dies sind Bedürfnisse und Eigenthum selbst der geringern Stände, und die Vornehmen haben dergleichen im Ueberflusse; eine bloße Adliche oft mehr, als eine der reichern Deutschen Fürstinnen. — Hier wird noch alles zur Schau getragen, vorzüglicher Luxus aber mit Pferden und Equipagen getrieben. Die Letztern werden sehr geschmackvoll, wenn auch nicht

dauerhaft gebaut, und für seine Droschken ist Moskwa besonders berühmt. Der Monarch selbst läßt die seinen von hier kommen. Vor den schönen Wagen elende Gaule, wie dies in Petersburg dem Fremden oft so beleidigend ins Auge fällt, sieht man hier weit seltener; eher findet man noch die schönsten Pferde vor altmodischen Wagen. Da die meisten Güterbesitzer um Moskwa, und vorzüglich in der Ukraine herrliche Stutereien besitzen; so ist die schönere und größere Race von Pferden leicht zu erklären.

Die Geistesbildung steht hier ohne Zweifel auf einer weit niedrigern Stufe als in Petersburg, obgleich einige der Russischen Großen eine rühmliche Ausnahme machen. Sittenbildung? — In den Häusern der Großen und der Ausländer findet man sie. — Trunkenheit? — Unter der niedern Volksklasse noch in einem undenkbar höhern

Grade als in Petersburg. Unter zehn Personen nur immer eine nüchterne, und diese oft nur zur Hälfte. — Moralität? — Kein ganz gangbarer Artikel. — Trotz dem Gewühle aber, trotz der zügellosen Freiheit des Pöbels, die zu dulden in Rußland Grundsatz zu seyn scheint, trotz dem Zusammenflusse des unreinen Auswurfs der Nation, ist doch die Sicherheit bewundernswürdig, ja weit größer als in Petersburg. Um Moskwa herum hört man noch wohl eher von Straßenraub, doch auch nicht häufig.

Ein und zwanzigster Brief.

Sie machen mir Vorwürfe, m. Th., daß mein letzter Brief Ihnen alles nur in Massen gibt, und es Ihrer Einbildungskraft durchaus unmöglich macht, aus diesem Chaos ein Ganzes zu bilden? — So wäre es mir ja gelungen, Ihnen ein anschauliches Bild von Moskwa zu geben. Auf meine Frage an einen der gebildetsten Bewohner dieses Orts, ob es denn noch keine topographische Beschreibung der Stadt gäbe, erhielt ich zur Antwort: Noch hat sich niemand an dies Riesenwerk gewagt; denn ich selbst bin seit dreißig Jahren Moskwa's Einwohner, komme fast überall herum, und

kenne dessen ungeachtet gewiß ein Drittel davon noch nicht.

Moskwa's Umgebungen sind sehr reizend; reich an anmuthigen Spaziergängen und Aussichten, wozu die bergige Lage unendlich viel beiträgt, und die Pracht in der Anlage der Landhäuser und Parks. Zwar gibt es hier viel Sand, aber auch viel Wald, obgleich durch den Mangel an Wasserverbindung das Holz um ein Drittel theurer ist, als in Petersburg. Auch ist die Gegend an sich nichts weniger als Wasserarm, sondern wird von vielen Flüßchen durchschnitten; nur sind es Flüßchen, und nicht fischreich. Der fischreiche und schifbare Strom und die Nähe der See ist Petersburgs majestätischer Vorzug. — Das Klima ist milder als in Petersburg, und der Sommer dauert einen Monath länger. Die Witterung ist weit beständiger, sowohl

im schönen als im schlechten Wetter. Ich erinnere mich während meines sechswöchentlichen Aufenthalts nur wenig bewölkter Tage, und diese reihten sich an einander, und tränkten die lechzenden Gefilde mit erquickenden Regenströmen. Durch diese größere Beständigkeit des Wetters wird der Genuß des Landlebens, dem die Moskwaer sehr begierig nachjagen, mehr gesichert. Die Gewitter sollen häufig seyn, sind heftig und zünden nicht selten. Tagnächte, wie Petersburg, hat Moskwa nicht; aber einen herrlichen Mond und die brillantesten Sterne. Lachen Sie nicht, m. B., ich spreche in allem Ernste; denn im Norden dünken nicht blos mir, sondern jedem Fremden die funkelnden Sterne auf dem dunkelblauen Aether weit schöner, als im Süden und Westen. Die Nächte sind kühl, aber im Ganzen nicht kalt; doch thut man wohl, bei Ausfahrten

nie darauf zu bauen, sondern sich auch im heißesten Sommer gegen Abend mit einem Oberrocke zu versehen. Die Morgen sind gemeiniglich frisch, die Hitze bei Tage im Sommer oft drückend. Der Ausländer befindet sich hier physisch, sehr wohl, wenn er sich nur vor Erkältung, der Quelle aller Krankheiten in Rußland, in Acht nimt, und nicht in den Gründen, sondern in den höher gelegenen Stadttheilen wohnt.

Für den Fremden, der sich nur eine kurze Zeit hier aufhält, hat Moskwa wenig Angenehmes, besonders im Sommer. Da eilt jeder der Einwohner nach geendigten Geschäften aufs Land, und ihm da nachzueilen, ist kostspielig, und nicht eben unterhaltend, wenn man nicht nähern Antheil an der Familie selbst nimt, und gleichsam zu ihr gerechnet wird, wie dies bei mir der glückliche Fall war. In der Stadt selbst ist

durchaus Mangel an Unterhaltung. Oeffentliche Häuser, wo man mit Anstand den Abend angenehm zubringen könnte, gibt es nicht, als einen sehr gemischten Bürgerklub voll Tobacks-Rauch, und einen sehr geschrobenen so genannten Englischen Klub in Prunkzimmern voll glänzender Sterne und goldbedeckter Spieltische. Das Russische Theater ist für den Fremden nicht genießbar, und spielt dabei nur selten. Ein andres gibt es nicht, denn die Französischen, Italienischen und Deutschen waren bis jetzt nur ephemere, und sehr unbedeutende, ja selbst widrige Erscheinungen. Vielleicht, daß mit der Zeit das Deutsche Theater sich bildet, denn es ist beinahe ein Bedürfniß für die acht tausend Deutschen, welche in der so genannten Deutschen Sloboda (Dorf, Vorstadt) an dem einen Ende Moskwa's eine Stadt für sich ausmachen, die mit dem

Uebrigen wenig gemein hat, als daß sie die Mittel zur Bestreitung ihrer Genüsse daher nimt. Fast alle Bewohner der Deutschen Sloboda sind Kaufleute und Handwerker, die ihre eigene Lebensweise, ihre eigenen Sitten haben, und also auch ihre eigenen Vergnügungen haben sollten; woran es ihnen aber, außer den Bällen, die sie unter einander geben, durchaus fehlt. Abgesondert von ihrem Mutterlande, nicht blos durch Berge und Meere, sondern auch geistig durch den Zwang, der noch immer auf ausländischer Literatur lastet, durch die Schwierigkeit, sich damit zu versehen, und eine Auswahl zu treffen, und auch durch den Zunftgeist selbst, der bei dem größern Theile in aller seiner Strenge und Eigenheit herrscht; wie soll der hiesige Deutsche mit seinem Volke in der Bildung gleichen Schritt halten? Wie soll er Begriffe von

den Ansichten erlangen, welche die Welt und ihr Treiben gewinnt? Wie soll er Sitten und Verhältnisse kennen, wie soll er die feinen Netze des Lasters ahnen, wie den lieblichen Anstrich höherer Sittlichkeit schätzen lernen? Er befindet sich nicht in dem Verhältnisse, wie sein Landsmann in Petersburg, von dem man kühn behaupten kann: Wer sich auf dem Theater der dortigen großen und kleinen Welt einige Zeit mit Anstand durchgeholfen hat, darf kein andres Theater scheuen, und ihm wird nicht leicht etwas aufstoßen, das ihn befremden könnte. In Moskwa ist der Wirkungskreis des Ausländers weit mehr beschränkt. Und wäre es dem reichen Kaufmanne auch möglich, sich und den Seinen die Bildung zu verschaffen, auf die er, und auf welche man an ihn Anspruch machen kann: wo soll der Handwerker, dem ein leichter Erwerb

Stunden der Muße genug übrig läßt, und dem Erholung und Vergnügungen Bedürfniß wird, wo soll er dieses Bedürfniß befriedigen? Und wo seine im Ueberflusse aufwachsenden Töchter? — In einer großen Stadt ist ein gutes Theater mehr als bloße Befriedigung des Geschmacks, mehr als bloßes Mittel, eine leere Stunde auszufüllen; es wird eine Schule der Welt und der Sitten.

Schade, daß ein Unstern gerade dem wahren Geschmacke zuerst Befriedigung zuführte, und daß die niedrigsten, ja oft niederträchtigsten Harlekinaden dem Geschmacke der Moskwaer Deutschen eine falsche Richtung geben mußten. Doch vielleicht war dies auch nothwendig, um erst die rohe Sinnlichkeit von noch gröbern Vergnügungen abzuziehen, und zu feinern Genüssen vorzubereiten. Nach und nach wird sich

Moskwa's Deutsche Bühne läutern, denn der Sinn dafür ist ziemlich allgemein, und der Unternehmer sowohl als einige der Schauspieler, die das Glück hatten, Lieblinge eines, wenigstens sehr nachsichtsvollen und sehr wohlhabenden Publikums zu werden, haben alle Ursach zufrieden zu seyn.

In der That macht sich aber der Unternehmer, Herr Steinsberg, in mehr als einer Hinsicht um das Vergnügen der Deutschen Sloboda verdient. Er hat während des Sommers in dem großen, und in seiner Anlage schönen, aber sehr verwilderten Garten des Demidowschen Pallastes, welchen er nebst dem Theater, das tausend Zuschauer bequem faßt, um einen sehr billigen Preis, wenn ich nicht irre, für 900 Rubel jährlich, gemiethet hat, ein so genanntes Vaurhall des Sonntages angelegt. Für einen Silberrubel gibt es da ein kleines

Schauspiel oder Singspiel, nachher Illumination mit farbigen Lampen, dann ein Feuerwerk, das artig genug ausfällt, und zuletzt einen Ball. Kann man für einen Silberrubel mehr verlangen? Der Zulauf ist auch an diesen Abenden oft sehr groß und mit unter sehr anständig, denn an diesen Vergnügungen nehmen selbst vornehme Russen, und die Ausländer von andern Nationen, die sonst mit den Deutschen nur in entfernten Verbindungen stehen, nicht selten Theil. Die Russen finden sogar Geschmack am Deutschen Schauspiele, vorzüglich da dies, trotz aller seiner bisherigen Erbärmlichkeit, doch das Glück gehabt hat, der Französischen und selbst der Italienischen Oper den Rang abzugewinnen.

Jede Woche gibt es hier zwei so genannte Spaziertage, d. h., Tage, an welchen die Equipagen und Fußgänger aus

allen Winkeln der Stadt den öffentlichen Promenaden im Sommergarten und auf dem Boulewards zuströmen. Im Erstern wird zu Fuß spazieren gegangen, um die Letztern aber auch in Wagen herum gefahren, und an solchen Tagen zeigt sich alles im Glanze. Vorzüglich ist dies aber der Fall an den außerordentlichen Spaziertagen am ersten Mai u. s. w. Die Promenaden sind dann gedrängt voll. Gegen sieben Uhr nimt das Wesen seinen Anfang und um neun Uhr ist es geendigt.

Das ist aber auch durchaus alles, was Moskwa, im Sommer wenigstens, an öffentlichen Vergnügungen darbietet. Als noch Graf Sheremetjeff sich hier aufhielt, wo er als die erste Sonne glänzte, da er in Petersburg nur eine der Nebensonnen abgibt, brachte er durch seine Feste auf seinem schönen Gütchen Astankina,

wohin er das Publikum einlud, und wo er vorzüglich die Ausländer gern sahe, mehr Mannigfaltigkeit in Moskwa's Vergnügungen. Diese Art von Liberalität der Großen hat sich aber überhaupt gar sehr verloren.

Der Winter soll anhaltend, strenge, aber sehr heiter seyn, und Moskwa neues Leben bringen. Dann strömt von den umliegenden und entfernten Gütern alles zur Stadt. Schlitten-Fahrten sind in Rußland etwas, das kaum unter den Vergnügungen erwähnt wird; allein Bälle, Maskeraden, Gaukler, Concerte bieten Mittel genug dar, den Abend zu verkürzen.

Wer den Moskwaern etwas zu schauen gibt, kann einer guten Aufnahme gewiß seyn. Mit Enthusiasmus sprach man von der Niederlassung mit dem Fallschirme eines gewissen Alexanders, Garnerins Schüler, der in Petersburg bereits einen Versuch

damit angestellt hatte, welcher mehr zu seiner Ehre als zu seinem Vortheile ausgefallen war. Er gerieth in Schulden, die sich auf mehrere tausend Rubel sollen belaufen haben, und sein Gläubiger ließ ihm die Wahl, entweder in den Schuldthurm zu wandern, oder mit ihm nach Moskwa zu gehen, und dort sein Schauspiel zu geben. Sie kennen leicht denken, l. F., was er wählte, und der Erfolg bewies ihm, wie richtig sein Wohlthäter spekulirt hatte; denn gleich die erste Einnahme, welche dieser in Empfang nahm, soll die Schuld getilgt haben. Einige Wochen darauf kündigte Alexander, gerührt von der Güte des Publikums, eine zweite Niederfahrt an; auch strömte alles hinzu, nur — die meisten Sechsspänner hielten außerhalb des Bezirks, in welchen der Eintritt einen Rubel die Person kostete. Alle Seiltänzer, Kunstbe-

reiter, Meerkatzenführer, Taschenspieler, ein Pinetti u. dergl. halten sich hier weit länger als in Petersburg.

Bekanntlich sind im ganzen Russischen Reiche die Lotterien, welche Geldgewinnst anbieten, durchaus verboten; gewiß eine der weisesten Maßregeln der Regierung bei der Denkart und Leidenschaftlichkeit des Volks. In Petersburg ist es selbst mit Schwierigkeiten verbunden, die Erlaubniß zu öffentlichen Ausspielungen oder Vorlesungen zu erhalten. Wie sehr erstaunte ich also nicht, als ich in Moskwa auf einem Aushängeschilde eine Lotterie angekündigt fand; allein dies ist eine Waaren-Lotterie, wo niemand so leicht seinen Rubel mehr hinträgt, nachdem so wenige glücklich darin gewesen sind. Anfänglich ist das Spiel in dieser Lotterie, die sehr ansehnliche Preise ausbot, bis zur Wuth gegangen, und hat

der Polizei viel zu schaffen gemacht. Wie eine solche Geldprellerei noch immer öffentlich geduldet wird, das würde unerklärbar seyn, wenn nicht Polizeibeamte die vorzüglichsten Protectoren derselben wären. Sie muß also doch noch etwas abwerfen.

Daß bei dem Zusammenflusse einer so heterogenen Mischung, als woraus das Moskwaer und Petersburger Publikum besteht, nicht ein Ton herrschend seyn kann, versteht sich ungesagt. Lassen Sie mich also das Publikum unter gewisse Rubriken bringen, um Ihnen einen Begrif von der Lebensweise in Moskwa zu geben. Diese Rubriken sind: Der vornehme Adel, der kleinere Adel, der Russische Kaufmann, der Mushik (das Volk), der Deutsche, der Franzose, der Gelehrte. Diese Eintheilung ist durchaus nicht erschöpfend, denn jede der unzähligen Nationen könnte eine

eine eigene Rubrik abgeben, aber von den Uebrigen kann ich Ihnen nichts sagen, denn — was vielleicht nicht für jeden ein einleuchtender Grund seyn möchte — ich weiß von Ihnen nichts. Von dem, was ich weiß, soll mein folgender Brief Sie unterhalten.

Zwei und zwanzigster Brief.

Die zu große Nähe der Sonne dünkt nicht jedem angenehm. Ihr Glanz und das Licht, das nur von ihr ausströmt, macht allen andern Glanz erbleichen, und das Gefühl, gar nichts durch sich selbst zu gelten, ist nicht jedermann behaglich. Mancher verbrannte sich an der Sonne die Flügel; ein Andrer scheut ihre alldurchdringenden Strahlen, und daher ziehen viele, und gemeiniglich die reichsten und vornehmsten Russen Moskwa dem Aufenthalte in Petersburg vor. Hier leben sie freier, ohne die Fesseln des Hoflebens und der Staatsbedienungen, und finden sich weniger verdunkelt. In der Regel drängt sich nur der nach der

Residenz, welcher das Bedürfniß fühlt, von der Sonne den Glanz zu erborgen, der ihm selbst mangelt. Weniger in der Ferne geblendet, folgt hier der forschende Blick oft mit Scharfsicht dem Getreibe am Throne; das Urtheil darüber ist ungebundener, und sehr oft wurde hier die Mine entzündet, welche in der Nähe des Throns, ja unter dem Throne selbst aufflog. Catharina soll Moskwa nicht geliebt haben; auch besuchte sie es in den letzten Jahren ihrer Regierung nicht mehr. — Paul hatte anfänglich viele Anhänger dort, bald aber blickte er nur scheu dahin, und fand für rathsam, die Zügel dort den Händen von Personen anzuvertrauen, deren Existenz blos von ihm abzuhangen schien, und die blinde Werkzeuge seines Willens waren. — Alexander besitzt die Liebe des dortigen Publikums in einem hohen Grade: seinen

eigenen menschenfreundlichen Absichten läßt man alle Gerechtigkeit wiederfahren. Wäre der Krieg nicht ausgebrochen, so würde er, wie die Sage ging, Moskwa für einige Jahre zu seinem Aufenthalte erwählt haben, um, wie es hieß, die Preise der Bedürfnisse in Petersburg dadurch herabzubringen. Aber — armes Petersburg, wenn Du das Leben, welches vom Throne ausfließt, mehrere Jahre entbehren müßtest!

Da die Großen in Moskwa weniger auf ihre Repräsentation, als auf eigenen Genuß denken und verwenden dürfen; so leben sie hier weit größer, d. h., weit verschwenderischer. Wer in Petersburg in einem fremden Hause sich mit einem Stockwerke begnügt, bewohnt hier seinen eigenen Pallast, den er mit niemand theilt. Jedes einzelne Haus führt seinen eigenen kleinen Hofstaat. Von Müßiggängern sind sie beinahe noch

mehr umringt, als in Petersburg. Ein Heer von Officianten, Kammerdienern und Livree=Bedienten, außer den Kutschern und Stallleuten, gähnt Ihnen beim Eintritte ins Haus entgegen. In einigen Häusern beläuft sich ihre Zahl über funfzig, ohne die Weiber und Kinder. Man rechnet die Klasse der Dienstboten in Moskwa, nach einem gewiß nur mäßigen Anschlage, über 80,000 Menschen. Der Unterhalt dieser Menschenmasse würde für die Herrschaften fast unerschwinglich seyn, wenn sie ihn mit baarem Gelde bestreiten müßten; allein alle Bedürfnisse des Hauses werden ihnen, auch von den entferntesten Gütern, von ihren Bauern zugeführt. Eine jede Herrschaft bekommt im Jahre mehr als eine Caravane.

Der vornehme Russe hat vor den Großen andrer Länder den Ruf der größern Umgänglichkeit. In Moskwa rechtfertigt

er ihn weit mehr, als in Petersburg. Da er hier fast durchaus unbeschäftigt ist, so fühlt er mehr das Bedürfniß der Unterhaltung; und nicht sowohl aus angestammter Gastfreiheit, ohne deswegen diese ganz abstreiten zu wollen, sondern aus dem Bedürfnisse, sich unterhalten zu lassen, und Abwechslung in das tägliche Einerlei des Wohllebens und der Sorglosigkeit zu bringen, steht sein Haus jedem anständig Gekleideten offen; besonders, da keine störende Verhältnisse ihm einige Wahl in seinem Umgange zur Pflicht machen. Vorzüglich angenehm ist ihm in dieser Hinsicht der Fremde, dessen Umgang zugleich den Reiz der Neuheit hat. Ueberzeugt, daß dieser in jedem Hause willkommen seyn würde, nimt der Wirth es besonders hoch auf, wenn er sein Haus vorgezogen sieht. Am willkommensten ist ihm der, welcher im Sommer

mit ihm aufs Land ziehen will. Im Winter gewährt die Stadt gesellschaftliche Unterhaltung genug, woran es auf dem Lande mehr fehlt. Hier wird der Gast nicht nur in Allem frei gehalten, sondern er lebt ganz nach seiner Laune, gleich dem Herrn des Hauses, und alles steht zu seinen Diensten, als wäre es sein Eigenthum. Bei der Tafel nur und des Abends gehört er seinen gastfreundlichen Wirthen. Wer frei von Geschäften und Verbindungen, mit der gehörigen Leichtigkeit und Geschmeidigkeit im Umgange, sich dazu hergeben kann und mag, als ein Werkzeug der Unterhaltung sich füttern zu lassen, der kann, l. Fr., seines Leibes dabei ganz behaglich pflegen. Nur hüte er sich ja vor dem stolzen Gedanken, als geschehe irgend etwas um seines geehrten Selbst willen, sonst wird er über kurz oder lang, vielleicht sogar auf eine

empfindliche Art, sich von diesem Wahne zurückgebracht sehen, sobald er nämlich das Unglück hat, nicht mehr Unterhaltung zu gewähren. Sein vornehmer Gönner, und noch mehr die gnädige oder erlauchte Wirthin, lassen gewiß kein Mittel unversucht, ihn zu unterjochen und zu beherrschen, und beide haben darin einen gewissen Instinkt, der sie sehr selten trügt. Um sich davor zu retten, bleibt kein andres Mittel übrig, als das Spiel umzukehren, welches auch gar nicht schwer wird, sobald man nur selbst nicht biegt, und dann läßt sich die gnädige Herrschaft auch unglaublich viel gefallen. Kartenspiel ist aber eine unerlaßliche Bedingung bei jedem, der an ihrem Hause und Tische Theil nehmen will. Zum Glück herrscht im innern Familienzirkel weniger hohes Spiel, als in Petersburg; ja unter sich ist selbst ein Boston zu einem Kopeken den Fisch nichts

Unerhörtes. Dagegen sind die Hazard-spiele jetzt wieder mehr als jemals an der Tagesordnung, und zwar Spiele, bei denen Hunderttausende verloren gehen; besonders sollen einige Damen sich ganz vorzüglich aufs Bankhalten legen. Von diesen Partien wird der fremde Gast, bei dem man das Unvermögen dazu schon voraussetzt, frei gesprochen; oder er darf doch nur Theil daran nehmen, in so fern er selbst sich darin einlassen will. Oft erhält er auch von dem Wirthe eine gewisse Summe zum Spiele, nur damit der Kreis größer werde. Der Gewinnst ist dann sein.

Ungebildet kann man die vornehmen Russen im Ganzen nicht nennen; es gibt im Gegentheil unter ihnen sehr cultivirte Köpfe: aber ihre Cultur bleibt auch größten Theils nur im Kopfe. Grundsätze muß man bei ihnen nicht erwarten, und am wenigsten

Charakter. Daß auch hier, wie überall, Ausnahmen Statt finden, darf ich gegen Sie, l. Fr., wohl nicht erst erwähnen; aber sie sind in der That leider nur selten. Wo sollen sie auch bei dem ächten Sybaritenleben Grundsätze herbekommen, und sich einen Charakter anbilden? — Vor neun Uhr wird nicht aufgestanden, ja oft erst um eilf Uhr. Dann wird gefrühstückt, wobei die Bedienten ihre Neuigkeiten zum Besten geben müssen, oder es finden sich auch Klatschvisiten ein. Gegen ein Uhr wird allenfalls ausgefahren, ausgeritten oder ausgegangen, die Herren zu ihren Maitressen oder auf den Klub, die Damen zu den Französischen Putzmacherinnen, wo denn zu mancherlei sich Gelegenheit findet. — Gegen drei Uhr sind Herr und Frau zu Hause, und nun versammelt sich die Tisch-Gesellschaft, je zahlreicher desto besser, und Pa-

rasyten ohne Zahl. Die Spieltische stehen bereit, und bis die Tafel servirt ist, wird eine Partie Boston gemacht. Vor dem Essen werden mehrere Sorten abgezogener Wasser in kleinen Spitzgläsern herumgetragen, oder es steht auch wohl auf einem Nebentische etwas zum Anbiß. Die Tafel dauert bis gegen fünf Uhr, und dabei wird sehr laut geschwatzt, denn bei Tische ist der Mund in beständiger Bewegung. Hier wird sehr viel bonmotisirt, und noch mehr gelacht, aber wenig getrunken; denn wer dem vornehmen Russen im Allgemeinen Völlerei im Trunke beimißt, irrt gar sehr. Nur das Militair macht davon eine Ausnahme, und einzelne Staatsmänner, die dies vielleicht als ein Mittel zur Aufklärung betrachten. Doch sind immer drei bis vier Sorten Wein im Gange, und zwischen ein werden noch wohl sehr liebliche Frucht-

weine (Nalifki), eigene Fabrikation, herumgetragen. — In den Speisen herrscht aber ein großer Ueberfluß und eine ausgesuchte Leckerheit, vorzüglich in den National-Schüsseln, welche sich durch die Zubereitung selbst dem fremden Gaume angenehm zu machen wissen. Bei der Tafel findet sich gemeiniglich ein armer Teufel ein, der zur Witzscheibe dient, und sich entsetzlich viel muß gefallen lassen; oder auch ein Witzkopf, der zum Lachen reizt. Feiner Geschmack wird von dem Letztern eben nicht gefordert, ob gleich der Russische Witzling seine Pfeile zuweilen fein genug zuzuspitzen versteht. Auch stehen die Duraki (Blödsinnige) in Ansehn, und gewähren viel Spaß. — Eine allgemeine Verbeugung, wenn die Tafel aufgehoben ist, darin besteht die ganze Ceremonie. Nun wird Koffee herumgegeben, und ein jeder entfernt sich ohne

weitere Umstände, oder es wird auch noch wohl eine Partie Boston gemacht. Bis sieben Uhr hängt jeder seinen Launen nach; oder es wird sich durch ein Schläfchen von einigen Stunden von den Beschwerden des Tages erholt; dann wird ins Theater gefahren oder ins Concert, oder was es nun gerade gibt. Nach dem Theater versammelt sich die Abend-Gesellschaft, und die Spieltische werden besetzt. Gegen zwölf Uhr wird zur Tafel gegangen, und gegen zwei Uhr fährt man auseinander. Jeden Tag ist ofne Tafel; an Festtagen aber wird auf einige Couverts mehr gerechnet, und besonders große Festtage sind: Ostern, Neujahr, und in den Familien die Namenstage; geringere die Geburtstage. An diesen Tagen werden alle Bekannte erwartet, die nicht selbst ein Haus machen, und an Namenstagen auch diese, und dann wird

besonders hoch geschmaus't. An den Familienfesten beschenken sich die Glieder der Familie. Einige Große sind gewohnt, sich zu jedem Feste von ihren Bekannten und Clienten, besonders von den Subalternen Glück wünschen zu lassen, und dann sind die Vorzimmer schon beim Aufstehen angefüllt. Zu Ostern werden die Eier nicht vergessen, mit welchen ein großer Luxus getrieben wird. Sie sind von Glas oder Porzellan mit feiner Mahlerei; auch wohl in Körbchen von Bisquit, und kosten oft an 50 Rubel. Nicht selten ist noch ein Geschenk von reellerm Werthe beigefügt. — So geht's in der Stadt zu, und so, mit wenigen Abänderungen, auf dem Lande.

Von geistiger Unterhaltung ist die Rede nicht, oder sie schränkt sich doch nur aufs Theater ein. Unter dem vornehmen Frauenzimmer gibt es einige von großen Anlagen

zur Schauspielkunst. Vorzüglich zeichnete sich die bekannte Fürstin D* und die Gräfin T*, eine geborne K* aus. Die erstere verband mit hoher Schönheit und Grazie, eine feine Action und eine schöne Stimme, und beide würden auf jeder Bühne geglänzt haben. Der Herr des Hauses nimt keinen unmittelbaren Antheil an der Darstellung, sondern die männlichen Rollen werden von Hausfreunden und vorzüglich von Ausländern, den Werkzeugen der Unterhaltung, übernommen. Es werden Französische Stücke, auch Opern, aufgeführt. Nur selten wiederfährt einem Russischen Erzeugnisse diese Ehre. Der Gebrauch, sich aus seinen Leibeigenen eine Schauspieler-Truppe zu bilden, wird immer seltener.

Noch muß ich hier, l. Fr., einer Art Schauspiele erwähnen, die, wenn ich nicht irre, vom ältern Französischen Hofe ent-

lehnt sind, und vor mehrern Jahren die feinern Kreise der großen Welt in Petersburg, vorzüglich der weiblichen, beschäftigten. Dies war die Darstellung irgend eines interessanten Süjets der alten Griechischen Mythologie, oder Geschichte durch lebende Personen auf einem Theater. — Der interessanteste Moment wurde gewählt; die Bühne war dem Zeitalter und dem Süjet angemessen dekorirt, bis auf die geringste Kleinigkeit; alle Theilnehmende waren nach Antiken, mit verschwenderischer Pracht, gekleidet; die Bühne war mit Gaze überzogen, und nach mahlerischem Effekt beleuchtet; die Gruppen hatte ein geschickter Mahler geordnet; der Vorhang rollte auf, und man staunte wenige Augenblicke, so lange nämlich das sprudelnde Blut der menschlichen Statuen eine gleiche Attitüde aushalten ließ, das Zaubergemählde an,

das mit dem Herabrollen des Vorhanges sich wieder in Nichts auflös'te. Die Wirkung war groß. — Natürlich gab sich niemand zu dieser Darstellung her, der sich nicht einiger Vorzüge in seiner Gestalt bewußt war; in den jüngern Jahren sind die Formen der vornehmen Russinnen gewöhnlich sehr zart, und diese mit Griechischer Grazie von dem Künstler ins vortheilhafteste Licht gesetzt. . . . Eine Einbildungskraft von Eis hätte schmelzen müssen. — Ich sahe Venus die Toilette machen. Die Grazien, drei liebenswürdige Fürstentöchter, schmückten sie; Amoretten, die kleinern Fürstensöhne, hielten ihr den Spiegel vor, und andre spielten zu ihren Füßen. Hier wetteiferten Schönheit, Jugend, Geschmack, Pracht und Kunst, um ein vollendetes Ganzes darzustellen. Die oben erwähnte Fürstin D* war Venus, und zwar in der

Attitüde, wie sie ihr natürlich langes schönes Haar zum Kopfputz ordnete. Ein hoher schlanker Wuchs, die reizendsten Formen, die je des Künstlers Hand entflossen, der niedlichste Fuß, ein edles wahrhaft Griechisches Profil, ein sprechendes Auge, und alles, was sie umgab, im Glanze der Jugend und Schönheit, mit aller Verfeinerung des Geschmacks und der Kunst. . . . Schade, daß der magische Anblick nur einen Augenblick währte! — Eine zweite Vorstellung war Pygmalion in dem Momente, da Cytherea seinen Wunsch erhört, und der sanftgewölbte Busen sich unter seinen trunkenen Blicken hebt. — Die Genüsse der verfeinerten Sinnlichkeit lassen sich nicht in Worte fesseln. — Das ganze kostbare Geräth war freilich nur für den Augenblick, und vielleicht werden Sie, m. B., den Aufwand mit dem Genusse in

keinem Verhältnisse finden; doch haben die Verhältnisse in den höhern Ständen, besonders in Rußland, einen ganz andern Maßstab. Wer dort 25,000 Rubel jährliche Einkünfte von seinen Gütern hat, gehört, dem Vermögen nach, kaum zur dritten Klasse. Uebrigens hat der Luxus, der Sohn des Reichthums, mit seinem Stiefbruder, dem Geize, das gemein, daß jeder Genuß die Begierde schärft.

Für Musik gibt es mehrere leidenschaftliche Liebhaber, und viele halten eigene Kapellen, die sie aus ihren Leibeigenen bilden, welche sie von geschickten ausländischen Künstlern unterrichten, oder vielmehr abrichten lassen. — Die Mahlerkunst wird vorzüglich von dem schönen Geschlechte cultivirt, und im Copiren ziemlich weit gebracht: selten aber äußert sich bei dem Russen das höhere Talent der Erfindung, vorzüg-

lich im Gebiete der Einbildungskraft; er bleibt bei dem mechanischen Copiren stehen. Auch treiben die Damen diese Kunst größten Theils nur so lange, als sie im väterlichen Hause sich befinden; kaum haben sie dies verlassen, welches in der Regel sehr jung geschieht, so verlassen sie auch ihre Palette. — Die Tanzkunst wird mit vorzüglichem Fleiße geübt, und in Moskwa darin mehr geleistet, als selbst in Petersburg. — Unstreitig ist übrigens das weibliche Geschlecht im Ganzen gebildeter, als das männliche. Gewöhnlich sprechen die Damen außer ihrer Muttersprache, Französisch, Englisch, Italienisch; seltener Deutsch, das sie nur mit dem Handwerker zu gebrauchen wissen. Unterhaltung durch Bücher ist ihnen zum Bedürfniß geworden; dagegen dem Manne im Allgemeinen nichts so sehr anekelt. Diese Unterhaltung schränkt

sich aber freilich größten Theils auf Französische Romanen-Lectüre ein, und erstreckt sich höchstens auf Voltaire, Rousseau, Mercier, Raynal, Florian, Marmontel, Lafontaine. Diese nicht zu kennen, würde unverzeihlich seyn, dagegen es keine Schande macht, mit den Dichtern der Nation eben so unbekannt zu seyn, als mit den Dichtern der Huronen. — Die Oberflächlichkeit der Cultur äußert sich auch vorzüglich in dem Gesichtspunkte, aus welchem der Russe die Werke der schönen Künste betrachtet. Für ihn sind sie, wenn er sich aufgeklärt dünkt, nichts weiter, als Werke des Luxus. Daß sie zur edelsten Cultur des Menschen beitragen, und daß selbst die strengern Wissenschaften (von welchen sie freilich, Mathematik ausgenommen, noch weniger Begriffe haben), ohne dieselben zu einem so hohen Grade der Ausbildung nie gestiegen seyn könnten, das ahnet ihm

nicht. Er sieht im Apoll von Belvedere nur den Zierrath, nicht das Ideal der vollendeten Form der Menschheit. — Und doch würde nicht leicht ein Museum, außer das Pariser, an Schätzen der ältern und der neuern Kunst dem Museo gleich kommen, das aus dem, was in Petersburg und Moskwa, und auf den Villen der Großen vorhanden ist, gebildet werden könnte.

An ernsten Beschäftigungen findet der Russe im Allgemeinen wenig Geschmack. Seine ernsteste Beschäftigung, besonders in Moskwa und auf seinen Gütern, ist Genuß. Einige ehrenvolle Ausnahmen gibt es allerdings; diese zeichnen sich aber auch auffallend aus. So gehört zwar eine Bibliothek mit zu den Bedürfnissen des Luxus eines großen Hauses, nicht aber zu den geistigen Bedürfnissen des Besitzers. Um so schätzbarer ist die ansehnliche Bibliothek

des Grafen Buturlin, eines Herrn von fünf und vierzig Jahren, der sich durch seine Reisen sehr vielseitig ausgebildet hat. Sie besteht aus wenigstens 25,000 Bänden in einem herrlichen Locale bei dem Sommergarten, das selbst, troß der großen Säle, bei der vollkommenern Einrichtung der Oefen, im Winter geheizt wird. Der Eintritt ist nicht schwer zu erlangen, und der Gebrauch wird gern verstattet. Diese Bibliothek ist kein bloßes Spiel der Eitelkeit, sondern der Besitzer benutzt sie selbst, und läßt sie benutzen. Ein Herr Ronca ist mit einem ansehnlichen Gehalte als Bibliothekar dabei angestellt. — Die Literatur des 15. und 16. Jahrhunderts läßt nichts vermissen. Hier sind alle Prachtausgaben von Didot, Baskerville und Bodoni beisammen, und eine der kostbarsten und seltensten Sammlungen, von deren innerm Werthe und dem

Geschmacke daran, ich nun eigentlich keinen Begrif habe — eine Bibelsammlung. — Da diese Bibliothek sehr viele Doubletten besitzt, so hatte der Eigenthümer, dem die Anlage außerordentlich große Summen kostet, und der sich den Besitz irgend eines seltenen und kostbaren Werks nicht leicht versagen kann, beschlossen, diese zu veräußern; allein bis jetzt ist es bei dem bloßen Vorsatze geblieben.

Von der prachtvollen häuslichen Einrichtung sage ich Ihnen nichts, denn alle Beschreibungen Moskwa's und Petersburgs sind voll davon. Sie ist überall fürstlich und geschmackvoll.

Drei und zwanzigster Brief.

Gute Ehen sind in der großen Welt überhaupt und überall eine große Seltenheit; nirgend wohl aber so sehr, als in Rußland. Convenienz ist hier fast ausschließlich die Ehestifterin, und Ueberdruß folgt ihr auf dem Fuße nach. Dann gehen die Wege der Verbundenen weit auseinander. Nach den Grundsätzen der Griechischen Kirche findet in der Regel gar keine Trennung der Ehe Statt, besonders keine solche, die beiden Theilen ihre Freiheit zurück gibt. Die Ausnahmen sind äußerst selten. Dem Uebel suchen nun die Russen dadurch abzuhelfen, daß sie die Ketten so leicht als möglich tragen. Oekonomische Rücksichten treten dabei

nur äußerst selten ein; denn der Russe lebt nur für den Augenblick, und kümmert sich wenig um seine Nachkommenschaft, ob der etwas übrig bleibt oder nicht. Um ihrentwillen wird er sich wahrlich auch nicht die Befriedigung der geringsten Laune versagen. —

Und selbst wenn Liebe die Verbindung knüpft, so ist dennoch häusliches Glück selten ihr Theil. Die meiste Schuld trägt der Mann. Von Jugend auf an Abwechslung gewöhnt, kann er sich unmöglich an Eingeschränktheit darin gewöhnen; auch sind seine Begierden schon meisten Theils abgestumpft, und verlangen kräftigere Reize; dann vernachlässigt er seine Gemahlin, und oft selbst aus Grundsatz. Hat sie ihm einige Kinder gebracht, so ist er besorgt, es möchte des ehelichen Segens zu viel werden, und er befriedigt seine Bedürfnisse da, wo sie ihn

mit keinen Erben bedrohen, wäre seine Gattin auch das reizendste und jüngste Geschöpf. Jugend ist übrigens eine unnachläßliche Bedingung bei jeder Verbindung; denn ein Mädchen von achtzehn Jahren ist dem Russen schon überreif, und muß sich dann so ziemlich mit dem begnügen, was sich ihr darbietet. — Sieht sich nun die Arme verlassen; so schlägt sie natürlich ihren eigenen Weg ein, um sich für diese empörende Vernachlässigung schadlos zu halten: oder wird von ihren Freundinnen, denen es nicht besser ging, auf diesen Weg geleitet, und muß nur dafür sorgen, daß keine öffentliche Zeugen davon erscheinen. Wenn dies nicht ist, so sieht der Herr Gemahl galant durch die Finger. Was soll die junge Frau denn auch von Ausschweifungen zurückhalten? Die mächtigste Fessel, welche die Natur selbst um die Begierden des Weibes schlang,

die holde Schaam, ist ihr nie fühlbar geworden; und hätte sie ja noch so etwas Aehnliches gefühlt, so wird bei der Vermählung selbst dafür gesorgt, sie deren gänzlich zu entlasten. Die Heirath wird, während die Hochzeitsgäste noch versammelt sind, bis auf den letzten Punkt vollzogen und die Beweise davon der Gesellschaft vorgewiesen, worauf denn die Neuvermählten die Glückwünsche empfangen. Daß diese ohne die kräftigsten Späßchen nicht abgehen, können Sie leicht denken, und so ist denn die junge Frau aller Jungfräulichkeit durchaus entledigt.

Daß der Gatte in dieser, und die Gattin in jener Stadt, oder auf verschiedenen Landhäusern, ja wohl gar in verschiedenen Ländern wohnen, ist nichts Seltenes; befinden sich aber beide an demselben Orte, so ist ihre Haushaltung selten getrennt, auch

wenn ihre Herzen es noch so sehr wären. Weiß die Frau sich dann die unwillkührliche Achtung des Mannes zu verschaffen; so wird sie nicht selten selbst mit Delicatesse von ihm behandelt.

Der Graf R* z. B. hat eine ehemalige Operistin zu seiner erklärten Maitresse, mit welcher er ganz auf den Fuß des Gatten lebt, und von deren Kindern er umringt ist. Alle seine Hausgenossen sowohl, als seine Bekannten schätzen und behandeln diese, als wäre sie seine Gemahlin. Auch hat er dafür gesorgt, sie und ihre Kinder von seinen rechtmäßigen Erben, seinen beiden Söhnen, unabhängig zu machen. Trift es sich nun, daß seine gesetzliche Gemahlin ihn besucht, welches vielleicht des Jahres einigemal auf kurze Zeit geschieht; so gewinnt sein häuslicher Zirkel ein ganz andres Ansehn. Maitresse und Kinder verschwinden,

und die Hausfrau tritt in ihre ursprünglichen Rechte. Die Gräfin gebraucht aber auch die Vorsicht, es jedesmal vorher anzuzeigen, wenn sie ihren Gemahl zu besuchen wünscht. Welche Reichthümer dazu gehören, einen doppelten Hofstaat, ein doppeltes, ja dreifaches Haus zu führen, wo jedes einige zwanzig Bediente, wenigstens zwölf Pferde mit den dazu gehörigen Equipagen hat; dann die Phantasien, die oft mehr kosten, als alles das Uebrige zusammen; dann die Erziehung und Bildung der Kinder. — — — Peru's Schätze würden kaum hinreichen. Daher ist denn auch der größere Theil des Adels in ökonomischer Hinsicht durchaus zu Grunde gerichtet, und der Ausgang ist nicht abzusehen.

Der Adel hat übrigens einen bequemen Ableiter gefunden, sich seines Ueberflusses

zu entladen, indem ihm Mittel dargeboten wurden, sein Vermögen vor Untergang zu schützen. Catharina legte bereits Millionen zum Fond an für eine adliche Bank, wo die Güterbesitzer auf ihre Güter, welche nach den männlichen Seelen berechnet werden, Capitalien erhielten, und zwar auf anscheinend sehr vortheilhafte Bedingungen. Sie sollten nämlich jährlich sehr mäßige Zinsen und einen Theil des Capitals abtragen, welches, wenn ich nicht irre, sich ungefähr auf acht Procent belaufen mochte, und in fünf und zwanzig Jahren war dann Capital und Zinsen abgetragen, und das Gut frei. Wer aber diese Zahlung nicht einhielt, dessen Unterpfand fiel der Bank anheim. Kaiser Paul schoß gleichfalls mehrere Millionen zu gleichem Zwecke her. Die Großen nahmen mit Begierde die größten Capitalien auf ihre Güter auf; wußten

aber einen andern Gebrauch davon zu machen, als sie zur Verbesserung ihrer Güter anzuwenden; sie vergaßen dabei die Termine, und — ihre Güter gingen verloren. Sie kamen zum öffentlichen Anschlage, und die meisten kaufte dann die Krone. Bei den Verlegenheiten, welche nothwendig aus der Abnahme der Zuflüsse von ihren Gütern entstehen müssen, ist denn auch der Credit der Vornehmen durchaus gesunken; besonders aber nach der neuern Einrichtung, nach welcher keiner, der adelige Würde besitzt, oder in Kronsdiensten steht, einen eigentlichen Wechsel ausstellen kann, sondern nur bloße Obligationen, wobei die persönliche Sicherheit nicht gefährdet wird, oder doch nur in außerordentlichen Fällen, und der Schuldner immer noch einen Ausweg findet, die Einlösung zu verzögern, oder wohl gar durch die Erklärung, daß er gesetzwidrige

Procente habe bezahlen müssen, ganz von sich zu weisen.

Daß die gesetzmäßigen Zinsen gegen den Werth des Geldes in Rußland in gar keinem Verhältnisse stehen, ist anerkannt. Dem Bürger ist es streng untersagt, mehr als fünf Procent zu nehmen, bei Gefahr des gänzlichen Verlustes des Capitals, und einer empfindlichen Strafe. Nur die mit dem kaiserlichen Erziehungshause verbundene Leihbank in Moskwa und Petersburg hat das Vorrecht, acht Procent zu nehmen; eine Erhöhung, die leider gerade dem ärmern Theil zur Last fällt, der einem augenblicklichen Bedürfnisse durch Verpfändung von Silberzeug, Kleidungsstücken oder Wäsche, welche zu einem sehr geringen Werthe angenommen werden, abzuhelfen sich gezwungen sieht. Alle Gesetze, dem Wucher Einhalt zu thun, wurden bis jetzt unzulänglich,

ja selbst zweckwidrig befunden, da sie ihm den geheimen Anstrich von Rechtmäßigkeit leihen; man sieht sich aber wohl vor, wem man sein Geld anvertraut, und ein dem Ganzen höchst nachtheiliger Mangel an persönlichem Zutrauen ist herrschend geworden. Will der Vornehme, und auch jeder Andere, Geld aufnehmen; so muß er nicht allein hohe Procente zahlen: sondern auch noch das zuverlässigste Unterpfand geben, worauf er nur ein Drittel des Werths erhält; denn der Gläubiger rechnet schon im Voraus darauf, daß er auf die Zahlung werde warten, und vielleicht noch Prozeß- und Bestechungskosten zahlen müssen. Da es nun an sichern Unterpfändern oft fehlt, so entsteht eine gänzliche Stockung im Credite.

Mit einem der Vornehmen in Geldverbindungen sich auseinander zu setzen, ist

unstreitig das schwierigste und unangenehmste Geschäft, das man sich nur denken kann, da es fast unmöglich ist, mit ihnen den Weg des Rechts zu gehen, und das Worthalten ihnen gemeiniglich unmöglich dünkt. Man richtet gegen sie nichts aus, oder gelangt doch nur nach langem unabläſſigen Anhalten, und mit beträchtlichen Aufopferungen zum Ziele. Sie achten sich beinahe gar nicht unter dem Gesetze, und sie darunter zu bringen, ist mit unendlichen Schwierigkeiten verbunden. Alexander wirkt für die Nachwelt, und sie wird schätzen lernen, was er für sie thut. Sollte er sich von der Mitwelt (ich meine von der Russischen) mit Undank belohnt und verkannt sehen; so blicke er auf das Schicksal seines großen Ahnherrn, und rechne es ihr nicht zu. Wo soll sie Unbefangenheit genug hernehmen, Einrichtungen zu schätzen,

deren Wohlthat sie nicht unmittelbar trift, sondern die vielmehr im Anfange ihr durchaus drückend seyn müssen, da sie ihrer Ungebundenheit und Sorglosigkeit Zügel anlegen sollen. Bis jetzt sind für die Vornehmen die Gesetze nicht da.

Zuweilen greift denn wohl ein vornehmer und mächtiger Beamter durch; allein es zeugt von einer fehlerhaften Organisation, wenn dergleichen formwidrige Gewaltstreiche nothwendig werden. Ein Beispiel davon ereignete sich unlängst in Moskwa.

Ein vornehmer und sehr reicher Mann war gewohnt, nie zur gehörigen Zeit Zahlung zu leisten, und zwar in der Speculation, daß er mit der Summe, welche er zu einer gewissen Zeit hätte zahlen sollen, noch wuchern, und den Ertrag sich als baaren Gewinn berechnen konnte. Im Einver-

ständnisse mit den Richtern gelang es ihm, seine Gläubiger oft zehn Jahre lang hinzuhalten. Ein Podretschik (Lieferant, oder auch, der eine Arbeit, einen Bau z. B. für eine gewisse Summe im Ganzen übernimt), welcher gleichfalls nichts gegen ihn auszurichten vermogte, wandte sich endlich an den General-Gouverneur. Dieser gab ihm zu bedenken, daß der Verklagte ein reicher Mann von vielem Einflusse sey, was er also dabei wagen würde, wenn er ihn belogen hätte. Da der Kläger auf seine Angabe bestand, so befahl ihm der Gouverneur, sich den Nachmittag auf dem Hofe seines Schuldners einzufinden, und wenn er ein Fenster im untern Stockwerke öfnen würde, ihn anzutreten, und in des Reichen Gegenwart seine Klage vorzutragen. — Nun schickte er zu diesem hin, und ließ ihn um die Erlaubniß ersuchen, sein herrliches

nen erbautes Haus auch im Innern bewundern zu können. Was konnte dem Reichen schmeichelhafter seyn; er übernahm es selbst, ihn herumzuführen. Das Haus war aufs prachtvollste eingerichtet, und der General-Gouverneur ließ dem Geschmacke des Erbauers alle Gerechtigkeit widerfahren. Nachdem er die Prunk- und Wohnzimmer bewundert hatte, verlangte er auch in die Souterains geführt zu werden, und ließ sich durch die Versicherungen des Eigenthümers, daß diese nur für die Küche und Bedienung bestimmt wären, und nichts Besonders enthielten, nicht davon abhalten. Hier bemerkte er den Podretschik auf dem Hofe, und öfnete ein Fenster. Sogleich trat dieser, zu des Reichen größtem Erstaunen, herzu, und überreichte seine Klage. Der General-Gouverneur bezeigte seine Verwunderung, daß der Eigenthümer eines solchen Pallastes

und der Besitzer von Millionen Schulden habe, die er nicht bezahle, und da dieser die Schuld nicht leugnen konnte, sondern sich in einem leichten Tone damit zu entschuldigen suchte, daß er sich unmöglich um eine solche Kleinigkeit bekümmern könne, dies wäre die Sache seines Cassirers; so wurde dieser sogleich herbeigerufen. Er kam und antwortete, daß er ohne Befehl seines Herrn keine Zahlung leisten dürfe. Der General-Gouverneur bat also den Reichen, der wie zermalmt da stand, diesen Befehl sogleich zu ertheilen, und in seiner Gegenwart dem armen Podretschik die Zahlung leisten zu lassen, damit diese Kleinigkeit nicht wieder in Vergessenheit geriethe. Dies mußte geschehen; doch damit noch nicht zufrieden, fragte er den Gläubiger, wie viel er wohl mit dem Gelde während der Zeit hätte verdienen können, wenn er es

zum gehörigen Termine erhalten hätte, und auch diese Summe sah der Reiche sich gezwungen, sogleich zu zahlen.

Bis jetzt war der hohe Adel gewohnt, wenn sein Vermögen durch Verschwendung sich vermindert hatte, von der Gnade der Monarchen ein neues Vermögen zu erhalten. Wer kennt Catharinens und Pauls ungeheure Schenkungen nicht. Dies ist nicht im Systeme der gegenwärtigen Regierung, die den Grundsatz hat, keine Bauern erb- und eigenthümlich zu verschenken, sondern nur auf gewisse Jahre, oder auch auf Lebenszeit zu verleihen. Daß dieser Grundsatz unter den Großen nicht eben Beifall findet, können Sie Sich leicht denken.

Der niedere Adel lebt im Ganzen, nur nach einem ungleich kleinern Maßstabe, wie der hohe; er ist eben so von Müßiggängern umringt, und wirthschaftet eben so unbe-

sorgt in den Tag hinein. In seinen Händen sind aber größten Theils die Staatsämter, wenigstens ihrer Macht nach, und er weiß diese zu den höchsten Preisen geltend zu machen. Sein Tisch und seine Vergnügungen sind mehr national, als bei den Großen, und in seinem Hause ist Reinlichkeit und Ordnung eben nicht hervorstechend. Diese Klasse ist so groß, und das Verhältniß darin so verschieden, daß sich unmöglich ein allgemeiner Maßstab anlegen läßt.

Vier und zwanzigster Brief.

Der Russische Kaufmann bildet eine von den vorigen durchaus verschiedene Klasse. Hier ist weder der Ueberfluß an Bedienung, noch die Verschwendung in der häuslichen Einrichtung; aber auch nicht der Anstrich von Cultur. Scheint Genuß des Vornehmen einziger Gedanke zu seyn, so ist des Russischen Kaufmanns einziger Gedanke: Geldverdienst; und keine Arbeit ist ihm zu schwer oder zu gering, wenn Gewinn, und oft ein unbedeutender Gewinn, der Lohn ist. Dabei lebt er eigentlich elend. Nur an besonders festlichen Tagen herrscht Ueberfluß auf seinem Tische. Seine Gastfreiheit, die man ihm nicht absprechen kann, wird

seinen Gästen sehr beschwerlich, wenn dies Ausländer sind; denn er selbst hält sich nicht für ehrenvoll aufgenommen, wenn er nicht mit einem tüchtigen Rausche den wirthlichen Tisch verläßt. Er weicht noch von seinen altväterlichen Sitten nicht ab, und seine Tracht ist noch immer der lange Rock und der Bart, wenn sich der Erstere auch schon in weniger Falten legt, und der Letztere kürzer und geordneter ist. Das Haar trägt er rund abgeschnitten und schlicht herunter-gekämmt. Ein runder Hut, oder im Winter, eine Zobelmütze ist seine Bedeckung. Alles, was er an hat, ist jedoch von der feinsten Art. Auf den Fingern trägt er häufig Ringe von hohem Werthe. — Die ältere Kaufmannsfrau geht noch in ihrer altrussischen oft goldstoffenen geblümten Jucke, selbst mit der Haube, an welcher eine von ächten Perlen gewebte Spitze

prangt; lange brillantene Gehänge in den Ohren; ächte Perlen um Hals und Arm, weiß oder auch farbig atlassene Schuhe. Die jüngern Frauen tragen weiß Linon, oft weiß ausgenähten Rock und Jucke mit breiten Spitzen besetzt, über rothen Taft oder Atlas; einen schwarz Pikenet = Mantel mit breiten schwarzen Spitzen; einen weißseidenen Strumpf, und oft einen farbigen Saffian = Schuh; Perlen um Hals und Arm; Brillanten in den Ohren und auf den Fingern; ein feines Häubchen von Spitzen. Im Winter zieren die kostbarsten Pelze, oft von Sammet und Zobel, nach Deutsch-Russischem Zuschnitte, beide Geschlechter. Das schöne Geschlecht in dieser Klasse ist weit beschränkter und hier ist das goldene Wort: Und er soll dein Herr seyn! noch in voller Kraft; wenigstens dem Aeußern nach, denn was hinter der Gardine vorgeht, wer

kann das entscheiden. Von geistigen Bedürfnissen wird es nicht sehr gequält. Es lebt im bequemen Müßiggange in dem gewohnten Geleise; denn ein müßigers Frauenzimmer, als das Russische, ist wohl nicht leicht irgendwo anzutreffen.

Von diesen Altrussen weichen die neumodischen Weltkinder ganz ab. Von diesen ist der weibliche Theil von den Damen der großen Welt eben so wenig zu unterscheiden, als der männliche von den Stutzern nach dem neuesten Tone, in welchen Englische Kleidung und Sitten mit Französischen Formen sich amalgamiren. Man findet von diesen weit mehr in Petersburg, als in Moskwa, und sie sind den Altväterlichen ein Dorn im Auge. Gemeiniglich verlieren sie aber auch gerade so viel an innerer Solidität, als sie an äußerer Feinheit gewinnen. Wenn ein altsittliches Kaufmanns=

haus jährlich 3 bis 4000 Rubel gebraucht, so reichen bei diesen kaum 20 bis 30,000 Rubel jährlich hin. Da gibt es denn sehr leicht Bankerotte von einigen Millionen, und die nicht immer mit der gehörigen Vorsicht angelegt sind, daß aus dem Schutte etwa ein festeres schöneres Gebäude emporstiege, sondern wo in der That alles in Graus zerfällt. Zum Glücke trift der Verlust gemeiniglich die reichen Großen, die sich, ohne den Erfahrungssatz, der sich ihnen täglich aufdringt: nicht alles ist Gold, was glänzt! zu benutzen, doch immer durch die Außenseite, in welcher ihre eigene Größe sich spiegelt, blenden lassen. Sie dringen dem Manne ihre Gelder auf, bei welchem sie schmausen und zechen, ohne zu ahnen, daß sie selbst die Zeche bezahlen werden. Der Russe hat überhaupt davon eine andere Ansicht, als der Deutsche. Dieser traut

dem Geschäftsmanne am meisten, den er ein eingezogenes mäßiges Leben führen sieht; und jener würde einem solchen nicht einen Kopeken anvertrauen, denn er hält ihn für einen Bettler, der nur auf sein Geld lauert. Bei ihm gewinnt der das meiste Vertrauen, dessen Aeußeres von einer glänzenden Unabhängigkeit zeugt, und der also seiner gar nicht zu bedürfen scheint. —

Doch auch dem altväterischen Bart-Russen ist nicht zu viel zu trauen; er versteht trefflich, seinen Vortheil abzusehen, und dünkt ihm der Augenblick günstig, so bedenkt er sich keinesweges, sein Glück durch einen Accord zu sichern. Das Beste ist, diesen auch so bald als möglich abzuschließen, denn übergibt man sich den Händen der Gerichte, so ist größten Theils ohne Rettung alles verloren, vorzüglich für den Ausländ-

der, der mit dem savoir faire bei weitem nicht so bekannt ist, als der Russe.

Unter dieser Klasse findet noch vorzüglich Hang zu religiöser Schwärmerei Statt, dagegen unter dem Adel, besonders unter dem höhern, der erklärteste Indifferentismus herrscht. Unter ihr zählt die Sekte der Altgläubigen (Roskolniki) ihre meisten Mitglieder; eine Sekte, die bekanntlich der Krone nicht eben gefällt, da sie den Monarchen nicht als Patriarchen erkennt, und selbst noch weiter gehen soll. Kaiser Paul hatte einen harten, aber durch die Hand der Liebe bald abgekürzten Bekehrungs-Prozeß mit ihr begonnen. — Wie weit die Schwärmerei bei dem Russen gehen kann, davon gab ein sonderbarer Vorfall vor einigen Jahren in Petersburg einen merkwürdigen Beweis.

Die Polizei erhielt die Nachricht, daß

ein

ein Herr Christus seine Gläubigen beglücke, und einen außerordentlichen Anhang gewinne. Seine Lehre ging auf Tödtung der fleischlichen Lüste, und er wählte dazu bei seinen Jüngern das kürzeste Mittel; er unterwarf sie bei der Einweihung einer Operation, die zugleich am geeignetsten war, die Erde von einem verderbten Geschlechte zu befreien. Mehrere Hunderte hatten sich freiwillig dieser sonderbaren Einweihung unterworfen, und hatten dann Zutritt zu den geheimen Versammlungen des Heiligen, die bald in diesem, bald in einem andern Hause gehalten wurden. Hier lag der Heilige, ein Greis von hohem Ansehn, auf einem Ruhebette, halb entblößt und mit einer Zobeldecke bis an den Gürtel bedeckt. Die Kindlein wurden zu ihm gebracht; er taufte und segnete sie, und die überglücklichen Mütter priesen sich selig, wenn sie

den Saum der Decke, oder gar seine Hand küssen durften. Auch spielte eine wunderschöne Maria ihre Rolle dabei. — Die Sekte besaß ein eigenes Geheimniß, die Folgen der Einweihung für die Gesundheit unschädlich zu machen; dem Staate konnte aber unmöglich mit der Ausbreitung dieser Heiligkeit gedient seyn. Bei einer so kitzlichen Angelegenheit rieth jedoch die Klugheit, alles Aufsehn zu vermeiden; doch wurden einige Jünger, unter welchen reiche Kaufleute und selbst Hausväter sich befanden, eingezogen; da mit ihnen aber nichts mehr anzufangen war, bald wieder freigelassen, nachdem es ihnen ansehnliche Summen gekostet hatte. Der Heiland machte sich aus dem Staube, und sein Schicksal blieb unbekannt. Die schöne Maria soll aber das unwürdige Loos getroffen haben, ins Zuchthaus wandern zu müssen. Auch in

politischer Hinsicht erregte die Sache Besorgnisse, denn der erhitzte Anhang war zu einer beträchtlichen Zahl gestiegen.

Im Ganzen denkt der Russische Kaufmann noch wenig auf die Bildung seiner Kinder. Sprachen ist das Einzige, wofür er allenfalls etwas aufopfert, weil er damit zu wuchern hoft. Auch kann er seinem Sohne nicht lange Zeit zur Bildung verstatten, denn es hält schwer, ihn, wenn er bereits das Jünglingsalter erreicht hat, in die Lehre bei einem Kaufmanne unterzubringen, er ißt dem zu viel. Die Söhne sind aber den Vätern selten ähnlich. Sie vertauschen bald den Kaftan (langen Rock) mit dem Englischen Fracke, und bilden sich selbst nach dem Muster, das der Adel ihnen aufstellt.

Obgleich einige Russische Häuser auswärtige Geschäfte treiben, so sind diese,

d. h., der Europäische Handel, doch noch größten Theils in den Händen der Ausländer. Dem Russen bietet sich ein größeres und ergiebigeres Feld in dem innern Handel und den Unternehmungen nach den entlegenen Landgränzen dar, wo er den reichsten Tauschhandel treibt, dessen sich irgend ein Land vielleicht rühmen kann. Hier wacht er aber auch mit der größten Eifersucht darüber, daß der Ausländer keinen Fuß darin fasse. Auch ist der Detailhandel fast gänzlich in deu Händen der Russen, bis auf die so genannten Galanterie-Waaren, die er vorzüglich dem Franzosen überläßt. Mit Wechselgeschäften weiß er nicht recht fertig zu werden. Auf das Einschleichen verbotener Waaren versteht er sich aber trefflich, und es wird ihm dabei sehr durch die Finger gesehen; dagegen den Ausländer, der sich dergleichen zu Schulden kommen

läßt, die ganze Strenge der Gesetze trift. Dies scheint der Russische Kaufmann aber auch mit zu seinen Vorrechten zu zählen, denn er hat ein wachsames Auge darauf, daß der Ausländer nicht da hinein pfusche, und sorgt dafür, daß dieser dabei ertappt werde. Ueberhaupt ist jetzt von einer besondern Begünstigung des Ausländers vor dem Russen durchaus in Rußland nicht die Rede mehr. Dies möchte man als Billigkeit preisen, wenn nur nicht jetzt oft gerade das Gegentheil Statt fände.

Der gemeine Russe (Mushik, tschornij Narod, d. h., der schmuzige Pöbel) lebt in Moskwa wie in Petersburg von Brot, Quas, Gurken, Kohl, Knoblauch, Fischperogen (Kuchen) und wenigem Fleische, Truppweise in stinkenden glühenden Schwarzstuben, den Kohlengruben nicht unähnlich,

Männer, Weiber und Kinder durch einander.

Aber welch ein Unterschied im Tone und in der Lebensart des Deutschen Kaufmanns und Handwerkers in Petersburg und in Moskwa! Die Petersburger Deutschen Kaufleute leben wie Fürsten in Pallästen; die Moskwaer größten Theils in hölzernen Häusern, und wie Privatleute. Ihr Haus zeugt von Wohlstand, aber wenig von Pracht und Luxus. Gastfreiheit, oder was man so zu nennen gewohnt ist, ein ofnes Haus, findet hier bei weitem nicht so Statt, als in Petersburg, und der Aufwand der Tafel ist sehr eingeschränkt. Punsch ist ein weit selteners Getränk, und in den Weinen herrscht weder die Güte, noch die Mannigfaltigkeit. Ueberall findet man Bier mehr, als Wein. Die Equipagen sind schön, machen aber gerade nicht jede Mode mit.

Der Ton hat weniger von der großen Welt; er ist schlichter. Es findet mehr Häuslichkeit, und zwar Deutsche Häuslichkeit Statt, und weniger Hang zu zerstreuenden Vergnügungen, in deren Gefolge so oft Noth und Jammer sich einfinden. Im häuslichen Kreise wird eingeschränkt gelebt, obgleich anständig; hier und dort aber auch wohl ein wenig ärmlich. Doch nur der Fremde, den das schwelgerische Petersburg verwöhnt hat, kann sich über gänzlichen Mangel an Gastfreiheit beklagen; nur hat sie hier einen andern Anstrich. In Petersburg findet sie mehr um des Gebers, in Moskwa mehr um des Empfängers willen Statt, und geht daher dort mehr ins eitle Große. Wer sich den Moskwaern durch sittlichen Anstand und Liebenswürdigkeit empfielt, befindet sich in ihren Kreisen gewiß nicht unbehaglich, und ist, wenigstens in einigen Häu=

sern, zu jeder Zeit willkommen. — Geisteskultur ist zwar in den Moskwaer Deutschen Kaufmannshäusern nicht durchaus unbekannt; steht jedoch bei weitem nicht im Allgemeinen auf der Stufe, wie in Petersburg. Es gibt hier der Reibungen wenigere und — auch der Gelegenheiten, Bildung und Kenntnisse zu erlangen; denn schon in der Art des Handels liegt ein großer Unterschied zwischen beiden Städten. Petersburg, der Sitz eines glänzenden Kaiserhofes und aller verschiedenen Departements der Staatsverwaltung, ist zugleich der Platz für einen ausgebreiteten Seehandel. Moskwa entbehrt beides, und so ausgebreitet und wichtig sein Handel auch seyn mag, so ist er doch einfacher, und der Antheil, in den Händen des Ausländers, unbedeutender. Dieser hat vorzüglich Geldgeschäfte, die leicht in Wucher mit den

Großen ausarten müssen. Dabei mangelt es Moskwa durchaus an zweckmäßigen Erziehungs-Anstalten; ja man behauptet sogar — mit welchem Grunde, lasse ich unentschieden — daß nach den neuen Einrichtungen bei der Universität die Anstalten, welche sich nach und nach gebildet hatten, z. B. das Gymnasium, die adelige Pension, von ihrem Werthe verloren haben. — Steht es hier mit den öffentlichen Anstalten schlecht, so ist dies noch weit mehr der Fall mit den Privat-Pensionen, deren einziger Zweck eine Finanzoperation ist, die schnell den Beutel füllen soll; diesen Zweck aber weniger erreichen läßt, als eine Französische Putzbude. Man konnte mir nur eine einzige nennen, die nicht ganz schlecht sey, und dies war die Pension unter der Firma: Roland et Duerès, deren Organisation wenigstens nicht verwerflich ist; sie ist aber

nur für den reichen Adel berechnet. — Alles muß also durch Privatlehrer bestritten werden, und diese sind hier noch theurer, als in Petersburg, so daß die mäßigste Bildung des jugendlichen Geistes beträchtliche Capitalien erfordert. Wenn nun ein Vater diesen Aufwand nicht scheut, so hat er denn auch das Vergnügen, seine Kinder für halbe Wunder ausschreien zu hören, und oft das Mißvergnügen, ihnen noch mehr Widersacher als Bewunderer erworben zu haben. Ein Sohn läßt sich eigentlich in Moskwa durchaus nicht erziehen.

Beinahe noch auffallender ist aber der Unterschied zwischen der Lebensart des Petersburger und des Moskwaer Deutschen Handwerkers. Dem Moskwaer fällt es in der Regel noch gar nicht ein, Ansprüche an die Gesellschaften und Vergnügungen, oder an die Lebensweise der höhern Stände zu

machen. — Er ist noch ganz der ungeschlifne Bruder Hamburger, Lübecker, Breslauer; roh und unwissend, wie diese, aber bei gefülltem Beutel auch eben so patzig; betrügerisch in dem äußersten Grade und wehe dem Reisenden, der ihm in die Hände fällt. Sein Vergnügen beschränkt sich größten Theils auf den Besuch der Kneipen in den umliegenden Gegenden, und auf die Flasche, die ihm den müßigen Abend vertreiben hilft. Für die comforts of life hat er durchaus keinen Sinn, und er lebt dennoch weit zügelloser als in Petersburg. Einige Schneider mögen von diesem Gemälde allenfalls eine Ausnahme machen.

Der Franzose, der in Rußland nur zwei Hauptrollen hat, den Putzhändler und den Hauslehrer (Utschitel), und oft beide mit einander verbindet, hat mehr Berührungs-

Punkte als der Deutsche mit dem Russen, besonders mit dem Vornehmen, den er prellt, und von dem er, wo möglich, geprellt wird. Die Sprache trägt dazu unendlich viel bei, und auch seine Bestimmung, Körper und Geist zu putzen. Er ist im Ganzen für einen Menschen bekannt, der zu allerhand zu gebrauchen ist, und sich auch allerhand gefallen läßt. Mit einem solchen Geschöpfe wird man leichter fertig, und weiß sogleich, woran man mit ihm ist. Ein Französischer Utschitel, versteht sich von der gewöhnlichen Sorte, aus der Klasse der Cabaretiers, Commis, valets de chambre etc., auch wohl der Chevalier, und eine Französische Marchande de Mode haben einen eben so bestimmten Character, als in der Fabel der Fuchs und die Elster; nennt man sie, so steht auch gleich das ganze Bild in scharfen Umrissen da. Ausschließlich da-

mit beschäftigt, de faire fortune, ou de corriger la fortune, leben sie in sich selbst so elend als möglich, en ménageant les dehors. Das rechte Auge schielt nach dem Geldbeutel der Russen, und das linke nach Frankreichs Eden. Sobald sie nun des Russen Beutel eingeschrumpft und den ihrigen nach Maßgabe angeschwellt, sehen; so eilen sie mit la folie de Russie bereichert, dem einzigen Erdstriche zu, der für sie Reize hat.

Das größte ausländische Handlungshaus war, bei meiner Anwesenheit in Moskwa, das gastfreie Haus der Herren Knauff und Comp. Nach der Sage beliefen sich dessen Geschäfte jährlich auf zwölf Millionen. Vorzüglich beträchtlich und ergiebig sind die Eisenwerke des Comptoirs. Dieß Haus, das auf einen liberalern Fuß, als die übrigen lebte, hatte für den Frem=

den, der nicht blos Kaufmann war, noch den ganz besondern Werth, daß sich an dessen ofner Tafel, vorzüglich an den Posttagen, mehrere der Professoren von der Universität einfanden. Die ältern waren bereits vieljährige Freunde des Prinzipals und der gebildeten Mitglieder des Hauses, und die jüngern fanden hier außer dem gastfreundlichen freien Tone, auch noch die Annehmlichkeit, daß ihnen nicht leicht ein interessanter Fremder entging, der Moskwa besuchte, und sie dadurch mit dem Auslande gewisser Maßen in Verbindung blieben.

Fünf und zwanzigster Brief.

Sie sind begierig, l. Fr., nun die Lebensweise der Gelehrten in Moskwa kennen zu lernen? Ich versichre Sie, diese befinden sich leiblich recht wohl. Ihre Zahl ist sehr beschränkt, denn das zahlreiche Heer der Französischen und Deutschen Utschitel kann nicht hieher gerechnet werden; das schließt sich am bequemsten, außer wenigen Ausnahmen, an die 80,000 Bedienten an, die man auf Moskwa rechnet. Unter den Großen mag es einige sehr Unterrichtete, ja selbst Gelehrte geben; allein hier ist von dem Gelehrten als Stand die Rede, und dazu gehören die Professoren der Universität, die Lehrer an den Schulen, die Aerzte und die

Prediger, nämlich die Ausländischen; denn die Russische Geistlichkeit macht einen eigenen geschloßnen Staat aus.

Die ältern ausländischen Professoren sind hier ganz einheimisch, und von ihnen fällt es niemand ein, daß es noch im Auslande ein Vaterland für sie gibt. Hier gilt: ibi patria ubi bene. Sie hangen mit ganzer Seele an Rußland, dem sie einen Wohlstand verdanken, den ihr Vaterland ihnen wohl schwerlich so würde dargeboten haben, und die neuere Einrichtung, wodurch sich ihre Lage ansehnlich verbessert hat, konnte diese Anhänglichkeit gewiß nicht vermindern. Es gibt unter ihnen Männer, welche der größten Achtung werth sind, und einige, die sich durch ihre gesellschaftlichen Talente die Zuneigung der Eingebornen in einem hohen Grade erworben haben. Mit ihren jüngern Collegen mögen sie wohl nicht

immer zufrieden seyn, und machen zuweilen auch wohl das Recht des ältern Besitzes geltend, wenn es angeht. Wenn aber auch im Ganzen keine genaue Verbindung unter ihnen Statt findet, so leben sie doch äußerlich in ziemlich gutem Verständnisse. — Die Verheiratheten führen ein anständiges Haus; die Unverheiratheten behelfen sich mit den Häusern Andrer. Eine ansehnliche Bibliothek ist für beide Bedürfniß; aber auch die Freuden des Lebens, besonders der Tafel. Unter ihnen gibt es mehrere rühmlich bekannte Namen: den verdienstvollen Bause, den jovialischen Hoym, den fleißigen Schlözer. Die letztern beiden sind durch ihre Schriften bekannt, und der Erstere könnte es mit noch größerm Rechte seyn, denn selten vereinigte sich ein solcher Umfang, mit einer solchen Gründlichkeit von Kenntnissen. Bause ist ein eben so

eleganter Lateiner und kritischer Antiquar, als gründlicher Jurist, und würde einer jeden Universität zur Zierde gereichen. Auch war er es, den der Monarch bey der Organisirung der Universitäten auf Kronskosten nach Petersburg berief, und dessen Verwendung die Universität in Moskwa so viel verdankt. In seinem Alter ist er noch immer von dem Wunsche entflammt, nützlich zu wirken. Schade, daß dies seltene Feuer keinen ausgebreitetern Wirkungskreis fand, und jetzt, da dieser ihm vielleicht eröfnet seyn könnte, ist es im Abnehmen, und sprüht nur noch einzelne glühende Funken. In jüngern Jahren hatte Bause viel zu kämpfen, und ist nur erst im Alter zu einer gewissen bestimmten und bequemen Lage gelangt. Welch ein Schatz von Materialien liegt nicht in diesem Geiste, der wahrscheinlich für die Welt verloren gehen wird.

Könnte der bescheidene Mann, der an sich selbst so strenge, an andern so nachsichts=volle Ansprüche macht, es doch nur über sich gewinnen, ihn seinem Geiste zu ent=schöpfen, ohne gerade zu wollen, daß jede Idee gleich in ihrer Vollendung auftreten sollte.

Die neuern Professoren sind zwar noch nicht so ganz einheimisch geworden; es er=leidet aber gar keinen Zweifel, daß sie es nicht bald werden sollten, und daß dann der Rückblick nach dem Vaterlande immer seltener werden wird, vorzüglich da sie durch Verheirathungen sich mit nicht leicht trenn=baren Fesseln an ihr neues Vaterland ket=ten. Die Unverheiratheten finden unter den Deutschen Töchtern Moskwa's eine sehr gute Aufnahme. Schwerer wird es freilich mit denen gehen, die ihre Weibchen schon aus dem Auslande mitgebracht haben; allein

das wird sich auch finden. Bekanntlich hat unter allen Universitäten Rußlands, Moskwa gerade die bedeutendern Acquisitionen gemacht, da bei der Berufung der Ausländer hier eine gewisse Auswahl Statt fand. Buhle, Fischer, Goldbach, Grellmann, Hofmann, Matthäi sind Namen, welche der Deutsche gewohnt ist, mit Achtung zu nennen. Leider! entriß der Tod den verdienten Grellmann so schnell ihrem Kreise, und die Trauer um ihn ist noch allgemein. Ein Mann seltner Art ist auch Reinhard. Fest und männlich ist er ganz von dem hohen Berufe erfüllt, Mitarbeiter an dem großen Werke der Cultur einer Nation zu seyn.

Ich weiß, der Gegenstand, den ich jetzt zu berühren im Begrif stehe, nämlich die Lage der ältesten Universität des eigentlichen Rußlands und der dabei angestellten Pro-

fessoren, und was sich von den neuern Einrichtungen Ersprießliches für das Allgemeine und für die Aufklärung hoffen lasse, ist Ihnen zu wichtig, als daß Sie es mir verzeihen würden, m. Th., wenn ich mich nicht etwas mehr darüber verbreiten wollte. Es wäre aber in der That unverzeihlich, wenn ich das ehrenvolle Zutrauen und die Offenheit gegen mich, deren ich mich bei meinem dortigen Aufenthalte rühmen kann, mißbrauchen, und durch unüberlegte Angaben Gelegenheit zu Mißdeutungen geben wollte. Alles, was ich Ihnen also sagen werde, l. F., nehmen Sie als das Resultat meiner eigenen Beobachtungen an, und vergessen Sie nicht, daß ich meinen Ansichten selbst nicht Unfehlbarkeit beilege. In so fern Freimüthigkeit mit den Rücksichten verträglich ist, die, nicht etwa eigene Verhältnisse, denn von dieser Seite bin ich

durchaus ungebunden, sondern Gefühl für das Schickliche, und Rücksicht auf die Verhältnisse der Männer, denen ich meine Achtung nicht versagen konnte, erfordern, sollen Sie auch in meinen folgenden Briefen den Characterzug nicht vermissen, der, wie Sie sagen, mir Ihre Zuneigung vorzüglich erworben hat.

Sechs und zwanzigster Brief.

Die Universität zu Moskwa ist bekanntlich theils von der Krone, theils durch die Freigebigkeit ihrer Wohlthäter sehr reich dotirt. Sie besitzt mehrere Güter, und in dem Mittelpunkte der Stadt, der Beloigorod genannt wird, ein außerordentlich weitläufiges und stattliches Gebäude, welches aus dem Hauptgebäude und zwei hervorspringenden Flügeln besteht, die einen viereckigen Vorhof bilden, der vorne mit einem Gitter verschlossen ist. Hier befinden sich die Kirche, die Hörsäle, die Museen, die Klassen des Gymnasiums, die Wohnungen für einige der Professoren, und für die Zöglinge der Universität und des Gymna-

siums. Außerdem sind jetzt mehrere umherliegende Gebäude für beträchtliche, und wie man behauptet, übermäßige Summen angekauft, zur Wohnung der neuerlich herbe-rufenen Professoren. In dem entlegenen Stadttheile, der die Meschtschanskaja heißt, besitzt sie noch einen sehr weitläufigen botanischen Garten, in welchem auch ein Observatorium soll angelegt werden.

Zur Unterhaltung der Universität sind jährlich gegen 130,000 Rubel erforderlich. Die ordentlichen Professoren haben 2000 Rubel, und die außerordentlichen 1500 Rubel Gehalt, nebst anständiger Wohnung, Holz und Licht. Die ordentlichen Professoren haben alle adlige Würde; die ältern höhere, die jüngern sind Hofräthe. Das ist in einem Lande, wo der Mann nur nach dem Titel, der ihm in der bürgerlichen Gesellschaft seinen Platz anweis't, geschätzt

wird, durchaus nothwendig. Jeder Professor lies't nur wenige Stunden in der Woche und die übrige Zeit ist sein; doch wird diese durch eine Menge von Comitäten, die zu verschiedenen Zwecken ernannt sind, durch das Curatorium über das mit der Universität verbundene Gymnasium und den Unterricht darin, durch die Aufsicht über die Lehranstalten ihres Kreises, zu dem mehrere Provinzen gehören, und wobei oft langwierige Reisen erforderlich sind, durch die Conferenzen u. s. w. sehr beschränkt. Die Comitäten haben zum Theil sehr gute Zwecke. So wurde z. B. kürzlich erst eine Comität niedergesetzt für die Bearbeitung der Russischen Literatur. — Der zeitige Curator ist der wirkliche Herr Geheimerath, Senateur und Ritter Murawjeff, der mit warmen Eifer für das Beste der Universität bemüht ist, so weit seine Kräfte reichen, und der

von allen Mitgliedern derselben sehr geschätzt, und als ihr Freund und Wohlthäter betrachtet wird. — Die Oekonomie ist dem Rector vorzüglich unterworfen. Ueber die ansehnliche Bibliothek ist der Collegienrath, Professor Hoym, über die reichen Museen der Hofrath, Professor Fischer, über den botanischen Garten, der noch im Werden ist, der Hofrath, Professor Hofmann, und über das Observatorium, von dem noch bis jetzt keine Spur vorhanden ist, der Hofrath, Professor Goldbach gesetzt.

Von ihrem Gehalte können die Professoren kaum leben, denn ist's in Moskwa auch um ein Drittel wohlfeiler als in Petersburg, so hat doch das Leben in Rußlands Hauptstädten an sich selbst schon weit mehr Bedürfnisse, als in andern Ländern. Fuhrwerk gehört mit dazu, und ein anständiger Aufwand, ohne welchen die öffentliche

Achtung leidet, und das Selbstgefühl beleidigt wird. Wären die Herren also blos auf ihr Gehalt beschränkt, so würde dies kaum, oder doch nur so eben für den Unverheiratheten hinreichen. Auf Honorar für ihre Vorlesungen haben sie nicht zu rechnen. Die Zahl der Studenten wird sich höchstens auf einige Sechzig belaufen, und davon ist nur ein unbedeutend kleiner Theil zahlend, die Uebrigen werden auf Kosten der Krone unterhalten, als Pensionäre. Daß der Adel, — und auf diesen ist doch einzig dabei zu sehen — Theil daran nehmen sollte, daran ist noch wenigstens in dem ersten Jahrzehend nicht zu denken. Er hält es für schimpflich, seine Söhne immatrikuliren zu lassen. — Auch ist bis jetzt die Universität noch gar für weiter nichts anzusehen, als für ein Gymnasium, denn die Jünglinge sind größten Theils noch bei wei-

tem nicht zu einem systematischen akademischen Vortrage gebildet genug. Hierbei ist denn auch die Sprache kein unbedeutendes Hinderniß. Zwar lesen alle Lehrer Lateinisch, bis auf Hofrath Fischer, der Französisch, und Professor Ide, der Deutsch vorträgt. Welche Schwierigkeiten nun aber der Vortrag der neuern Philosophie z. B., oder auch der Chemie, der Naturgeschichte, in einer so ganz in sich abgeschlossenen, und gerade dadurch klassisch gewordenen Sprache, bei den Fortschritten der Wissenschaften, unterworfen ist; läßt sich leicht erachten: und denn sind auch selbst die Zöglinge nicht der Sprache mächtig genug, einem zusammenhangenden Vortrage darin ganz zu folgen. — Der Professor kann und wird sich wohl fleißig auf seine Vorträge vorbereiten, und sollte ihm auch selbst das Latein nicht ganz geläufig

seyn, so läßt sich diesem Mangel durch eine sorgfältige Vorbereitung abhelfen. Allein wie mangelhaft muß nicht ein Vortrag seyn, l. Fr., der sich blos auf das Niedergeschriebene beschränkt; wo der Vortragende nicht die Leichtigkeit hat, wenn er merkt, seine Darstellung einer Idee sey nicht deutlich, nicht einleuchtend genug für die Fassungskraft seiner Zuhörer, sogleich einen andern Weg einzuschlagen; kurz, wo durchaus die nöthige Freiheit des Geistes wegfallen muß. Und aller dieser Nachtheile ungeachtet, bleibt doch die Lateinische, die einzige passende Sprache zum Vortrage für ausländische Lehrer auf Russischen Universitäten; denn weder die Deutsche, noch selbst die Französische sind unter der Nation so ausgebreitet und cultivirt, daß man die zum Verständniß eines zusammenhangenden wissenschaftlichen Vortrages erforderliche Kennt-

niß derselben voraussetzen könnte. Erst, wenn alle Wissenschaften werden Russisch vorgetragen werden können, dann erst und auch nur dann wird man von dem Erfolge der landesväterlichen Bemühungen Alexanders in Hinsicht der Universitäten urtheilen können. Ich wage nicht zu bestimmen, ob die Sage Grund hat, daß die Studenten ohne Unterschied, und ohne Rücksicht auf ein besondres Fach, die Vorlesungen aller Professoren abwarten müssen. Dies wäre eine auffallende Abweichung von den Universitäten des Auslandes, und in wiefern zweckmäßig, sey dahin gestellt; nur sind dann die Studenten durchaus auf den Fuß von Schülern gesetzt. —

Nach der Absicht des Curators sollten auch öffentliche Collegia für das Publikum gelesen werden; allein außer den Collegien einiger der Russischen Professoren, hat es

damit durchaus nicht fort gewollt. Es fehlte dabei leider vorzüglich an Gemeingeist; jeder wollte dem Andern gern den Rang ablaufen; ohne Vorwissen der Uebrigen erschienen Ankündigungen im Publikum, in denen man einen marktschreierischen Ton und Nichtachtung der Collegen zu erkennen glaubte; auch war der Preis zum Theil zu hoch. Hundert Rubel Pränumeration für ein Collegium die Person, ist etwas viel; und so wurde, da der Einzelne alles allein haben wollte, gar nichts daraus. — Pensionäre, auf welche mehrere Professoren ihr Augenmerk richten, sind ein schlechter Nothbehelf, und erfordern entweder eine unablässige Aufsicht, die den Professor ganz beschäftigt, oder ihre Zahl kann nur unbedeutend seyn, und belohnt dann nicht die darauf verwandte Mühe; oder die Zöglinge müssen verloren gehen, und dann

geht der Ruf unwiederbringlich mit verloren. Freilich fehlt es, wie ich schon einmal bemerkt habe, Moskwa durchaus an zweckmäßigen Pensions-Anstalten: bei dem für eine solche Anstalt aber immer noch zu beschränkten Lokale einer Professor-Wohnung; bei den Amtsgeschäften des Professors selbst, kann ich mich nicht überreden, daß durch sie diesem Mangel zweckmäßig könnte abgeholfen werden. In unsern Zeiten läßt sich Erziehung durchaus nicht mehr als Nebenwerk betreiben. Und dazu kommt noch, daß die Herren in Rußland noch zu neu, mit der Lebensweise der Russen und mit den Prätensionen der Aeltern noch zu wenig bekannt sind. Wenn sie erst das Lastende des Geschafts ganz kennen werden, dann wird der Ueberdruß sie bald zwingen, es aufzugeben; oder sie müßten sich über alles hinwegsetzen können, und blos auf den

augen-

augenblicklichen Gewinn und nicht darauf sehen, wie viel sie selbst für sich dabei zu verlieren haben. — Nun bleibt dem Professor, vorzüglich dem, welcher sich eines gewissen Rufes erfreut, noch eine sehr reichhaltige Hülfsquelle übrig, und das ist, den Söhnen des reichen Adels Privatstunden in Sprachen und Wissenschaften zu ertheilen. Vier Stunden wöchentlich bringen wenigstens 7 bis 800, ja wohl 1000 Rbl. ein. Aber welch eine traurige Existenz, ewig Unterricht und zwar in Anfangsgründen zu ertheilen; denn in die Tiefen der Wissenschaften läßt sich doch nur mit den Wenigsten eingehen, da die Wenigsten so lange ausharren. Zugleich hat diese Art von Beschäftigung auch noch den eigenthümlichen Nachtheil, daß die reichliche Bezahlung der aufgeopferten Stundeu anreizt, immer mehrere aufzuopfern; diese Nebenbeschäftigung

also bald Hauptsache und das eigentliche Amt Nebensache wird; oder die Stunden der nöthigen Muße und Selbstbildung daran gewandt werden. Dieser Privatunterricht ist denn freilich ein augenblicklicher Gewinn für Rußland; allein wie eingeschränkt muß er nicht seyn und wie viel Aufwand erfodert er nicht! Dazu bedurfte es wohl nicht 130,000 Rbl. jährlich, und das ist auch nicht die Absicht der Regierung, welche wünscht, daß die Wirkung einer achtbaren Gesellschaft aufgeklärter und gelehrter Männer mehr ins Ganze eingreife.

Sieben und zwanzigster Brief.

Welche Ansichten die Professoren selbst von ihrer Bestimmung haben, und welche Hoffnungen sie davon für das Ganze hegen; das fragen Sie mich, m. B.? Die Antwort auf eine so interessante Frage ist wahrlich nicht leicht; denn abgerechnet, daß die Aeußerungen nicht immer mit der Ueberzeugung übereinstimmen möchten, und daß ein zu nahes, so unmittelbares Interesse leicht die Unbefangenheit bestrickt; so setzt dies auch Verhältnisse in Collision, die nicht immer geeignet sind, sich dem öffentlichen Urtheile Preis zu geben. Meine Antwort sollen Sie erhalten, aber es ist auch nur die Meine.

Einige und nicht gerade die Unerfahren=

sten], geben nicht undeutlich zu verstehen, daß sie sich eben nicht so gar viel von den Universitäten Rußlands versprechen. Sie glauben, das Ganze sey gleich zu sehr im Großen angefangen und leide am gehörigen Fundamente, ein unbestreitbarer Hauptzug im Character der Nation. Mit geringerm Aufwande hätte mehr Zweckmäßiges bewirkt werden können, wenn man nicht gleich das Vollkommenste, sondern nur das nach Möglichkeit Beste hätte haben wollen. Vor der Anlage von Universitäten, meinen sie, zu welcher zur Zeit, dem ganzen bisherigen Zuschnitte der Jugendbildung nach, die Jünglinge noch gar nicht vorbereitet seyn könnten, hätten erst Gymnasien und Schulen nach einem zweckmäßigen Plane angelegt, und hierauf die Summen verwendet werden sollen, die der Staat für den Unterricht bestimmt, damit Männer von Selbstgefühl dabei den

Aufwand ihrer Kräfte gehörig belohnt gesehn hätten; vorzügliche Schulmänner hätte man statt der academischen Lehrer berufen sollen, und zu gehöriger Zeit wären aus jenen denn auch wohl diese hervorgegangen. Bis dahin hätte man immer zugeben sollen, daß die jungen Russen ihre Studien auf auswärtigen Universitäten vollendeten; denn bis jetzt sey es für den Russen, wenn etwas aus ihm werden solle, durchaus nothwendig, sich aus den verderblichen Umgebungen im Vaterlande, die mit der ganzen Staatsverfassung aufs Innigste verwebt sind, herausgerissen zu sehen. Nur dadurch könne er einige Selbstständigkeit, könne er Character gewinnen. Im Auslande lasse der vornehme junge Russe sich die Vermischung der Stände wohl gefallen, da jeder Student durchaus von dem andern und von der Anstalt selbst gewisser Maßen unabhängig, also ein freier

Mensch sey. Im Lande selbst träten aber die Verhältnisse der Geburt ein, die in einem solchen Staate bei der bestehenden Leibeigenschaft nicht gänzlich zu beseitigen wären. Dies beweise die entschiedene Abneigung des vornehmen, ja selbst des blos wohlhabenden Russen, seinen Sohn immatrikuliren zu lassen. Zwang könne dabei nicht Statt finden, und wenn er Statt fände, würde er nichts weiter bewirken, als daß die Cultur der ernstern Wissenschaften noch mehr vernachlässigt würde, als dies bis jetzt der Fall gewesen sey, und immer noch der Fall seyn würde, da es der Nation an Trieb zu ernsten und anhaltenden Beschäftigungen und an Sinn für mehr als oberflächliche Cultur durchaus fehle. Für Gymnasien und Schulen sey zwar im Einzelnen etwas gethan worden, im Ganzen aber noch immer viel zu wenig, und es sey mit unglaublichen

Schwierigkeiten verbunden, die Lehrerstellen mit tauglichen Subjecten zu besetzen, theils weil man dazu weniger Ausländer gebrauchen könne, theils weil die Leichtigkeit des ansehnlichern Erwerbes durch Privatunterricht, und der geringen Schätzung des Schullehrerstandes gegen den academischen Professor, den Mann von Talenten abhielte, dergleichen Stellen, vorzüglich im Innern des Landes anzunehmen. Ueberhaupt sey die Meinung, daß Universitäten gleichsam edelbürtiger als Schulen wären, durchaus verderblich, und sonderbar, daß man weniger auf bereits erworbene Verdienste im Lande, als auf zweifelhafte des Auslandes sähe. Um einen anständigen Rang in der bürgerlichen Gesellschaft Rußlands zu erhalten, werde von einem Schulmanne gefodert, daß er eine academische Würde erhalten habe. Die Gründe dazu möchten ihrer Zeit ganz

anwendbar gewesen seyn, wären aber den gegenwärtigen Zeiten nicht mehr angemessen; denn academische Würden ließen sich für einige Ducaten erkaufen, und dennoch würden diese erkauften Diplome höher geschätzt und verliehen höhere Ansprüche, als das ehrenvollste Zeugniß der erprobtesten Geschicklichkeit und Treue im Amte. Es wären Beispiele vorhanden, daß Männer von anerkannten Talenten und von unsträflichem Wandel vierzehn Jahre im Schulfache gedient, und die glaubwürdigsten und glänzendsten Zeugnisse eines ganzen Publikums und ihrer Vorgesetzten aufzuweisen gehabt hätten, ohne daß man die geringste Rücksicht auf sie genommen habe. Wäre ja die Rede von ihnen gewesen, so sey gar nicht gefragt worden: Was für Verdienste hat der Mann sich erworben? sondern: Was hat er für einen academischen Titel? — Sie stau-

nen? — Ach! leider, m. Fr., ist dies nur zu wahr! Aufmunternd ist es nun freilich nicht für den armen Schulmann, der bei geringerm Gehalte und ungleich überhäufterer Arbeit auch noch die Kränkung erfahren muß, der größten Aufopferung seiner edelsten Kräfte und der sprechendsten Beweise von der treuesten Erfüllung seines Berufes ungeachtet, in bürgerlicher Hinsicht sich so tief hinter Männer zurückgesetzt zu ehen, die ihrer anderweitigen Verdienste unbeschadet, doch wenigstens sich bis jetzt keiner Verdienste um Rußland selbst rühmen können, sondern nur der empfangenen Begünstigungen.

Andre geben zwar die meisten der obigen Behauptungen zu, meinen aber, Academien wären durchaus nothwendig gewesen, um Lehrer für die Schulen zu bilden, da es doch eine unbestreitbare Wahrheit sey, daß

die Lehrer in den Schulen für die Nation aus der Nation selbst hervorgehen müßten; denn so lange die Anfangsgründe der Wissenschaften nicht in der Landessprache gründlich könnten vorgetragen werden, wäre noch gar nichts ausgerichtet. Die Universitäten wären also für jetzt nur mittelbar als Bildeanstalten für die Nation zu betrachten, in sofern sie nämlich künftige geschickte Lehrer bildeten. Zwar sey es wahr, daß bis jetzt noch wenig Sinn für das Bedürfniß einer gründlichen Cultur bei der Nation im Ganzen vorwalte, obgleich im Einzelnen bereits rühmliche Ausnahmen Statt fänden; dies aber auch unbeschränkt zugegeben, so ginge kein Samenkorn, das ausgestreut würde, verloren, und es sey engherzig, nicht den Blick über die Gegenwart hinaus in die Zukunft zu werfen, sondern nur den augenblicklichen Nutzen bei weitausgebreiteten An=

stalten des Staats in Anschlag zu bringen. Auch der deutsche Adel könne zum Beispiele dienen. Noch in der ersten Hälfte des verflossenen Jahrhundert sey er zum Theil auf seine Rohheit und Unwissenheit selbst stolz gewesen, oder habe, gleich dem heutigen gebildeten Russen, oberflächliche Bildung für Hof und Gesellschaft für sich hinreichend gefunden; bis er sich endlich bedroht gesehn habe, von den Gelehrten aus allen angemaßten Besitzungen verdrängt zu sehen, und ihm nichts übrig geblieben sey, als seine Unwissenheit und seine eingebildeten Vorzüge der Stifts- und Courfähigkeit. Durch die Umstände gedrängt, habe er sich erst der Cultur und der gründlichern Bildung unterworfen.

Dies Beispiel scheint mir nun freilich nicht ganz auf Rußland zu passen, l. Fr.; wenigstens in dem ersten halben Jahrhun-

dert noch nicht: denn einen bürgerlichen gelehrten Stand gibt es noch nicht; hier wird also der Adel nicht aus seinen Domainen verdrängt, und zu den ersten Stellen wird immer hier eben so gut, als in andern Ländern, Adel erfodert, so viel man auch dagegen sprechen mag, oder wohl gar behauptet, der angeborne Adel habe gar keinen Einfluß. Was man dem russischen Adel aus Menschlichkeit wünschen muß, ist — daß er dem deutschen Adel an Reichthum gleich werde, worauf er es allerdings anzulegen scheint. Bei seinen bisherigen Reichthümern fühlte er sich durchaus nicht von dem geschicktern Bürgerlichen verdrängt, wenn auch diesem die einträglichsten Staatsämter zufallen sollten; denn große Familien setzen selbst eine Ehre darin, des Staats nicht zu bedürfen, und das Gefühl, daß der Staat ihrer bedürfen könne, ist entweder

noch nicht in ihnen erwacht, oder wo es Statt findet, ist es größten Theils grundlose Eitelkeit. Der russische Adel betrachtet den Dienst noch immer blos als ein Mittel, Titel und Orden zu erlangen, oder auch schnell die Lücken in seinen Finanzen auszufüllen. Diese Zwecke sucht er auf eine so leichte Art und mit so weniger Aufopferung als möglich zu erreichen, und dann überläßt er seinen Posten willig einem andern, der aus gleichen Gründen darnach strebt. Einen dritten Stand, l. Fr., gibt es noch in Rußland gar nicht und kann es nicht geben, da er keine bürgerliche Achtung erhält. Adel und Pöbel (Dworonin und Mushik) ist dem Russen die ganze Haupteintheilung der Stände. Er wird nie fragen: Welche Verdienste, welche Kenntnisse hat der Mann? sondern: Was für einen Tschien (Titel, Rang) hat er? und darnach weis't er ihm

seine Stelle an, darnach behandelt er ihn. Aus dem reichen Kaufmannsstande wird sich schwerlich ein dritter Stand von Bedeutung bilden, denn viele der reichsten Kaufleute sind selbst noch, oder waren wenigstens Leibeigene. In der Bildung stehen sie noch zu weit zurück: und wenn ihre feiner gebildeten Söhne auch zu Staatsdiensten übergehen; so werden sie gleich dem Bürgerstande entrückt, und erhalten mit dem Character anfänglich persönlichen und nachher erblichen Adel. Ja sogar der Kaufmann strebt nach Titel und Orden, und Kaiser Paul that diesem Streben Vorschub. Er brachte die Commercienräthe auf, ernannte Kaufleute zu Hofräthen und ertheilte ihnen den — Maltheserorden. Werden Kaufleute Richter — eine der seltsamsten Einrichtungen in einem großen monarchischen Staate — so erhalten sie selbst die adeligen Titel und

wenn auch, nach der ausdrücklichen Erklärung des Monarchen, nicht in Handelsgeschäften, so doch in der Gesellschaft adelige Vorrechte. Wo soll denn nun der dritte Stand herkommen?

Ob es in der bürgerlichen Gesellschaft eine durch Geburt zu reellen Vorzügen privilegirte Klasse geben müsse, kann eine Frage seyn. Ob ein monarchischer Staat ohne Adel bestehen könne, ist eine zweite Frage. Aber das ist keine Frage mehr, daß seine Unterdrückung, wo er einmal besteht, schwierig und mit Nachtheil für den Staat selbst verbunden ist. Es scheint nun freilich ein leichtes Mittel, die Ungleichheiten, die sich dadurch in die Gesellschaft einschleichen, auszugleichen, indem man so viele als möglich an den Vorrechten des Adels Theil nehmen läßt; allein mit diesen Vorrechten sind zugleich gewisse äußere Ansprüche verbunden,

die jeder, der an jenen Theil nimt, auch gern befriedigen möchte. Ob die Nachtheile, welche daraus bei dem Amtsadel entstehen, wenn er auf die Nachkommen übergeht, nicht die Vortheile aufwiegen, die man dadurch erreichen will, ist wohl der Untersuchung werth. Der Stammvater des neuen adligen Geschlechts erwarb die Vorrechte, welche er nun auf seine Nachkommen vererbt. Es ist natürlich, daß er suchen wird, sie in den Stand zu setzen, die damit verbundenen Ansprüche zu befriedigen und sie selbst halten sich dazu für berechtigt. Was müssen nach dem gewöhnlichen Laufe der Dinge, da, wo wenig Grundsätze Statt finden, die Folgen seyn? — Auch muß der Sohn immer höher hinauf, und so geht es von Generation zu Generation fort, denn mit jeder werden höhere Ansprüche vererbt. — Daß der Mann von Verdiensten um den

Staat an den höchsten Vorrechten der Glieder desselben Theil nehme, ist gerecht; müssen denn aber diese Vorrechte auch auf seine verdienstlosen Abkömmlinge übergehen? Der höhere bürgerliche Rath in andern Staaten genießt alle die Achtung, deren die privilegirtesten Stände nur genießen können, und tritt in seiner Person selbst einem großen Theile des Adels vor; er nehme auch Theil an dessen Vorrechten. Allein seine Kinder müssen dadurch nicht Ansprüche erhalten, zu deren Befriedigung er sich gezwungen sieht, seine bürgerlichen Verhältnisse ganz aufzuheben, er und die Seinen müssen nicht dem dritten Stande entrückt werden. — Wie unverträglich nun gar Titel und Orden mit dem wahren Geiste des Kaufmannsstandes sind, damit ist wohl ein Jeder einverstanden, der nicht oberflächlich

zu urtheilen gewohnt ist, oder den Selbstsucht nicht verblendet. — Und nimt man die Leichtigkeit des Uebertritts ganzer Familien in den Adel in Schutz; — nun, so verlange man auch keinen dritten Stand.

Ob die neuere Verordnung des Monarchen, daß neben dem Titel die Bestätigung des erblichen Adels, der sonst unmittelbar damit verbunden war, besonders nachgesucht werden solle, nicht vielleicht dahin abzielt, beide zu trennen, muß der Erfolg lehren.

Verzeihung dieser abermaligen Abschweifung, und lassen Sie uns noch einmal auf unsern eigentlichen Gegenstand zurückkommen, um Ihnen die Aeußerung eines der Professoren mitzutheilen, die meines Erachtens seinem Herzen und seinem Verstande gleich große Ehre macht. Wir sprachen da-

von, daß die ökonomische Lage der Professoren nach den Verhältnissen des Landes nicht so glänzend sey, als der erste Anschein glauben lasse, und er antwortete: Wir sind gar nicht berufen, daß es uns gerade außerordentlich wohlgehe, sondern wir sollen wirken; nicht unser Wohlleben, sondern Cultur der Nation war der Zweck; und bei der treuen Erfüllung seiner Pflichten ist man denn auch wohl befugt, selbst wenn die Wirkung zweifelhaft bleibt, die eigene wenigstens sichre und ehrenvolle Existenz in Anschlag zu bringen. Wenn nur alle Berufene darnach streben, die Nation zu überzeugen, sie habe es nicht zu bereuen, daß diese Männer unter ihr gewesen sind; so wird man auch wohl nichts dawider haben, wenn nach zehn Jahren der treue Arbeiter davon scheidet und des Lohns, der ihm dann wird, in seiner

Heimath in Ruhe genießt. — Also doch auch ans Scheiden gedacht!

Noch andere sagen: Laßt doch alles gehen, wie's geht; ihr werdet es doch nicht ändern. Bekommt nur erst unsre Erfahrung! Hier muß man so wenig thun als möglich, so gut essen und trinken als möglich und so viel als möglich das Leben genießen.

Die Meisten scheinen sich in dem Zustande des Schwankens zu befinden, was sie eigentlich glauben und hoffen sollen, und ihre Gutmüthigkeit, verbunden mit einiger sehr verzeihlichen Eitelkeit, verleitet sie mehr zu hoffen, als sie wohl eigentlich vor sich selbst rechtfertigen können.

Acht und zwanzigster Brief.

Und was sagen denn die ältern Russischen Professoren? Ei nun, l. Fr., die sind mit dem Ganzen wohl am wenigsten zufrieden, oder sie nehmen die hohe Protector-Miene gegen die Neuberufenen an. Einige wenige Züge werden Ihnen den Geist dieser Herren aufs anschaulichste schildern; von welcher Universität ich sie entlehne, thut zur Sache nichts.

Einem der bekanntesten unter den Neuberufenen auf einer der Russischen Universitäten, legte einer der angesehensten unter den Russischen Professoren die Frage vor: Gibt es denn wirklich so viele geschickte

Männer in deinem Vaterlande, daß du so überflüssig warest, und herkommen mußtest, um ein Stück Brot zu haben? — Allerdings, antwortete dieser, gibt es viele, wohl noch geschicktere Männer in meinem Vaterlande; allein ich bin auch nicht aus freien Stücken hieher gekommen, sondern bin hierher berufen, und nicht um Brot zu finden, welches mir mein Vaterland hinlänglich darbot, sondern weil ihr meines Gleichen bedürfet. — Ein andrer Professor hielt der Form gemäß bei dem Conseil (oder was man sonst den academischen Rath nennt) um Urlaub auf die Sommermonate nach seinem Vaterlande an, hatte aber die Vorsicht gebraucht, sich an den Curator selbst zu wenden. Das Conseil bewilligte ihm sein Gesuch unter Vorbehalt der Bestätigung des Curators, und der damalige Rector versprach

diese zu bewirken; sandte aber einen entgegengesetzten Bericht darüber an den Curator ab, als habe das Conseil seine Einwilligung zu geben, Bedenken getragen. Dieser hatte bereits das Schreiben des Professors erhalten und ertheilte den Urlaub. —

Auf der Universität zu Moskwa war gerade bei meiner Anwesenheit Rectorats-Wechsel und der zeitige Rector, der Etatsrath und Ritter, Professor Strachow, genießt mit Recht die allgemeine Achtung.

Im Ganzen bildet sich der halbgebildete Theil der Russen ein, er könne bereits des Ausländers völlig entbehren, und ihm scheint es eine sehr unnöthige Maßregel der Regierung, daß sie bei der Organisirung des öffentlichen Unterrichts so vorzügliche Rücksicht auf die Gelehrten des Auslandes nahm. Er findet bereits in seiner Nation alle Ge-

genstände des menschlichen Wissens und der Kunst cultivirt; das Ausland erschallt von den Declamationen der Bewunderung, welche es ihren Fortschritten zollt. Zu beschränkt, durchzublicken, wie die Art der Cultur beschaffen, und ob sie blos entlehnt oder bereits Eigenthum sey, findet er es anmaßend, daß der Ausländer sich zu seinem Lehrer aufwirft, und von der Regierung auffallend, daß sie diese Anmaßung unterstützt. Ist dies die Ansicht des größern Theils, und sie ist es unstreitig, wie viel mehr wird es die Ansicht derer seyn, bei welchen nun noch das nähere Interesse der Eigenliebe und des Eigennutzes ins Spiel kommt, und die alle Begünstigungen, welche dem Ausländer zufließen, als so viele Beeinträchtigungen ihrer eigenen Ansprüche betrachten. Man sehe nur nach, wie über-

müthig die Russischen Journalisten z. B. über die Schriftsteller fremder Nationen und besonders der Deutschen absprechen; wie sie mit ihren zur Zeit noch sehr unreifen Kenntnissen, über deren Bemühungen um die Wissenschaften urtheilen und ihr Talent der witzlosen Persiflage daran geltend machen. Und kann dies anders seyn? Ist Halbwisserei nicht immer anmaßend und absprechend? — Wie sehr spricht nun aber auch für die wahre Aufklärung der Individuen, welche am Ruder sitzen, die Einsicht, was noch der Cultur ihrer Nation abgeht, eine Einsicht, die eben so viel Unbefangenheit als Scharfblick voraussetzt. Sie erkennen, daß den Geist ausschmücken, noch nicht ihn bilden heiße. Der Schmuck geht den Russen nicht ab; wo sollte aber bis jetzt die tiefere Bildung des Geistes herkommen? — In

den Wissenschaften sind sie bis daher bloße Empiriker, und konnten nach ihren bisherigen ausschließlichen Mustern, den Franzosen, nicht leicht etwas anders seyn. Bis zu den allgemeinen Begriffen hat der Russische Genius sich noch nicht erhoben. Dies zeigt sich nur zu deutlich bei den National-Lehrern in den verschiedenen Fächern. Der Professor der Jurisprudenz auf einer der Universitäten z. B. ist durchaus nicht weiter gedrungen, als zur Kenntniß der bestehenden Ukasen und der eingeführten oder eingeschlichenen Formen, und auf diese beschränkt sich nun auch blos sein Vortrag. Er kann nur Russische Rabulisten bilden. — Ein anderer lies't öffentlich ein ästhetisches Collegium und legt — Eberhards neuere ästhetische Briefe zum Grunde, oder folgt ihnen vielmehr sklavisch. Zu einem höhern Stand=

punkte vermögen sie sich noch nicht selbstständig zu erheben. Es gibt wenig Originalköpfe unter den Russen, obgleich vielleicht manche originelle.

Noch eine Bemerkung kann ich bei dieser Gelegenheit unmöglich unterdrücken, l. Fr. Es dünkt mir sehr auffallend, daß die Männer, welche zu der gegenwärtigen Organisirung der Universitäten und Schulen den Plan entworfen und zu dessen Ausführung am meisten beigetragen haben, außer einigen wenigen Ausnahmen, selbst gar kein oder doch nur wenig Deutsch verstehen, und doch beinahe blos Deutsche zu Professoren berufen haben, obgleich die Französische Sprache unter der Nation ungleich ausgebreiteter ist, und sie selbst von Franzosen sind gebildet worden. Welch ein wohlthätiger Genius leitete sie bei dieser Wahl? Und

wie sehr gereicht es nicht ihrer Unpartheilichkeit und Unbefangenheit zur Ehre, daß nicht das Vorurtheil, welches der Russe gewöhnlich mit der Milch schon gegen den Deutschen einsaugt, den mindesten Einfluß auf ihre Bestimmung hatte. Dem man diese Erscheinung gewöhnlich in Deutschland zuschreibt, der, l. Fr., das versichre ich Sie, der hat gewiß den wenigsten Antheil daran. Es ist aber eine Huldigung für den Deutschen Genius, der sich überall geltend macht, wo Gründlichkeit bezweckt wird. Ich bin ein Deutscher und bin stolz auf diese Huldigung!

Die Universität in Moskwa gibt eine Literatur-Zeitung heraus, deren Redacteur der Hr. Hofrath Buhle ist; allein der Plan derselben findet nicht allgemein Beifall. Den Russen kann diese Zeitung nur interessiren, sagt man, in sofern sie ihn mit dem

bekannt macht, was er in einem Buche, das ihm empfohlen wird, zu erwarten hat. Zweckmäßige Auszüge würden ihm am willkommensten und der Absicht bei einer solchen Zeitung für Rußland am angemessensten seyn; ein weitläufiges kritisches Raisonnement sey zwecklos, denn man wolle wissen, was das Buch enthält, nicht, was der Professor darüber denkt, welches höchstens in ein Paar Zeilen zur Leitung des Urtheils könnte beigefügt werden. Dagegen sollen nun dergleichen Auszüge gerade aus dem Plane dieser Zeitung durchaus verbannt seyn und sie nichts enthalten, als bloßes Raisonnement. Es ist daher gegen die Zeitung eine gewisse Kälte eingetreten, und der Redacteur sieht sich genöthigt, sie fast ganz allein zu schreiben. Dazu kommt nun noch der Mangel an Kenntniß der Russischen

Sprache, in welcher die Zeitung erscheint, wodurch die Uebersetzung und Correctur so schwierig wird. Die Uebersetzung wird ex officio von einem der Studenten besorgt und dann soll sie von einem der Russischen Professoren durchgesehen werden. Da fallen nun oft die seltsamsten Mißgriffe vor, besonders bei Uebertragung von Ausdrücken oder Anführung von Namen, die weder dem Uebersetzer noch seinem Corrector bekannt sind. Man hat mir mehrere drollige Anekdoten darüber erzählt; allein mein Gedächtniß ist mir untreu geworden. Lange kann diese Zeitung sich nicht halten.

Uebrigens haben die neuberufenen Professoren wahrscheinlich nun den Kreis ihrer Kenntnisse und ihrer Geistesbildung abgeschlossen, denn alle neuern Hülfsmittel dazu

fehlen ihnen beinahe ganz oder gelangen doch nur so spät zu ihnen, daß sie den Reiz der Neuheit wenigstens durchaus verlieren. Ein jeder ausländischer Gelehrter muß in Rußland in jedem Falle hinter seiner Nation zurück bleiben, vorzüglich in der Literatur. Der Censurzwang lastet auf Moskwa weit eiserner als auf Petersburg, und die Professoren, denen die Censur obliegt, befinden sich nicht selten in der größten Verlegenheit. Oft ist ein Buch in Petersburg im öffentlichen Umlaufe, welches in Moskwa verboten und confiscirt wird. Der Journale hat sich die Post ganz bemächtigt, und die behält gewiß ein Drittel zurück, so daß man für die volle und übertriebene Bezahlung nur alles defect erhält. Einem Ausländer, der eine Journal-Gesellschaft errichten wollte, wurde dies förmlich untersagt. —

Die Universität hält zwar die meisten Zeitschriften, vorzüglich die gelehrten Zeitungen; allein ihr Umlauf ist so unregelmäßig, daß die Professoren gemeiniglich Monathe weit zurück sind. Wie diese Mängel mit den Zwecken, welche die Universität erreichen soll, bestehen kann, ist unbegreiflich. Auch sind in Moskwa die Brieferöfnungen weit häufiger, als in Petersburg, und darum wird das Ausland auch von daher weit weniger Nachrichten erhalten. Für eigene literarische Arbeiten hat der Bewohner Moskwa's in der Regel wenig Zeit, besonders wenn sein Hauptbestreben Geldverdienst wird, wie dies bei den höhern Bedürfnissen und bei der Leichtigkeit des Verdienstes nothwendig der Fall werden muß. Da wird der ganze Tag mit Stunden besetzt. Feiertage, die sich sonst wohl zu eigenen Arbeiten

eigneten, gibt es nicht so viele mehr. — Die Abschaffung der Feiertage wird bis jetzt nur erst in den beiden Residenzen beobachtet, und vorzüglich in den Anstalten des Unterrichts; in den Provinzen und auf dem platten Lande ist noch jeder Feiertag in seinen Würden.

Wie mag es bei den Bergwerken damit gehalten werden? Die Feiertage waren Rasttage für die unglücklichen Verbannten. Wären sie eingestellt, ach! wie unendlich hätte der menschenfreundlichste Monarch, bei dem edelsten Willen, die Kettenlast diesen Unglücklichen erschwert. — Und denn sind es auch nicht blos Verbrecher, die in den Bergwerken arbeiten müssen, sondern auch Bauern, die dazu gehören.

Ist es zu verantworten, daß so ungeheure Summen hingegeben werden für sechzig oder wenig mehr Jünglinge, unter denen denn doch nur die wenigsten gerathen und gerathen können? Gehen nicht weit mehr, selbst intellectuelle Kräfte geradezu verloren, als wirken können? Die literarische Thätigkeit der Professoren wird gehemmt; ihre fernere Selbstbildung erschwert; ihr Geist ihrer Nation entrissen. — Diese und ähnliche Fragen und Bemerkungen drängten sich oft auf meine Lippen. Sehr bescheiden wurde mir auf das Letztere erwiedert: Alle, welche den Ruf nach Rußland angenommen haben, waren ihrem Vaterlande sehr entbehrlich. Wo die Cultur im Fortschreiten ist, als in Deutschland, da wird die Beförderung derselben durch den Verlust des Einzelnen nicht gestört. Nur

wenn ein Geist wie Schiller der Erde entrissen wird, dann ist es nicht blos ein Verlust für seine Nation, sondern für die Welt. — Ach! und er war in diesem Augenblicke der Welt entrissen!

Neun und zwanzigster Brief.

Allerdings war ich bei der Feier des funfzigjährigen Jubiläums der Moskwaer Universität gegenwärtig; denn wie hätte ich ein für mich so interessantes Schauspiel versäumen sollen? Den Morgen war Gottesdienst in der Universitäts-Kirche, und alle Professoren, alle Lehrer der Gymnasien und Volksschulen, und alle Studenten und Gymnasiasten, waren in ihren Staats-Uniformen versammelt. Der Gesang in den Griechischen Kirchen, der durch eigene Sängerchöre ausgeführt wird, unter welchen es oft vorzüglich schöne Stimmen gibt, ist rührend und erhaben. Uebrigens hat der Gottes-

dienst eben nicht viel Feierliches. Am Abend um sechs Uhr begann die Feier im großen Hörsale der Universität. Hier wurden vor einer zahlreichen Versammlung Reden gehalten, und es fanden mehrere Promotionen, auch Vertheilung von Preis-Medaillen Statt.

Stellen Sie Sich einen runden Saal von beträchtlicher Höhe vor. Dem Eingange gegenüber steht in einer Nische der doppelte Catheder, und darüber hängt das Bild des schönen Monarchen Rußlands in Lebensgröße. Unwillkührlich kehrt der Blick immer wieder zu diesen holden menschenfreundlichen Zügen, zu dieser edeln idealen Gestalt zurück. Den Damen besonders gewährte es manche Unterhaltung, und die Vergleichung mit dem darunterstehenden Pro-

fessor mochte wohl nicht eben zum Vortheile des Letztern ausfallen. Vom Catheder aus läuft zu beiden Seiten eine Erhöhung an den Fenstern umher, auf welcher die Professoren ihren Sitz haben, die sich in ihren blauen Uniformen, mit den purpurfarbenen goldgestickten Sammetkragen und Aufschlägen, dem Militair-Degen und den gepuderten Köpfen, ganz stattlich ausnahmen. An den Enden dieser Erhöhung führen zwei Thüren, einander gegenüber, in die Säle des Museums, und von diesen Thüren an wird ein doppelter Chor von Säulen getragen. Ganz oben befindet sich die Musik, die vom Saale aus nicht kann gesehen werden, welches einen angenehmen Effect macht. Auf dem untersten Chore standen die Gymnasiasten; die Studenten waren in der Nähe der Professoren; einige hielten den Eingang,

andre den Mittelgang besetzt. Vor dem Catheder stand ein Tisch mit den Diplomen der Promotionen und den Preis-Medaillen, und dabei einige Stühle für den Rector u. s. w. Den Catheder umschloß ein Halbkreis, in welchem die Honoratioren Platz nahmen, unter welchen sich der General-Gouverneur, als Repräsentant des Monarchen, besonders auszeichnete. Hinter diesen saßen die übrigen Zuhörer, oder vielmehr Zuschauer auf Stühlen, und in der Mitte war der Gang mit Stehenden angefüllt. Unter den Zuschauern befanden sich viele vornehme Geistliche; auch Frauenzimmer, von denen die meisten die Gattinnen und Angehörigen der Professoren waren.

Jetzt betraten die Professoren den Catheder und die Musik schwieg. — Redner-

talente habe ich eben nicht bemerkt. Hofrath Reinhard, der Professor der Philosophie, sprach: De fructibus, qui ab universitatibus literarum in Imperio Russico tam conditis, quam condendis, expectandi sunt. Ein reichhaltiges Thema, welches er in einer ziemlich langen Rede treflich abgehandelt hatte; doch kürzte er den Vortrag selbst außerordentlich ab, so daß man ihm im Nachlesen kaum folgen konnte. — Hofrath Goldbach, Professor der Astronomie, hatte sich zum Thema gewählt: Historia disciplinarum mathematicarum in Russia; sehr interessant für jeden, dem bekannt ist, wieviel in Rußland bisher für die mathematischen Wissenschaften, auf welche sich die eigentliche Gelehrsamkeit der Russen vorzüglich beschränkte, und für welche selbst die Petersburger Aca-

demie der Wissenschaften ursprünglich gestiftet wurde, ist gethan worden. Eine heisere Brust hinderte ihn aber, die Rede zu halten; und ob es gleich bestimmt war, daß Professor Ide sie ablesen sollte, so unterblieb dies doch wegen Mangels an Zeit. — Hofrath G. Fischer, Professor der Naturgeschichte, Director des Naturalien-Cabinets und des Demidowschen Museums, Mitglied fast aller Academien und gelehrten Gesellschaften Europens, der von Mayntz hierher berufen wurde, redete: Sur l'utilité des collections publiques pour l'instruction en général et sur l'influence de l'étude de la nature sur la culture de l'esprit en particulier. Zugleich kündigte er die Eröfnung des Naturalien-Cabinets dem Publikum an, und sprach von den unsterblichen Verdiensten, die sich der Geheime-

rath, Paul Demidow, und der Fürst Urussow, durch ihre allbekannten und in der That eben so seltenen, als reichen Sammlungen, nicht blos um die Universität, sondern um das ganze Publikum, dem die Museen zu gewissen Zeiten geöfnet seyn sollen, erworben haben. Fischer hat sich aber selbst außerordentliche Verdienste darum erworben, deren seine Bescheidenheit nur obenhin erwähnte; denn mit rastlosem Eifer hat er in unglaublich kurzer Zeit das Chaos dieser Museen geordnet, und zwar mit seinem Geschmacke und seinen ausgebreiteten Kenntnissen. — Um Ihnen, l. Fr., einigen Begrif von diesen in ihrer Art einzigen Sammlungen zu geben, deren sich wohl nicht leicht eine Universität des Auslandes rühmen kann, lege ich Ihnen hier die Rede des Hofraths Fischer mit

bei; *) und von ihm selbst, dem rastlos thätigen Manne, gewiß eine der vorzüglichsten Erwerbungen der Universität, werde ich in der Folge Ihnen noch manches mitzutheilen haben. — Hierauf folgten Russische Chrien, die am längsten dauerten, und von denen dem Auditorio auch keine Silbe geschenkt wurde.

Während einer Pause wurden die Promotionen vorgenommen, und die Vertheilung der Preis-Medaillen. Etwas Unfeierlichers habe ich nie gesehn, und etwas Linkischers und Langweiligers. Der Rector saß auf seinem Stuhle und rief die zu creirenden Doctores et Magistros ab, wie ungefähr die Soldaten abgerufen werden,

---

*) Siehe hinten.

oder die Schüler bei der Censur. Hölzern trat nun der Beglückte hin und empfing sein Pergament, machte seinen Poklon (Bückling) und schlich sich fort. Kaum wagte er es, scheu einen Blick auf das Empfangene zu werfen, und zeigte es den Andern so verstohlen, wie wohl ein Knabe seinen Gespielen den Pfefferkuchen, den er bekommen hat. Die meisten schienen kaum einen Begrif davon zu haben, was sie mit dem Stücke Pergament sollten. — Die Promotion war ziemlich stark, wurde aber so geschwind als möglich expedirt, und dann traten wieder einige Russen auf. — Die Declamation einer Russischen Ode machte den Beschluß, und darauf begab sich der General-Gouverneur zurück und die Zuschauer entfernten sich, oder ergossen sich in die Säle des Museums.

Unterdessen war vor dem Eingange ins Hauptgebäude eine Illumination veranstaltet, die in einem großen transparenten allegorischen Gemählde bestand. Ein flüchtiger Blick ließ mir eben nichts Außerordentliches ahnen. — Der Rector gab den Professoren und ihren Familien ein splendides Abendessen, das mit einem Balle beschlossen wurde. Der Schluß könnte leicht das Interessanteste bei der ganzen Sache gewesen seyn.

Ein Einladungs-Program zu dieser Feierlichkeit ist mir nicht bekannt geworden; es wurden aber die zusammen gedruckten Reden im Hörsaale vertheilt. Das Ganze war höchst uninteressant und ohne alle Würde; die Musik zusammen geflickt und nicht sonderlich; von den lateinischen Reden verstanden die meisten der Zuhörer kein Wort. Hofrath Fischers Rede war unstreitig

die praktisch zweckmäßigste, und für das ganze Publikum ihres Inhalts wegen interessant; nur ist seine Aussprache des Französischen nicht die reinste. Bei dem Eingange, welcher nur auf Billette geöfnet wurde, die größten Theils an Personen vertheilt waren, welche gar kein Interesse dafür haben konnten, herrschte die größte Unordnung. Ich berief mich in Ermangelung eines Billets auf einen der Professoren, und drang so nur mit vieler Mühe und nach einigen nicht sanften Stößen auf die Brust endlich durch.

Ende des ersten Theils.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

1158

coll. cyrcs, Ma

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Reinbeck, Georg, 1766-1849

Flüchtige Bemerkungen auf einer Reise von St. Petersburg über Moskwa, Grodno, Warschau, Breslau nach Deutschland im Jahre 1805 in Briefen

Bd.: 1

Leipzig (1806)

It.sing. 798-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10467874-2